Staatl. Bibliothek
Regensburg

EX BIBLIOTHECA
CONVENTUS RATISBONENSIS
CARMELITARUM
DISCALCEATORUM.
C. 307.

Bibliotheca
Fratrum Minorum
Conventualium
Romana
Theol. Syst. 858.

Theologie
wider
Die starken Geister,
das ist:
Beweise
des
katholischen Glaubens,
Oder
Widerlegung
des
Unglaubens
eines
Rousseau, Voltairs
und ihrer Anhänger.
Aus dem Französischen
von
S. J. S. A.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg und Ingolstadt verlägts Joh. Franz Xaveri Crätz 1772.

Hdj (112

Staatl. Bibliothek
[illegible]sburg

Appropatio Censoris.

Cum præsens Versio Libri ex idiomate Gallico in Germanum traducti, cui Titulus est: Beweis des katholischen Glaubens ꝛc. bonis moribus, & principiis revelatæ Religionis nihil adversum contineat, ac insuper ad muniendas Fidelium animos contra invalescentem impietatem inconcussa Fundamenta suppeditet; dignum censeo, quatenus in lingua patria publicis typis mandetur.

Augustæ Vindelic. die 9. *Marti* 1771.

JOSEPHUS HERZ, SS. Theol. Licent. Serenissimi Electoris Trevirensis, ac Episcopi Augustani Consiliarius Eccl. actualis, & consistorialis, necnon per Diœcesin Augustanam Visitator, Librorumque Censor.

M. Fr. Josephus Göz Ordinis Eremitarum S. P. Augustini SS. Theologiæ Doctor, Provinciæ Rheno-Suevicæ Prior Provincialis.

Cum opus inscriptum: Beweis des katholischen Glaubens ꝛc. ab A. R. & Ex. P. M. Jordano Simon ejusdem Ordinis & Provinciæ Rheno-Suevicæ Diffinitore primo &

ſtudiorum Regente ex idiomate Gallico in Germanum traductum, duo noſtri Ordinis Deputati recognoverint, & in lucem edi probaverint; Nos tenore præſentium Facultatem concedimus, ut typis mandetur, ſi ita iis, ad quos reliquum ſpectat, videbitur.

Datum in Conventu noſtro Wirceburgenſi die 27. Novembris. 1770.

F. JOSEPH GÖZ
qui ſupra.

Præſentem Verſionem, cui titulus: Beweis des katholiſchen Glaubens oder Widerlegung des Unglaubens des Rouſſeau, Voltaire und ihrer Anhänger. attente perlegendo, nihil inveni in ea, quod pro Cenſoris officio corrigi deberet, ſed mera, quibus infelices ſanctæ Religionis Cenſores corrigi & ad ſaniora reduci oporteret. Quem in finem, veluti utiliſſimam, ita prælo publico digniſſimam cenſeo *Wirceburgi* 27. *Novembris* 1770.

F. HERMANNUS BOCLET,
Ord. Eremit. S. P. Auguſtini SS. Theologiæ Doctor, Provinciæ Rheno-Suevicæ p. t. Secretarius, mppria.

Legi ex mandato A. R. & Ex. P. M. Joſephi Göz Ord. FF. Eremit. S. P. Auguſtini Provinciæ Rheno-Suevicæ Prioris Provincialis præſens opuſculum, cui titulus: Beweis des katholiſchen Glaubens ꝛc. Ab A. R. & Ex. P. M. Jordano Simon ejusdem Ordinis & Provinciæ Rheno-Suevicæ Diffinitore primo & ſtudiorum Regente ex idiomate Gallico in Germanicum traductum; & non ſolum nihil deprehendi, quod fidei & bonis moribus adverſum ſit, quin potius inconcuſſa revelatæ Religionis fundamenta ea ſoliditate & claritate proponat, ut noſtro tempori, quo obarmare contra invaleſcentem impietatem animos neceſſe eſt, congruentiſſimum. Studium vero Clariſſimi Verſoris eo magis commendabile eſt, quo efficacius Libellis ad puſillorum ſcandalum patria lingua divulgatis in eadem lingua germanica paretur antidotum dignum, quod pro utilitate plurimorum prælo divulgetur.

Wirceburgi die 27. *Novembris* 1770.

Fr. WENDELINUS MAYR
Ord. FF. Eremit. S. P. Auguſtini, SS. Theologiæ Baccalaureus ejusdemque & SS. Canon. Lector Ordinar., mppria.

Vorrede des Uebersezers.

Ein Freund gabe mir ein halb dussend Briefe zu lesen, mit der Versicherung, daß sie die Religionsgrundsätze eines gewissen bekannten Lehrers enthielten, und daß sie in den Händen der studierenden Jugend umhergiengen, selbe zur Candidatiun des Unglaubens anzuwerben. Ich will einige der Grundsätze aus diesen Briefen ausziehen, damit der Leser erkenne, welcher Haare sie sind. In dem ersten heißet es: „ Ich glaube nicht „ zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß „ es Gott gleich viel gelte, auf was für ei„ ne Art der Gottesdienst geschehe. . . . . „ Dieses muß die beste Religion seyn, die „ ohne Geheimniße und uns klar ist. „ In „ dem zweyten stehet: „ Wir sehen, daß

das

„ das Denken ohne Maschine nichts ist,
„ daß es von unserer Maschine abhängt,
„ und daß, wenn die Mechanick unseres
„ Körpers aufhöret, die Seele es gleichfalls
„ thun müsse. . . . Ich schließe, daß
„ dem Hund eine unsterbliche Seele absprechen, eben so viel sey, als sie gleichfalls
„ dem Menschen absprechen. „

In dem dritten Briefe lese ich: „ In
„ allen Religionen sind Geheimniße, und diese Sachen werden für wesentliche und sehr
„ nöthige Stücke gehalten, ich aber glaube,
„ daß sie zu nichts anders dienen, als uns
„ verwirrt, dumm, abergläubisch zu machen, und sie sind wider die Vernunft. „
„ = = Sie sind eine Art von Hypothesen,
„ die man annehmen muß, wenn man in
„ Himmel kommen will; da man aber doch
„ ein Philosoph seyn kann, ohne die Hypothesen Cartesii und Wolfens anzunehmen,
„ so glaube ich auch, daß man dennoch ohne diesen Hypothesen (Religionsgeheimniße) den Himmel erreichen wird. „ . . .
Was war Epicur? Ich glaube, daß wir

„ die Vorurtheile abgeleget, die wir von
„ diesem Manne haben; nein Leute, die
„ glauben, die sich zu einer Religion beken-
„ nen, sind lasterhaft, nicht aber solche,
„ die vernünftig, und über eine schlechte Den-
„ kungsart erhaben sind. „ In dem vier-
ten Briefe schreibt der Verfasser: „ Ich kom-
„ me itzt auf die Bibel. Dieses Geschicht-
„ buch wird von den Christen für das hei-
„ ligste und zuverläßigste gehalten, ich weiß
„ nicht, was sie für Gründe dazu haben;
„ ich gestehe ihnen aufrichtig, ich habe nie-
„ mals etwas Heiliges und Außerordentli-
„ ches darinne wahrgenommen, ja ich will
„ ihnen Stellen darinne zeigen, die weder von
„ Gott noch einem tugendhaften Manne seyn
„ können. . . . Ich für meinen Theil, und
„ ich glaube, daß alle vernünftige Leute mit mir
„ einig sind, werde unmöglich eine Historie
„ für wahr annehmen, worin entsetzliche Irr-
„ thümer und lächerliche Sachen entdecket
„ worden sind. „ In dem fünften Briefe,
nach dem der Verfasser die Erschaffung und
den Fall der ersten Eltern sehr blasphemisch
durchgezogen, schreibt er also: „ Gott war

frey-

„ freylich auf eine unendliche Art beleidiget,
„ es würde gar nicht schön gelassen haben
„ wenn er so und ohne Genugthuung wür-
„ de wieder gut geworden seyn. Die Reue
„ des Adams war nicht hinlänglich, es
„ mußte was mehrers seyn, in seinem Eifer
„ stieß er den Adam und alle seine Nach-
„ kommen ins Feuer zum Herrn Lucifer.
„ Denn diese Sachen waren von äußerster
„ Wichtigkeit. Gott hatte aber einen Sohn,
„ ich weiß nicht, wie er ihn gezeuget hatte,
„ dieses ist uns armen Leuten ein Geheim-
„ niß. . . Dieser Sohn Gottes liebte uns
„ arme Sterblichen, und es scheint, daß er
„ nicht gar zu wohl mit dem Zorne seines
„ Vaters zufrieden gewesen: Er nahme sich
„ unserer mit Nachdrücke an; er bath seinen
„ Vater, daß er ihm vergönnen möchte,
„ seinen Zorn zu besänftigen, und da er un-
„ endlich beleidiget wäre, wollte er ihm eine
„ unendliche Genugthuung verschaffen. Die-
„ se bestund nun darin, daß er Mensch
„ werden, und den Zeitpunct beobachten
„ wollte, da die Menschen es am wenigsten
„ dächten, und da sie ihm einen schmählis-

„ chen Tod anthun würden. . . . Gott war
„ also grausamer und unerbittlicher als seine
„ Geschöpfe. . . . Wußte Gott nicht, daß
„ sein Sohn unsterblich seyn würde? Daß
„ nur der Mensch, nicht aber Gott leiden
„ wurde? Der Sohn Gottes wird auf die-
„ se Art nichts empfunden haben, und es
„ war also zum Zeitvertreibe, den Menschen
„ was weiß zu machen. Sollte er aber
„ wohl wirklich diese Schmerzen ausge-
„ standen haben? Ist es möglich, daß
„ Gott ungerecht, da er den Unschuldigen
„ straft für schuldig, daß er grausam genug
„ sey, seinen Sohn diese Schmerzen ausste-
„ hen zu lassen, da er dieses sehr wohl hät-
„ te verhinderen können? Muß Gott Blut
„ sehen, wenn man ihn beleidiget hat? Das
„ Blut seines Sohnes? Nein, dieses ist
„ nicht wahrscheinlich. Ich kann keinen Ty-
„ rannen anbethen, sagt Voltaires. „ In
dem sechsten finde ich unter andern folgen-
de Stellen: „ Wie glücklich wären wir aber
„ nicht, wenn wir an der Ehre keinen Theil
„ hätten, freye Menschen zu seyn. . . . Ich
„ gestehe ihnen daß, wenn Gott so ist, wie

die

„ die Chriſten ihn beſtimmen, ich lieber
„ wünſchte eine Maſchine zu ſeyn. . . . Die
„ Wunder bey der Geburt des Meßias,
„ ſind der Kritick unterworfen, und wenn
„ auch das nicht wäre, ſo könnten ſie ſehr
„ natürlich erkläret werden. Denn dieſe
„ und die übrige ſind von Leuten erzählet
„ worden, die keinen Glauben verdienen.
„ Vier Leute, die aus dem Pöbel entſpros-
„ ſen, und die bey ihrem männlichen Alter
„ Fiſcher waren, und alſo unmöglich einige
„ Kenntniß von was haben konnten, können
„ leicht betrogen werden. Was würde man
„ von vernünftigen Leuten denken, die einem
„ Charletan glaubten, der manchmal was
„ thut, entweder durch Betrug, oder ſo
„ was, wir noch nie geſehen haben? . . .
„ Warum thut Chriſtus keine Wunder beym
„ Pilato, beym Herodes, beym Caipha,
„ wo Leute von Einſehen, von Wiſſenſchaf-
„ ten zugegen waren? „ Hierauf ſucht der
Verfaſſer die Wunderwerke, die bey dem
Tode Chriſti und nach ſelben geſchehen ſind,
zu entkräften, und kömmt hernach auf die
Reformatoren des chriſtlichen Glauben, aus

wel-

welchen er die Unrichtigkeit und Unvollkommenheit des christlichen und besonders des katholischen Glaubens zu erweisen suchet. Ich behalte mir aber vor, einige dieser Stellen in der Vorrede des zweyten Bandes anzuführen, wohin sie besser passen werden, und ziehe nur noch seinen Schluß in dem letzten Briefe an: „ Hier haben sie also mein ganzes Glau-
„ bensbekenntniß. Ich verwerfe erstlich al-
„ les, was nicht mit den Eigenschaften
„ Gottes bestehen kann. Zweytens glaube
„ Ich nichts, was offenbar wider meine
„ Sinne, und wider die allgemeine Begriffe
„ streitet. „ Aus diesen wenigen Auszügen wird der geehrte Leser einsehen, daß diese Briefe der leider! eingerissenen, und sich täglich mehr und mehr verbreiteten Unglauben unter die Jugend auszusäen suchen, damit er mit ihnen erwachsen möge.

Ich hielte damals, da ich diese Briefe lase, für meine Pflicht, dieselbe zu widerlegen; ich setzte die Feder an, aber eine gehe Unpäßlichkeit risse sie mir aus der Hand. Diese verschafte mir bey einer Folge einiger

ande-

andern Umständen, die vielleicht meine Bemühungen nicht gleichgültig ertragen konnten, Zeit und Muße, ein Buch zu durchlesen, welches folgenden Titul führet: Demonstration de la Foi Catholique, ou Refutation de la Sceptique Profession de Foi du pretendú Vicaire Savoyard, Precedee d' un Discours Preliminarie a M. J. J. Rousseau Excitoyen de Geneve, par un Curè Flamand. Ich fande in selbem die angeführte Briefe, und des Verfassers böse Grundsätze des Unglaubens, so deutlich widerleget, als wäre dieses Buch ausdrücklich wider selbe zu Papier gebracht; da nun die angeregten Umstände noch nicht zu Ende waren, so fienge ich an dieses Buch, so in zwey Bände abgetheilet ist, zu übersetzen. Ich überliefere also dem geehrtesten Leser den ersten Band dieses fürtrefflichen Werkes in unserer deutschen Muttersprache, mit Bitte, nicht ein oder das andere Hauptstück sondern das ganze Buch unabgebrochen durchzulesen, weil es einer Kette gleichet, derer jedes Glied an und in einem andern hängt, und die ganze Kette in dem Stande seyn wird, entweder

einen

einen Ungläubigen aus dem Abgrunde des Verderbens herauszuziehen, oder einen durch Beyspiele oder Zweifeln an den Rand dieses Unglaubens Getriebenen wieder zurückzuführen. Auch der Gläubige wird dieses Buch mit Nutzen lesen, da er seinen christlichen und katholischen Glauben in ein Licht und eine Klarheit wird gesetzet finden, die ihn in seinem wahren Glauben stärken, wider alle Zweifeln bewahren, und seine allenfallsige Unwissenheit in den unbegreiflichen Geheimnißen unsrer heiligen Religion sattsam unterrichten wird. Auch wünschte ich, daß der erste Band den Israeliten, und der zweyte denen, die nicht in unsrer katholischen Kirche leben, möchte in die Hände fallen. Die erste würden in dem ersten Bande belehret werden, wie unglücklich sie noch auf den verheißenen Meßias warten, und wie viel unglücklicher sie den wahren Meßias, den ihre Väter, wie es in ihren Schriften geschrieben und geweissaget stehet, gekreuziget haben, verbannen und lästern; die andere würden in dem zweyten Bande die Irrthümer ihrer von der katholischen Religion abweichen-

weichenden Secten aufgedecket, und ihre Zweifeln aufgelöset finden. Ueberhaupt aber wird das ganze Werk für die Gläubigen und wider die Ungläubigen als ein Catechismus- oder Handbuch gelten, so unsre katholische Religion, und ihre sichere Grundsätze in einer reinen und ungeschmückten Einfalt vorträgt.

Diese nämliche heilige Einfalt, wird meine Uebersetzung rechtfertigen. Die nämlichen Leute, die meine vorherigen Schriften unlängst für undeutsch, wässericht, kühl und kahl gehalten haben, zinseten mir vorher in ihren gelehrten Blätern das unverdiente, ungebetene und bedenkliche Lob, daß ich die Schatten der Vorurtheile mit lebhaften Farben aus gewissen Gegenden zu vertreiben suche. Ich will also die Herren Kunstrichter einer Mühe überheben, von meiner Uebersetzung partheyisch zu schreiben, da ich sie versichere, daß ich nur für Leute geschrieben, die mich lesen und verstehen können, und werden.

Vorrede des Uebersetzers.

Ich habe meines Verfassers Vorbereitungsrede wider den Rousseau nicht übersetzet, weil ich nicht sowohl wider diesen besondern, als wider alle Freygeister das Werk gerichtet glaube, und vielen meiner Leser der Rousseau so unbekannt als ein Voltaire, Helvetius, oder jeder anderer Freygeist seyn wird. Genug, wenn ihre Gründe in ein solches Licht gesetzet werden, welches einen wahren Christen den Tag von der Nacht zu unterscheiden lehret. Der geehrteste Leser wird das Werk und die Absicht geneigt aufnehmen.

Ver-

Verzeichniß
Der Materien des ersten Bandes.

Hauptstücke.	Materien.	Blat.
I.	Von den Ungläubigen.	1.
II.	Von dem Daseyn Gottes.	11.
III.	Gott hat seine Vollkommenheiten.	17.
IV.	Die verschiedene Dinge sind alle durch einen besondern Willen Gottes erschaffen.	20.
V.	Gott kann Wunder wirken.	23.
VI.	Von der Weisheit und Vorsicht Gottes.	26.
VII.	Der Mensch hat den Vorzug unter allen sichtbaren Geschöpfen, und alles ist wegen ihm erschaffen.	29.
VIII.	Von dem Ursprunge der Ungleichheit der Menschen, und der Künste und Wissenschaften.	38.
IX.	Der Mensch hat einen Körper, und er denket.	55.
X.	Von dem in dem Menschen denkenden Wesen, oder von der Seele.	59.

Hauptstücke.	Materien.	Blat.
XI.	Die Seele ist eine geistige Substanz.	62.
XII.	Von dem handgreiflichen Unterschiede zwischen den Menschen und Thieren.	66.
XIII.	Von der Unsterblichkeit der Seele.	72.
XIV.	Von dem Verstande und dem Willen.	80.
XV.	Von dem Gesetze der Natur, und von dem Unterschiede zwischen selbem und der natürlichen Vernunft.	84.
XVI.	Von dem Misbrauche der natürlichen Vernuuft.	92.
XVII.	Der Mensch hat seine Pflichten gegen Gott.	98.
XVIII.	Die Schwachheit unseres Geistes, seine Irrthümer, und die Leidenschaften die das Natursgesetz verdunkeln, geben uns zu verstehen, daß eine Offenbarung seyn muß.	100.
XIX.	Von der Offenbarung.	108.
XX.	Von der Untersuchung der Offenbarung als dem Anfange der Religion.	119.
XXI.	Der kurze Auszug der Geschichte des Machomets erweiset, daß er ein Betrüger gewesen.	120.
XXII.	Die Untersuchung des Jüdenthums.	129.
XXIII.	Daß Moyses der Urheber des Pentateuchus oder der fünf ersten Bücher des alten Testaments sey.	132.

Die

XXIV. Die Glaubwürdigkeit des Pentateuchus kann nicht in Zweifel gezogen werden. 137.
XXV. Der Pentateuchus und die übrigen Bücher des alten Bundes sind jederzeit außer Gefahre der Verfälschung gewesen. 145.
XXVI. Moyses konnte kein Betrüger seyn, und auch das hebräische Volk konnte nicht betrogen werden. 154.
XXVII. Kurzer Auszug der Geschichte des Moyses und derselben Folge bis auf JEsum Christum. 157.
XXVIII. Erwägung der vorhergehenden Geschichte. 177.
XXIX. Von den Wunderwerken des Moyses. 183.
XXX. Von der Arche des Noe. 208.
XXXI. Moyses redet sattsam von der Unsterblichkeit der Seele. 216.
XXXII. Von den Propheten. 223.
XXXIII. Von den Weissagungen des alten Bundes. 228.
XXXIV. Die Bücher des alten Testaments sind göttlich. 253.
XXXV. Die jüdische Religion ist die wahre gewesen bis zur Ankunft des Meßias. 269.
XXXVI. Die jüdische Religion hat nach der Ankunft des Meßias aufgehöret, die wahre zu seyn. 269

Hauptstücke. Materien. Blat.

XXXVII. Daß der Meßias gekommen sey. 272.

XXXVIII. Von JEsu Christo, und der Erfüllung der Prophezeyungen in seiner Person. 224.

XXXIX. Von der Blindheit der Jüden. 298.

XL. Von der Ursache der Ankunft des Meßias. 396.

XLI. Von dem Tode JEsu Christi. 323.

XLII. Von der Lehre JEsu Christi. 325.

XLIII. Von der Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der Bücher des neuen Bundes. 335.

XLIV. Von den Wunderwerken JEsu Christi. 352.

XLV. Von dem Geheimniße der Menschwerdung. 364.

XLVI. Von dem, was sich von dem Tode JEsu Christi an bis zu seiner Himmelfahrt zugetragen hat. 371.

XLVII. Die Sendung des heiligen Geistes an dem Pfingsttage erweiset die Auferstehung und Himmelfahrt JEsu Christi. 385.

XLVIII. Die Berufung der Heiden und ihre Bekehrung zu dem christlichen Glauben vollenden die Beweise der Wahrheit der Religion JEsu Christi. 388.

Erstes

Erstes Hauptstück

von den Unglaubigen.

Die Religion oder die Kirche Jesu Christi hat zu allen Zeiten die heftigste Anfälle ertragen müssen. Gleich im Anfange haben die Heiden alles versuchet, sie in ihrer Wiege zu ersticken; allein da sie durch unüberwindliche Kräfte unterstützet wurde, verbreitete sie sich, trotz der stärkesten Widersetzung, über den ganzen Kreis der Erde. Nachdem die Kirche so wunderbar aufgerichtet war, und die Verfolgungen der Heiden nachgelassen hatten, empörten sich wider selbe die von Jesu Christo und seinen Aposteln so deutlich vorausgesagte Ketzereyen: Tausend Secten und Irrthümer wudleten nach und nach aus ihrem Schoose hervor, und lehneten sich wider sie auf; wie sie aber selbe sahe aufsteigen, so sahe sie auch selbe nach der Verheißung Jesu Christi wieder

fallen, wenn gleich Kaiser und Könige sie unterstützten.

So unüberwindlich die Kirche die Anfälle von außen ertragen, so siegreich hat sie auch allzeit ihre innere Spaltungen zernichtet, und sie wird nicht minder die Versuche der heutigen Unglaubigen vereiteln; denn, wenn die Heiden die Erstgebohrne in ihrer Wiege nicht haben ersticken können, wie können die Unglaubigen sich vermessen, diese nämliche Kirche umzustürzen, die bey nahe achtzehen hundert Jahre so fest ist aufrecht gestanden, und die die allmächtige Hand Jesu Christi so sichtbar geschützet hat?

Die Ketzer, wenn sie die Kirche haben angestritten, haben sie doch selbe niemal in ihrem Grunde angegriffen, sie haben sich begnüget, nur einem oder dem anderen ihre Lehrsätzen zu widersprechen, sie haben sich allzeit bemühet, ihren Irthümern den Anstrich der katholischen Lehre zu geben; öfters mußte ihnen die Heucheley zu einem Mantel dienen, ihren Neurungsgeist unter selbem zu verstecken: niemal haben sie Lust bezeiget, sich von selber zu trennen: von ihren Bannstrahlen verfolget haben sie Fuß für Fuß gefochten, und niemal sind sie zu einem öffentlichen Bruche gekommen, bis sie kein Mittel mehr gefunden, mit der Kirche vereiniget zu bleiben.

Aber

Aber die Unglaubigen, die sich heut unter uns verbreiten, schlagen einen ganz entgegen gesetzten Weg ein: sie greifen keinen besondern Lehrsatz der Kirche an, sie wagen sich an den Grund derselben, und bestreiten die ganze christliche Lehre. Nach ihren Einfällen hat es niemal einen Moyses, niemal einen Jesus Christus gegeben, alles ist untergeschoben, alles ist fabelhaft. Die Kirche hat für sich keine Reizungen, sie ist der Gegenstand ihrer gottlosen Spöttereyen, sie würden sie ganz über den Haufen stürzen, da sie ihren Grund zu untergraben suchen, wenn es möglich wäre. Sie gehen nicht in dem Verborgenen, sie wandeln mit aufgereckten Häuptern daher, dreist sagen sie ihre Meynungen, selbst in dem Schoose der katholischen Länder, wo das Gesetz die Gotteslästerer zum Tode verdammet. Ich beklage den guten Christen, besonders den Geistlichen, der sich an einer Tafel, in einer Gesellschaft der Bruthe dieser Vipern befindet, er bedarf aller christlicher Standhaftigkeit, die gottlose Reden zu verdäuen, so die Hölle beständig aus ihrem Munde ausstosset.

Wer sind aber diese Leute, die mit solcher Unverschämtheit die Fahne der Gottlosigkeit auszubreiten sich getrauen? sind es nüchtere, mäßige, keusche und billige Leute? lasset uns hier nicht von Tugenden sprechen, diese sind es gewiß nicht, an

denen wir sie können kennen lernen, wenn sie sich gleich des Namens eines ehrlichen Mannes rühmen. Lasset uns noch eine Frage setzen, sind es Männer mit grauen Haaren, denen ihr Alter ein Ansehen giebt? nichts weniger, man findet kaum einen solchen Unglaubigen, der fünfzig Jahre alt ist: In diesem Alter fängt der Mensch an klug zu werden, die Leidenschaften verlieren sich, und der Unglauben, wenn er auch von einigen Leidenschaften noch unterhalten wird, fängt an zu wanken.

Die heutigen Unglaubigen sind also ein Trupp junger Freygeister, Leute ohne Erziehung, oder die ihre gute Erziehung vereitelt haben; kurz, eine verdorbene Jugend, die in die gröbste Laster versunken, und die in dem Laster selbst einen Ruhm, und, ich weis selbst nicht, was edels zu finden denken, und die ihr verderbtes Herz und ihre verkehrte Sitten die Vertilgung aller Religion wünsch eißen. De[illegible]erühmte Dichter Rosseau hat sie sehr wohl gekennet, sein Zeugniß kann ihnen nicht verdächtig vorkommen, man darf nur sein Sendschreiben an den Herrn Racine lesen, so eine Folge des schönen Gedichtes des letzteren von der Religion ist: und wenn man sich die Mühe will geben, den Dom Ivan des Moliere le Festin de Pierre genannt, oder die Schriften des Grafen von Oxenstirn in den Artickeln von der Gottlo-

sigkeit

ligkeit unseres Jahrhunderts, oder von der Religion des ehrlichen Mannes zu lesen, so findet man ihr Gemählde nach den Leben geschilderet.

Man wird mich aber fragen, nützen denn diese Leute ohne Religion und Tugend zu gar nichts? muß man sie als Taugenichts in der bürgerlichen Gesellschaft ansehen? sollten sie nicht tapfer zu Felde seyn? Sollten sie nicht mit unerschrockenen Muthe unter denen Armeen dienen können? und ich antworte, sie sind zu nichts weniger, als hierzu tauglich. Sie sind durchaus unnütze Glieder in der bürgerlichen Gesellschaft, um nichts schlimmeres von ihnen zu sagen. Sie athmen nichts als Freyheit, alle Gesetze sind ihnen ein unerträglicher Last, wie man aus den Schriften ihrer Häupter ersehen kann. Und wie will man von Leuten, die Feinde aller Unterwürfigkeit sind, die kein Funken der Liebe gegen ihren Nächsten nähren, foderen, daß sie der Gesellschaft der Menschen nutzen sollen? Ihre ganze Absicht geht dahin, Mitschuldige ihres Unglaubens und Cameraden ihrer Ausschweifung zu werben. Ihre Schriften und Reden haben kein anderes Ziel, als die unzüchtige Liebe über die Religion siegen zu lassen, wie des Herrn Voltairs Zaire (a) zeiget. Den Krieg anbelangend, so ist

(a) Zaire ein Trauerspiel aus der Feder des Voltaire.

der Unglaubige in der Schlacht ein wahrer Poltron. Dort ist es, wo sich ihr Hasenherz am kenntlichsten zeigt; alles, bis auf ihren eigenen Schatten, jagt ihnen Furcht ein. Man darf sich nicht wundern, denn die Religion ist der Grund der wahren Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit. Ein wahrer christlicher Kriegsmann liebt nichts, als seinen Gott und seine Pflichte. Indessen daß sein Körper unter dem Küraß ficht, ist seine Seele mit dem Schild des Glaubens gedecket, der alle Furcht während der Schlacht aus seinem Herzen verbannt: Er trozt den Gefahren, denn er heftet sich nicht an das gegenwärtige Leben. Er sieht den Tod als das Ende seiner Müheseligkeit, und als den Anfang eines ewigen Lebens an. Der unglaubige Kriegsmann aber liebt nichts, als das gegenwärtige Leben, da sein Körper unter dem Küraß schwitzt, sucht seine Seele einen Hinterhalt, den er nirgends findet. Sein Herz durchnaget der geheime Wurm, der dem Laster auf dem Fuße folget. Die Gefahren machen ihn zaghaft, und da er in der anderen Welt nichts zu hoffen hat, so fürcht er sich, das Gegenwärtige zu verlassen; denn den Tod sieht er als ein End seines Paradieses, und als einen Anfang seiner Zernichtung oder seines Unglücks an.

Man theilet den Trupp der Unglaubigen in Atheisten, Deisten, Theisten und Materialisten ab.

Die

Die Atheisten läugnen das Daseyn eines Gottes, und bauen die Welt auf ein bloßes Ungefähr. Die Deisten oder Theisten erkennen einen Gott, als den Urheber der Natur, sie geben ihm eine Ehre, die sie die natürliche Religion nennen; sie besteht in einer Bewunderung der Natur, und in einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen gegen ihren Urheber; aber sie erzeigen ihm nicht die Ehre und den Dienst, den sie ihm schuldig sind.

Die Materialisten sind entweder Atheisten oder Theisten: man nennet sie Materialisten wegen ihren Lieblings Grundsatz, daß die Seele weder geistisch, noch unsterblich sey. Die Seele ist nach ihrer Lehre nicht Geist, sondern Körper oder Materie. Die Gedanken des Menschen sind nichts anderes als die Depanisirte Materie, oder die Modification der Maschine, wie das Sehen und Fühlen. Der Mensch muß sich bloß in das Gegenwärtige einschränken, er ist sein Anfang und sein Ende, er lebt und stirbt ganz.

Da sehet ein sehr kurzes, aber wichtiges Evangelium, ein Evangelium, so keiner Offenbarung bedarf, und so sich bloß auf die natürliche Vernunft gründet.

Was soll man hierzu sagen? bestreitet einen rasenden Menschen, oder einen, den die Fiebers Hitz in Ausschweifungen bringt, ihr werdet ihn nur

hitziger aufbringen, und sein Uebel unheilbar machen. Es ist nicht die natürliche Vernunft, sondern die Unordnung seiner zügellosen Sitten, die die Stelle der Vernunft hat eingenommen, und ihn also reden lehret. Man muß den Zeitpunct abwarten, wo der Sturm ihrer Leidenschaften sich geleget hat, wenn man sich mit ihnen in einen Streit will einlassen. Alle ihre Lehrgebäude und Systeme, die Kinder ihrer Ausschweifung, sind Hypotheisen oder Vorurtheile ohne Proben, die von den Wahnwitzigen erfunden scheinen, um mit der natürlichen Vernunft auf Art einer Comödie zu spielen. Doch muß man wissen, daß die Unglaubigen etwas mehrers als ein bloßes Lustspiel zu ihrem Augenmerke haben; Es hängt nicht von ihnen ab, daß ihre Ausschweifung nicht wirklich sey; ihr Interesse würde sie verleiten, alles, was sie dichten, wirklich zu machen, wenn es möglich wäre; denn aus was Absichten erfinden sie solche Systeme? geschieht es nicht, um den geheimen Wurm zu ersticken, der ihnen das Herz durchnaget? um den Gewissensbiß zu tödten, der sie auch so gar in der Mitte ihrer fleischlichen Wohllüsten nur allzusehr beunruhiget? Ja, ja dieser Gast ist viel zu ungestüm, man muß diesen grausamen Feind zernichten? aber wie soll man ihn zernichten? Die Stimme des Gewissens, die sie verfolget, schreyt unaufhörlich, sie läßt sich wider ihren

Willen

Willen hören, und alle Kräften sind eitel, die sie anwenden, sie zu ersticken. Ihr höret sie, ihr Unglückseligen, so bald ihr das Laster begangen habt; das Gewissen erhebet sogleich seine Stimme, und verräth, daß ihr lasterhaft seyd; der Gewissensbiß folget euren Schritten nach, und beunruhiget euch, wo ihr euch immer befindet. Ihr bemühet euch vergeblich, dieser Geißel zu entfliehen, da ihr durch Ergetzungen euch zu zerstreuen suchet; denn wenn das Gewissen trauret, trauren auch alle Ergetzungen.

O ihr Unglaubigen erkennet doch, daß hier die Hand einer unüberwindlichen Allmacht in dem Spiele sey, daß euch die Hand eines allmächtigen Gottes überall ergreife, und daß ihr kein Mittel habt, selber zu entfliehen. Ihr möget immer eure Leidenschaften schmeicheln, ihr könnet immer sagen, ich lebe und sterbe ganz, aber ihr fühlet doch, daß ihr euch nicht selbsten das Daseyn gegeben; Alle Menschen, die jemal gelebet, leben, und leben werden, haben es alle gleich gefühlet, fühlen, und werden es fühlen, wie ihr. Sie fühlen es, daß es Gott sey, der Urheber der Natur, der ursprünglich dem Menschen das Daseyn gegeben hat; Ihr seyd also nicht euer Anfang, und ihr werdet auch euer Ende nicht seyn; denn wie es nicht von euch abgehangen hat, daß ihr da seyd, so hängt es auch von euch nicht ab, daß ihr aufhöret, zu

seyn. Hier kömmt es auf eine geschehene Sache an; es kömmt auf die Wissenschaft an, ob Gott, der euch das Daseyn gegeben, euch für allzeit erhalten wolle; es kömmt auf das Wissen an, ob er euch zur Unsterblichkeit erschaffen habe. Er hat euch die Unsterblichkeit geben können, dieß ist auser allem Zweifel, denn es ist leichter, die erschaffene Dinge zu erhalten, als die unerschaffene aus dem Nichts herauszuziehen.

Hänget demnach den Gedanken der Zernichtung nicht nach, es ist nichts tröstliches in selben; In dem Gegentheil alle Dinge lieben und suchen natürlicher Weise ihre Erhaltung, und dieses aus einem Triebe, den ihnen die Natur hat eingedrücket. Wir nehmen diesen Trieb sogar in den Blumen und Pflanzen wahr, die bey der Berührung ihrer Blätter sich zu erhalten, und wider den Regen und andere Unbilden der Witterung sich zu schützen suchen. Und wolltet ihr eure Seele zernichten? lehret euch dieses die natürliche Vernunft? lehret es euch die Erfahrniß? Die Erfahrniß überzeuget euch des Gegentheils, und die natürliche Vernunft ist zu schwach, Dinge zu vernichten, denen sie das Daseyn nicht gegeben hat.

Lasset uns einen Versuch anstellen; lasset uns untersuchen, welche Wahrheiten unsere natürliche Vernunft ohne die Offenbarung zu entdecken fähig,

und

und welche sie ohne den Leitfaden der Offenbarung zu begreifen außer Stand sey. Diese Untersuchung wird uns die Nothwendigkeit der Offenbarung vor Augen legen. Die durch ihre Dürftigkeit in die Enge getriebene natürliche Vernunft wird die Offenbarung suchen, sie wird sie finden, und also finden, daß sie ihr nicht wird widerstehen können; aus diesen Untersuchungen wird endlich die Wahrheit der christlichen Religion sich offenbaren.

Dieß ist der Plan dieses Werkes; Ich hoffe denselben auf eine ganz einfache und verständliche Art auszuführen. Ich werde die Begriffe, die sich auf die nämliche Sache beziehen, in abgetheilten Artickeln samlen, ohne daß ich sie mit erhabenen Worten, dunkeln und unbegreiflichen Ausdrücken vermänge, die der Leser verabscheuet, weil seine Ohren an selbe nicht gewöhnet sind. Dieß ist die Kunst, die Ideen nicht zu verwirren, und sie dem Leser verständlich zu machen.

Zweytes Hauptstück

Von dem Daseyn Gottes, einer Wahrheit, die aus der Betrachtung der Natur erhellet.

Der Herr Du Lard ein Mitglied der Academie von Marseille besinget die Hoheit Gottes in den Wunderwerken der Natur. Herr Racine thut

das

das nämliche in seinem schönen Gedicht von der Religion. Es sind noch andere, die sich mit dem nämlichen Gegenstand, wenn gleich verschiedentlich beschäftigen. Der Chevalier Blackmore ein Engelländer erweiset das Daseyn und die Vorsicht Gottes: der Anti-Lecretinus des Cardinals Polipnac bearbeitet den nämlichen Stoff: und Herr Pluche, der wegen der Natürlichkeit seiner Anmerkungen Bewunderung verdienet, leistet eben dieses in seinem Schauspiel der Natur. Man lese diese Schriftsteller, oder doch einen von diesen, denn man kann nicht alles lesen, man muß eine Wahl anstellen. Diese Männer erfüllen einen dreyfachen Gegenstand; Sie ergetzen, sie lehren, als weise Naturkündige, und unterrichten als aufgeklärte Glaubigen.

Ich meines theils lasse mich nicht in die einzele Beweise ein, die uns die Natur von dem Daseyn Gottes mittheilet. Man würde längst diese Materie erschöpfet haben, wenn sie zu erschöpfen wäre. Ich habe es auch nicht nöthig, mich hierinn einzulassen, denn wenn ich zur Verfertigung der Kette meiner Beweise bey der Probe des Daseyns Gottes, als der ersten wesentlichen Wahrheit der Religion den Anfang machen muß, so sey dem allem Dank gesagt, was wir vor unsern Augen haben. Diese Wahrheit biethet sich in allem unserer natür-

lichen Vernunft dar, sie hat mehr Ursache aufmerksam zu seyn, als Untersuchungen anzustellen.

Betrachte man das Ganze, durchschaue man die Himmeln, überlaufe man mit seinen Augen die Erde: welches wunderbare Schauspiel! welche Ordnung! welche Zusammenstimmung! welches Verhältniß zwischen dem Ganzen und seinen Theilen! Es ist nicht nöthig, daß ein Mensch nach diesen Anmerkungen den Urheber der Natur unüberwindlich mißkennen könne. Bey jeden Schritte, den er thut, stellt sich die Gottheit des Schöpfers dar: Er enteckt ein Wesen, so denkt, ein Wesen, so vollkommen, so allmächtig, so voll der Weisheit, so alles erschaffen, so alles beherrschet, was wir vor Augen haben.

Man wird mir einstreuen, es giebt aber Atheisten, so das Daseyn Gottes läugnen, und selbst das Schauspiel der Natur legt das Daseyn Gottes nicht so offenbar dar, als man vorgiebt. Allein, ich kann nicht glauben, daß es überzeugte Atheisten gebe. Ein Atheist, der sagt, es sey kein Gott, verführt sein Herz; wenn du sein innere wahre Meynung willst kennen lernen, stelle ihn auf die Probe, beobachte ihn in den critischen Zeitpunct, wo er Gefahr läuft, sein Leben zu verlieren; Gesetzet, er schwimme auf dem Meere in der Zeit des Schifbruches, sein von Schrecken überfallenes Herz wird

ihn lernen seine Hände auszustrecken, nicht zwar gegen die Wellen, die ihn zu verschlingen drohen, sondern gegen den Himmel, um den Beystand einer Gottheit anzuflehen, die er bis hieher vergessen hatte. So ergehet es allen Unglaubigen, wenn sie an den Rande des Todes kommen, alsdann erinneren sie sich, daß ein Religion sey, und sie sterben als Poltrons. (a) Es ist dennoch das Daseyn Gottes, eine Wahrheit, die in die Augen der ganzen Welt fällt; eine Wahrheit, die zu allen Zeiten allen Völkern, auch die wildeste Barbarn nicht ausgenommen, bekannt gewesen; die Abgötterey selbst ist die stärkste Probe seines Daseyns; warum ist man den falschen Gottheiten nachgeloffen, als um die wahre zu suchen? und wie soll man dieses Daseyn läugen können.

Johann Jacob Rousseon sagt: „ wenn mir „ einer sagt, daß die Aeneidas des Virgils in einer „ Buchdruckerey aus denen von ungefähr dahin gewor-

---

(a) Als ein Poltron sterben ist ein witziges Wort, mit deme die Freygeister ihre Mitbrüder beehren, die das Herz nicht haben, ihre Meynung bis an das Ende ihres Lebens zu behaupten. Man sagt, daß, da der durch seine Schriften bekannte De la Mettrie zu Berlin gestorben, der König gefraget habe, wie

er

„ worfenen Buchstaben in dieser Ordnung, wie „ wir sie lesen, entstanden sey, würde ich mich „ nicht würdigen, dem Träumer seine Lüge zu er„ weisen. „ (b) Aus einem weit stärkeren Grunde würde ich den Menschen einen Thoren nennen, der verdienete, in das Tollhaus gesperret zu werden, der mich überreden wollte, diese Welt sey von ungefähr oder aus einer Nothwendigkeit also entstanden. Hat man jemal eine Uhr gesehen, die nicht die Hand eines Uhrmachers verfertiget hat?

Alle unsere Weltweisen mit ihren Lehrgebäuden, die nicht den Moyses oder die Erfahrniß um Rath gefraget, haben uns lauter Chaos, nicht aber Welte gelieferet, die der unserigen gleich wären. Sie haben eine Masse einer unbestimmten und aller Formen fähigen Materie vorausgesetzet, die durch eine allgemeine Bewegung nach ihren Begriffen eine solche Welt habe vorbringen können, wie wir sie heut zu Tage sehen. Woher soll aber diese ungestalte Masse die Bewegung erhalten haben, die sie ihr andichten? hat sie sich selbst dieselbe gegeben? Die Materie, wie uns die Erfahrniß überzeuget,

empfängt

---

er gestorben sey, und man ihm zur Antwort gegeben: qu'il etoit mort en poltron, er sey als ein Hasenherz gestorben. (b) Emite Tom. 3. pag. 33.

empfängt und theilt die Bewegung mit, sie bringt sie aber nicht selbst hervor. Man beobachtet, daß die Ruhe eine natürliche Eigenschaft der schweren Körpern sey, und daß sie aus einem angebohrnen Triebe die Ruhe suchen. Z. B. Der in die Lüft geworfene Stein fällt auf die Erde zurück, und bleibt in der Ruhe, und er würde für allzeit in selber bleiben, wenn er nicht auf ein neues bewegt würde. Wenn demnach die Materie einer Bewegung fähig, wie wir nicht läugnen können, so erhält sie ihre Bewegung von einem anderen, und so steigen wir nothwendig zu einem ersten bewegenden, aber unbewegten Wesen auf, welches wir Gott nennen. (c)

(c) Ich habe schon angemerket, daß viele Schriftsteller nach der Länge das Daseyn Gottes beweisen; Ich halte mich also damit nicht auf, eine Samlung der Beweise dieser Wahrheit zu lieferen. Es ist schimpflich genug, daß man dem Menschen die erste Wahrheit beweisen solle.

Drittes Hauptstück

Gott hat seine Vollkommenheiten, eine Wahrheit, die aus dem Schauspiele der Natur sich offenbaret.

Der Anfang der Bewegung liegt nicht in der Materie, dieses beweiset uns die Erfahrniß; und damit wir nicht gezwungen seyn, die Ursache der Bewegungen in dem Unendlichen aufzusuchen, so aller gesunden Philosophie widerspricht, so müssen wir eingestehen, daß Gott die erste Ursache aller Bewegung sey. Gott ist also die Materie nicht selbst, die einer Bewegung bedarf: Er ist ein thätiges Wesen, er giebt der Materie die Bewegung, und zwar durch seinen Willen. Dieses erhellet aus deme, was wir in uns selbst bemerken; denn wenn wir gleich nicht begreifen, was eigentlich unsren Körper und dessen Glieder in Bewegung setzet, so fühlen und begreifen wir doch, daß unser Willen die Bewegung in uns bewirken könne. Dieser Willen Gottes ist in Gott ganz frey; denn wir erkennen sehr leicht, daß weder wir, noch die Welt nothwendig daseyn. Die Welt kann zerstöret werden, und der Mensch stirbt; und aus deme, daß wir wahrnehmen, daß unser Daseyn nicht muß nothwendig erhalten werden, schließen wir richtig, daß es uns nicht nothwendig sey gegeben worden.

Kurz, Gott allein ist ein nothwendiges Wesen, und er bringt nur seines gleichen Wesen nothwendig hervor. Gott hat sein Weesen von sich selbst, er ist sein Anfang, er ist ewig; denn, wenn er angefangen hätte, dazuseyn, so müßte er eine Ursache des Anfangs seines Daseyns gehabt haben, und in diesem Falle würde er aufhören, Gott zu seyn. Es ist nur ein Gott; denn die Mehrheit der Götter zernichtet die Wesenheit Gottes, der alle Vollkommenheiten in sich begreifen muß. Man könnte hier einstreuen, daß die Heiden mehreren Götzen die Gottheit zugeeignet hätten, man könnte also sagen, die Einheit Gottes sey keine Wahrheit, die sich der natürlichen Vernunft offenbare. Ich aber antworte, daß der Mensch, der die natürliche Vernunft mißbrauchet, wider sie nichts beweisen könne. Man muß erstaunen, daß die Heiden, nachdem sie den Götzen die Gottheit zugeignet haben, ihre Ausschweifung so weit haben treiben können, mehrer Götzen anzubethen. Uebrigens, wenn man die Geschichte list, so wird man wahrnehmen, daß die Heiden unter ihren Göttern eine Unterwürfigkeit geordnet, die nach der Meynung der erhabnern Weltwisen auf eine einzige Gottheit gezielet.

Gott ist also nach diesen Begriffen ein nothwendiges, ein einiges, ein ewiges Wesen, er hat einen freyen Willen, so die Materie beweget. Die

nach gewiesen Gesetzen bewegte Materie beweiset, daß der Willen Gottes nicht blind sey. Wir entdecken in der Natur gewisse Gesetze, die die Materie immer auf gleiche Art in Bewegung erhalten, wir sehen, wir fühlen diese Gesetze. Wir sehen, daß Tag und Nacht immer gleich auf einander folgen; wir sehen, daß die Jahrszeiten immer gleich unter sich abwechseln, wir wissen in den Aequinotien die Tag- und Nachtlänge zu bestimmen; wir wissen die Zeitpunct der Solstitien, und der Sonne nnd Mondes Finsternißen zu berechnen, wir wissen den Lauf der Sonne und des Mondes, die verschiedene Aenderungen des letztern, die Bewegungen und Erscheinungen der Planeten, und selbst der Cometen vorauszusagen, und woher haben wir alle diese Wissenschafen? Aus den Gesetzen der Natur, aus der Regelmäßigen Bewegung der Welt; und woher kömmt diese ordentliche Bewegung? Gewißich von dem, der die Welt und ihre Körper in diese Bewegung gesetzet hat. Gott ist also ein verständiges, weises Weisen, das denkt, und sein Werk durch eine unendliche und wunderbare Weisheit beherzschet.

Je weiter wir fortschreiten, desto klärer entdecken wir die Eigenschaften und Vollkommenheiten unsers Gottes. Sie sind für uns ein Ab-

grund, es ist leichter zu sagen, dieses unbegreifliche Wesen ist nicht, als zu sagen, was es ist.

Viertes Hauptstück

Die verschiedene Dinge sind alle durch einen besondern Willen Gottes erschaffen.

Eine Wahrheit, die sich durch die Erfahrniß zeiget.

Rosseau sagt: (a) „Ich glaube, daß die Welt „durch einen mächtigen und weisen Willen be„herrschet werde; ich sehe es, oder besser zu sagen, „ich fühle es, und mir liegt vieles daran, daß „ich es wisse; ob aber diese Welt von Ewigkeit, „oder erschaffen sey? ob nur ein Ursprung aller „Dinge sey? oder ob zwey oder mehrere, und „wessen Natur sie seyen? Von diesem weis ich gar „nichts, und was liegt mir daran. „ Eine schöne Sprache eines Mannes, der nach der natürlichen Vernunft spricht. Warum wirft er Zweifeln auf über Dinge, von denen er schon mit solcher Entscheidung gesprochen hat? drey Blätter vorher sagt er: „Je mehr ich die Wirkungen und Gegenwirkun„gen

(a) Emite Tom. 3. pag. 33.

„ gen der Kräften der Natur, wie eine in die an=
„ dere einfließet, beobachte, jemehr finde ich, daß
„ ich von Effect zu Effect zu einem höchsten Willen
„ als den Ursprung aller Dinge hinaufsteigen muß,
„ denn die Fortschreitung der Ursachen in das
„ Unendliche behaupten, heißt gar nichts behaup=
„ ten. „ Warum setzt er denn in Zweifel, ob es mehrere oder nur einen Ursprung aller Dinge ge=be? wenn man sich nicht mit einem einzigen Ur=sprung aller Dinge begnügen will, so muß man die Fortschreitung der Ursachen in das Unendliche an=nehmen; denn man keinen größern Grund für zwey oder drey, als für unendliche Ursachen an=gebe. Aus diesem erhellet, daß Rosseau nicht bindend schließet. Er fragt, (b) ist diese Welt von Ewigkeit, oder ist sie erschaffen? Gott ist der Urheber der Na=tur, wer zweifelt daran; So ist also der Künst=ler vor seinem Werke gewesen, und das Werk hat einen Anfang gehabt. Man sagt vergeblich, Gott habe die Materie vor gefunden, und er habe sie nur gebildet; In diesem Falle wäre Gott nicht der Urheber, sondern nur der Beherrscher der Welt, und die Welt wäre Gott selbst, denn sie hätte sich selbst das Daseyn gegeben. Es ist wahr, man kann nicht begreifen, wie ein Ding aus Nichts

(b) pag. 33.

gemacht sey; aber man kann auch andrer Seits nicht begreifen, wie ein Ding, so Gott nicht ist, könne von Ewigkeit der Ursprung seines Wesens seyn. Unsre umgränzte natürliche Vernunft verliert sich in diesen Gedanken, und es ist besser, die Schwachheit unsrer Vernunft zu erkennen, als der Allmacht Gottes Gränze zu setzen.

Seyen wir demnach unbesorgt, bleiben wir auf dem Glauben, daß die Welt ihren Anfang gehabt, und Gott selbe erschaffen habe. Er hat nicht nur die Welt allgemein erschaffen, sondern auch ein jedes besonders Geschöpfe derselben, und zwar kraft eines besondern Willens. Dieß beweiset die Erfahrniß. Die Alchimisten haben sich ungläubige Mühe gegeben, den Stein der Weisen zu erfinden; sie wollen die Leute glauben machen, daß sie das Geheimniß erfunden hätten, Gold zu distiliren. Sie sind aber wirklich Betrüger, denn ihre Arbeiten zeigen, daß sie die Körper auflösen können, daß es einfache Körper gebe, die man vermischen kann; ihre Arbeiten haben aber zugleich gezeiget, daß man die einfache Körper nicht umstalten könne. Lasset sie die einfache Körper calciniren, und brennen, so lang sie wollen, sie werden niemal was anders seyn, als was sie sind, und was sie von Anfang der Welt gewesen sind. Ein sicheres Zeichen, daß Gott alle verschiedene Wesen

durch

durch einen besondern Willen erschaffen habe, und daß sie dieser nämliche Willen in einem unveränderlichen Stande erhalte. (c)

Fünftes Hauptstück

Gott kann Wunder wirken.

Eine Wahrheit, die aus den Gesetzen, so Gott der Natur aus einem freyen Willen hat eingedrücket, sich darleget.

Gott hat durch einen freyen Willen der Natur gewisse Gesetze gegeben. Wir haben gezeiget, daß das Gesetz der Bewegung und der Unveränderlichkeit der Wesen bestehe. Wir könnten noch mehrere beobachten, es brauchte nichts, dieselbe zu

(c) Die Bemühungen, die sich die Alchimisten mit unnützer und vast spitziger Untersuchung des Steines der Weisen gegeben, haben ihren besondern Nutzen gehabt; denn, da sie das System der Epicuräer und Atomisten in dem Schmelztiegel geprüfet, und durch ihre Versuche die Unveränderlichkeit der Wesen gefunden, haben sie es vollkommen über den Haufen geworfen. Wenn die Welt und die Geschöpfe, die sie enthält durch ein bloßes Ungefähr und durch den Zusammenlauf der Stäubgen gebildet worden, so folget aus der Unveränderlichkeit der Wesen, daß die

Stäub=

entdecken, als nur eine kleine Aufmerksamkeit. Es ist nichts neues unter der Sonne, die nämliche Begebenheiten und Auftritte stellen sich immer unsern Augen dar. Die Kette der Ursachen ist immer die nämliche, und sie bringen immer die nämliche Wirkungen hervor, und dieses alles erfolget aus den Gesetzen, die Gott der Natur gegeben. Die Dinge indessen, die wir sehen, sind nicht nothwendig, selbst die Gesetze sind nicht mehrers nothwendig; Also kann Gott Wunder wirken; denn wir nennen einen auserordentlichen Zufall, denn die Folge

der

Stäubgen, die den Menschen gebildet, müssen Augen, Arme, Beine und s.w. gewesen seyn. Aber man sage uns, wie es zugegangen, daß so verschiedene Glieder des menschlichen Körpers in einem solchen tumultuarischen Zusammenlaufe, da kein herrschendes und leitendes Wesen denselben angeordnet hat, sich so leicht haben finden, eine so schöne Maschin des menschlichen Körpers hervorbringen können? warum nicht eines von diesen Gliedern sich an einem Baum angesetzet, oder nicht andere Mißgeburten daraus entstanden sind. Man sage uns, wie es zugegangen, daß die zusammenlaufende Stäubgen nicht ein Haus, einen Thurn, eine Kirche gebildet haben? wenn die Erde, wie Lucretz ein Lehrling des Epicurus fabelt, die Menschen und die

Thiere

der Gesetze der Natur nicht hervorbringen kann, ein Wunderwerk. Der Bildhauer kann das Bild, so er ausgehauen hat, zerbrechen; so muß also Gott um so mehr sein Werk, so er aus freyem Willen gebildet hat, zerstören, ja selbst die Gesetze der Natur, die er seinen Werken freywillig eingedrücket hat, ändern, umkehren, und aufheben können, und dieß ist, was wir Wunderwerke nennen, wovon wir noch in der Folge reden werden.

Sechs-

Thiere gebohren, so erweiset die Unveränderlichkeit der Wesen, daß die Erde sie nicht anders habe erzeugen können, als durch die Ausstossung derselben aus ihrem Schooße, so wie das durch die Wellen getriebene Meer die Muscheln an das Ufer auswirft; Aber woher kömmt es, daß die Erde keine Menschen und Thiere mehr aus ihrem Schoose hervorbringt? Lucretz wird sagen, sie habe ihre Fruchtbarkeit verlohren, wie selbe das Weib in dem Alter verliert; wenn sie aber wirklich ihre Fruchtbarkeit verlohren hat, so hat sie auch dem Menschen dieselbe ursprünglich nicht mittheilen können, und wir sehen doch, daß die Menschen noch immer fruchtbar sind, und sie bemerken, daß sie diese Fruchtbarkeit nicht von sich, sondern von einer fremden Ursache haben: woher ist diese? Sie finden kein anders Mittel, als diesen Ursprung in Gott zu suchen.

Sechstes Hauptstück

Von der Weisheit und Vorsicht Gottes.

Wahrheiten, die aus deme sich offenbaren, weil Gott der Urheber und Beherrscher der Natur ist.

Der Baumeister, der seine Kunst verstehet, entwirft den Grundriß, und führet ihn aus, und er weis alle Stücke, die zur Errichtung des Hauses gehören; er schafft alle Materialien an; seine Wissenschaft leitet den Willen, der die Anordnung und Eintheilung der Materialien angiebt; er fängt an zu arbeiten, und das Haus wird errichtet. Dieses Beyspiel, wenn gleich alle Gleichnisse, die wir zwischen Gott und den Menschen anstellen, sehr hinkend sind, kann uns doch einen hinlänglichen Begriff geben, wie Gott die Welt erschaffen habe. Seine unendliche Weisheit hat den Willen gelei-

---

Hieraus sieht der Leser, daß, wenn uns die starke Geister durch ihre System keine Materie zum denken liefern, sie uns dennoch Materie zum lachen geben, und die Kunst, kluge Leute lachen zu machen, ist doch auch etwas.

geleitet, der alles, was wir sehen, hervorgebracht hat. Er hat alle Geschöpfe, die da gewesen sind, die da sind, und die noch daseyn werden, gekennet, er kennet sie, und wird sie kennen. Daran können wir nicht zweifeln. Gott ist sein Wesen, er ist das einzige nothwendige Wesen, und folglich auch ein unveränderliches Wesen. Die Zeit ist für uns, und nicht für Gott gemacht; das Zukünftige ist ihm so gegenwärtig, als das Vergangene, und seine Wissenschaft schließt die Kenntnißen aller Dingen, aller Zeiten ein; Gott sieht nicht nur das Zukünftige vor, sondern er thut auch allen Dingen Vorsehung, er beherschet alles, und leitet alle Dinge zu dem Endzwecke, den er ausgestecket hat, und dieß ist, was wir die Vorsicht nennen. Wir entdecken die Weisheit und Vorsicht Gottes auch in den kleinsten Geschöpfen. (a) Der Heil. Augu-

stinus

(a) Ich halte mich mit den Beweisen der Wissenschaft und Vorsicht Gottes nicht auf; man findet diese Materie in einer Menge der Schriften durchgründet, unter welchen das Spectackel der Natur des Herrn Pluche gelesen zu werden verdienet. Die Weltweisen, die das Daseyn der Welt und die Ordnung der Natur entweder einem bloßen Ungefähr, oder einer Nothwendigkeit haben zugeeignet, haben wirkliche Dinge einem puren Nichts anstatt einem wah-

ren

stinus (b) findet in deme eine offenbare Thorheit, die einen Gott erkennen, und doch läugnen, daß er wisse, was geschehen wird. Indessen hat doch Cicero (denn wir müssen eines, wie das andere sagen) Gott die Wissenschaft der zukünftigen Dingen abgeläugnet, weil er kein Mittel ausfinden können, die Voraussicht mit unsrem freyen Willẽ zu vereinbaren, und er hat nicht begreifen können, wie Gott die freye Handlungen der Menschen, die erst in der Zukunft bestimmet werden, solle vorauswissen können. Wir müssen aufrichtig reden, die Sache ist schwer zu begreifen, und dieses beweißt, daß die Unbegreiflichkeit Gottes und seiner Vollkommenheiten nicht von unsrer umgrenzten natürlichen Vernunft könne ermessen werden. Wenn wir nicht begreifen, wie Gott durch seine Voraussicht die freye Handlungen der Menschen, zu der sie sich erst in Zukunft entschließen werden, erkennen könne, so können wir ben so wenig begreifen, wie sie Gott mißkennen, und wie der Mensch Handlungen vornehmen solle, die der Vorsicht und Beherrschung Gottes nicht sollten unterordnet seyn. Es kann nichts ohne und wider seinen Willen geschehen; alle Wesen und alle Handlungen sind

---

ren Ursprunge zugeschrieben; Kurz, ein Gott ohne Wissenschaft und ohne Anordnung der Geschöpfe, ist ein Chimärischer Gott. (b) L.V.c.9. de Civ.Dei.

sind derselben unterworfen; nichts kann ohne seinen Willen geschehen, der die Handlungen entweder anordnet, oder zuläßt. Gott kennt den Einfluß seines Willens, er kennt die Triebe und Neigungen der Menschen, und wie er die Herzen und Nieren prüfet, so weis er auch, wozu unser freye Willen sich entschließt, unser Willen bleibt deßwegen nicht minder frey, denn die Handlung des Menschen geschieht nicht deßwegen, weil sie Gott vorgesehen, sondern er sieht sie vor, weil sie geschehen wird. Wir haben also keine Ursache, Gott seine Vorsicht anzustreiten, es wäre denn, daß wir ihm zugleich sein Daseyn anstreiten wollten. Aus dieser Wahrheit, daß Gott alles voraus siehet, entspringet eine andere, daß er alle Dinge vorher sagen kann, wie sie in der Zukunft sich ereignen werden. Gott hat solche Weissagungen geoffenbaret, wie wir in dem Artickel von den Prophezeihungen hören werden.

Siebentes Hauptstück

Der Mensch hat den Vorzug unter allen sichtbaren Geschöpfen, und alles ist wegen ihn erschaffen.

Eine Wahrheit, die den Augen aller Welt einleuchtet.

Die Welt könnte ohne die Menschen bestehen; was würde sie aber ohne Menschen für eine

Figur

Figur machen? sie würde einem Hause gleichen, so niemal bewohnet worden, es würde den Spinnen zu einer Herberge dienen, die sie mit Spinnengewebe würden anfüllen. Gott hatte nicht nothwendig, für sich eine Welt zu erschaffen, er hat sie für den Menschen erbauet, und der Mensch ist für Gott erschaffen. Denn es ist unstrittig, daß Gott die Welt, und alles, was sie enthält, zu einem gewissen Endzwecke erschaffen habe, und dieser Endzweck entwickelt sich in den Geschöpfen, die da sind, und durch die Ordnung, die er unter sie fest gesetzet hat. Man entdecket leicht, daß der Mensch der König der Erde sey, und zwar aus der allgemeinen Herrschaft, die er über alle Geschöpfe ausübt. Er macht die Thiere zahm, er ordnet die Elementen durch seinen Fleiß, und er allein, mit Ausschluße aller übrigen Geschöpfen, bedienet er sich derselben zu seinem Gebrauche. Rosseau giebt diese Wahrheit in seinem Amit zu, wo er dem Menschen den Vorzug vor allen übrigen sichtbaren Geschöpfen einräumt, und er läßt der Vernunft, durch welche sich der Mensch von allen übrigen Wesen unterscheidet, Gerechtigkeit widerfahren. Es ist zwar wahr, daß er dieses dem Menschen in der Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen abspreche, die vor seinem Amit an das Licht getreten ist, in welchen er von dem Menschen nicht besser, als von den Thieren spricht.

Diese

Diese Abhandlung hat ihm keine größere Ehre, als ein jedes seiner übrigen Werke gemacht, denn er behandelt die Preisfrage nicht, so die Akademie von Dyon hat aufgesetzet, anstatt der Geschichte des Ursprungs der Ungleichheit der Menschen hat er dem Publicum die Geschichte seiner Einfällen gelieferet. Um die Preisfrage gehörig zu entscheiden, muß man vor der Untersuchung die Thaten und Handlungen festsetzen, Rosseau entgegen entfernet die Thaten und Handlungen, und fängt alsdann an, von dem Menschen ohne Vernunftslicht zu sprechen, eben wie der Blinde von der Farbe redet. Zufrieden, daß er den Menschen als ein Thier ansieht, drückt er die Augen zu, und will in dem Menschen keine Vernunft sehen; eben als wenn die Vernunft für nichts zu rechnen wäre. Dieses ist sein schöner Grundsatz, aus welchem er seine Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen hat aufgesetzet; der wilde Mensch ist nach seinem Grundsätzen der natürliche Mensch, und der gesittete Mensch ist ausgeartet. Er eignet dem Menschen ganz andere Thaten und Handlungen zu, als ihm die göttliche Schrift zugeignet hat, und dieses thut er, um das Vergnügen zu haben, der ganzen Welt zu widersprechen. Da habt ihr die Beweise, auf welche er seine Abentheuer stützet. Er hat vermuthlich die Sammlung der Reisen des Herrn Abten Prevost gelesen, er glaubt in selben

wilde

wilde Völker anzutrefen, die ohne Gesellschaft, ohne Gesetze, ohne Regierungsforme leben, und diese Völker stellt er als Muster auf, nach denen sich alle übrige Menschen bilden sollen, und dabey bekümmert es ihn wenig, wenn er die angeführte Stellen verfälschet. Denn diese Völker, da sie die Europäer entdeckten, hatten ihre Gesetze, und ihre Regierung, und sie lebten entweder gut oder bös in der Gesellschaft. Zum Beweise führe ich ihm die nämliche Schriftsteller an, die er so unverschämt anziehet, um das Gegentheil zu beweisen. Von seiner Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen werde ich in dem folgenden Artickel reden. Hier wird es genug seyn, wenn wir den Menschen in der Beziehung auf die andere Geschöpfe betrachten, und diese Gegeneinanderhaltung zeiget sattsam, daß der Mensch der König unter allen andern sichtbaren Dingen, und daß alles wegen ihm erschaffen sey. Wenn wir aber den Menschen als einen König der Erde bemerken, nehmen wir zugleich an ihm wahr, daß er alle Merkmaale eines von dem Throne verstoßnen Königs trage. Die Erde, so fruchtbar als sie ist, trägt nichts als Disteln und Dörner; sie bringt ihre Früchten nicht ehender, bis sie sorgsam bearbeitet ist, man ißt sein Brod, wenigst der größte Theil des menschlichen Geschlechts, nur in dem Schweise seines Angesichts. Die Thiere, die zum

Nutzen

Nutzen und Gebrauche der Menschen erschaffen sind, sind nicht mehr so beugsam nach dem Winke und Willen des Menschen, ja es sind mehrere unter ihnen, die sich wider den Menschen auflehnen, und ihn offenbar bekriegen dürfen. Rosseau sagt in seiner Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen, daß kein Thier den Menschen offenbar anfeinde, als nur in dem Vertheidigungsfalle, und in der äußersten Hungersnoth; allein dieses stimmt mit der Erfahrung nicht überein: der Crocodill, der sich in die Gebüsche an den Ufern des Nilflusses oder von Senepal lageret, um die Vorübergehende zu überraschen, ist gewißlich nicht der angegriffene Theil, weder geht er aus Hungersnoth auf den Raub aus, denn da er nicht vergewissert ist, daß Menschen vorübergehen, so könnte er vor Mangel der Nahrung derben, da er in seinem Element die Zeit sich besser verkürzen, und auf der Jagd in dem Wasser sein Mahlzeit finden könnte.

Es giebt also Thiere, die den Menschen ohne Noth verfolgen, wie wir an dem Crocodille sehen. Wir wollen diesem noch die Ungemächlichkeit der Witterung hinzufügen, die die Jahrszeiten mit Hitze und Froste abwechseln, und die an einigen Orten schier unerträglich sind; wir können noch die Krankheiten und Schwachheiten, denen wir ausgesetzet sind, hinzusetzen; und wenn wir alles zusam-

men rechnen wollen, so werden wir finden, daß die Summe der Uebeln die Zahl des Guten weit übertreffe. Wir sehen also nichts als eine Vermängung der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten. Diese Widersprüche treffen wir nicht nur in den Elementen, sondern auch in dem Menschen selbst an; Er spührt, daß er zugleich frey, und zugleich ein Sklav sey; Er erkennet das Gute, er liebt es, und wählt doch das Böse; Seine empfindlichste Qual ist, daß er erkennet, daß er, da er unterlegen ist, habe widerstehen können. Hier haben wir die Fälle, nun wollen wir über selbe Vernunftschlüsse ziehen: wollen wir sagen, alles sey gut, und nichts sey in der Natur in Unordnung gebracht? Wollen wir mit Voltaire sagen: „ wenn ich Paris und Londen sehe. . . . so sehe „ ich alldort die Menschen in einem Glücksstande, „ dessen nur immer die Natur fähig ist. . . Es ist „ ein großer Stolz, ja eine Frevelthat, daß wir „ verlangen, nach unser Natur besser zu seyn, als „ wir wirklich sind. „ Heißt das nach Vernunftschlüssen sprechen? oder heißt es nicht mehr, daß wir uns den Menschen vorstellen, als wäre er mit allem seinem Elende und seinen Widersprüchen also aus den Händen des Schöpfers gekommen, in denen wir ihn antreffen. Sollte eine solche Meynung nicht verdienen, durch einen kleinen Beweis bekräftiget zu werden, der uns überführte, daß

der

der Mensch mit solchen Widersprüchen könne in den Plan eines Schöpfers, den wir nicht anders als unendlich gut und gerecht uns vorstellen können, eingeführt werden? Voltaire spricht mit einem entscheidenden Thone, als wäre er in der Schöpfung zugegen gewesen; Aber trotz der Ehrfurcht, die die Ungläubigen gegen seine Machtsprüche äußern, glauben wir dennoch, daß er ohne die Offenbarung in dergleichen Materien nicht weiser und klüger sey, als alle übrige heidnische Weltweisen waren. Diese Weltweisen, derer natürliche Vernunft gewißlich mehrers, als jene des Voltairs gilt, haben Rom oder Athen gesehen, wo eben so viele, wo nicht mehrere glückselige Menschen, als in Londen und Paris anzutreffen waren, und dennoch schwimmen diese Weltweisen, wenn sie auf die Frage, woher unter uns so viele Uebeln herrscheten, ohne einen Meisterthon anzunehmen, in Zweifeln und Ungewißheiten. Einige nehmen zwey Urgründe an, deren einer den Menschen zum Guten, der andere zum Uebel antriebe; andere erdichteten mehrere Götter, einige gute, und andere böse, die erste sollten die Urheber des Guten, die andere jene des Bösen seyn. Andere, die der Wahrheit näher kamen, betrachteten die Uebeln und die Widersprüche, denen der Mensch ausgesetzet ist, als eine Strafe Gottes. Unter die Zahl der letztern gehört der Cicero, der in seinem Hortensius sagt: „ daß

„ wir zur Abbüßung einiger in den vorhergehenden „ Leben begangener Fehltritten gebohren würden. „ Schier hätte Cicero den wahren Ursprung unsers Elendes getroffen. Wir müssen also ohne Bedenken sagen, Voltaire ist ein Frevler, der sich anmaßt, die Zweifeln mit einem entscheidenden Thone aufzulösen, die doch nicht vor den Richterstuhle der natürlichen Vernunft gehören. Ohne die Offenbarung bleibt hier alles Räthsel, und durch die Offenbarung, die uns die Erbsünde entdeckt, wird alles klar und kenntlich. Ich weis es, daß die Ungläubige hier Mittel suchen, sich aus der Schlinge zu ziehen; da ihnen die hinlängliche Ursachen gebrechen, auf welche sie ihren Einfall fußen könnten, daß alles gut, und in der Natur nichts in Unordnung gerathen sey, so stellen sie zwischen den Menschen und dem Thiere eine Vergleichung an, und machen uns den Einwurf, daß die Thiere wie die Menschen dem Elende ausgesetzet seyen. Allein haben denn auch die Thiere, wie wir eine Vernunft? welches ist die Bestimmung der Thieren? wenn die Thiere nur zum Gebrauche, und Dienste der Menschen erschaffen sind, welche Thorheit ist es, den Menschen mit den Thieren in eine Classe zu setzen? und wenn der Mensch verdienet hat, bestrafet zu werden, ist es nicht natürlich, daß auch die Wesen, die wegen den Menschen erschaffen sind, diese Strafe fühlen? oder ist es nicht natürlich,

daß

daß die Wesen, die dem Menschen zum Nutzen und seiner Gemächlichkeit erschaffen sind, nicht mehr das seyen, was diesen Nutzen und Gebrauch ihnen befördern kann, damit sie ihre Strafe fühlen? Wollen wir aber die Erbsünde auf die Seite setzen, was können wir von dem Elende der Menschen und der Thieren denken? wollen wir sagen, die Thiere empfinden das Uebel, aber sie haben nicht Ursache, sich zu beklagen; also hat auch der Mensch, der das nämliche Uebel fühlet, und wegen überlegenden Vernunft noch unendlich mehrers fühlet, keine Ursache, sich darüber zu beklagen? Heißt das nicht so viel sagen, daß der Mensch ein Thier, und das Thier ein Mensch sey. Da sehet das Abentheuer des Herrn Rosseau, so er in seiner Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen hat gebohren; in Wahrheit eine Abhandlung, die vielmehr ein Geweb von zusammengeraften Irrthümern verdienet genennt zu werden, die ein muthwilliger Geist erfunden hat, um sich auf Kösten der zu Boden getretenen Menschheit einen Namen zu machen. Wir haben diese Materie nur obenhin berühret, um die durch die Feder des Rosseau beschimpfte Wahrheit ein wenig zu rächen.

Achtes Hauptstück

Von dem Ursprunge der Ungleichheit der Menschen unter sich, und der Künste und Wissenschaften.

Ich habe es schon gesagt, es kömmt hier nicht auf bloße Vernunftschlüsse an, es kömmt nicht darauf an, daß man, wie Rosseau sich in seiner Einbildung Thaten und Handlungen der Menschen erdichte; wir dürfen uns bey dem lächerlichen Schwärmgeist der Freygeister nicht aufhalten. Wir müssen Dinge voraussetzen, die da wirklich sind, und wir müssen alsdann untersuchen, warum, und zu was Endzweck der Mensch also, wie er ist, aus der Hand des Schöpfers gekommen sey? wir müssen die Natur des Menschen durchforschen, und zugleich nachsehen, welche Aenderungen in diesem Geschöpfe haben vorgehen können. Es steht in keines Schriftstellers Gewalt, diese Vorfälle in seinem Kopf zu bestimmen, in den Geschichten in der Erblehre müssen wir sie aufsuchen. Es wird aber Rosseau mit dem Voltaire sagen, die Geschichten seyen falsch und fabelhaft; wenn aber dieses ist, warum unterstehen sie sich über die Geschichten des Alterthums zu schreiben? Warum giebt Rosseau

eine

eine Abhandlung von der Ungleichheit des Menschen heraus, von der er ohne die Geschichte nichts reden kann. Aber sehet, hierin liegt das Geheimniß der Bosheit verborgen; wenn die heilige Schrift nicht wäre, so wären auch die Geschichten weder falsch, weder fabelhaft; man muß sich also an der Falschheit der Geschichte halten; denn, da kein Prophan Scribent bis zu dem Anfang der Welt hinaufsteiget, so hätte Rosseau, wenn er von der Ungleichheit der Menschen schreiben will, seine Lichter aus der göttlichen Schrift borgen müssen; und hätte er die Schrift angeführet, so hätte er den dritten Band seines Æmils nicht schreiben können, er mußte demnach einen Deckmantel seiner Betrügerey erfinden, anstatt eine Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen zu liefern, hat er das Publicum mit der Geschichte seiner Einfälle beschencket. Wir müssen die Geschichten durch das Ansehen der göttlichen Schrift fest zu setzen suchen. Es wird uns wenigst erlaubt seyn, sie als eine Prophan-Geschichte anzuführen, denn wir werden zu einer andern Zeit ihre Glaubwürdigkeit erweisen. Die göttliche Schrift erzählt gleich in dem Anfange, daß Gott einen Mann und ein Weib, erschaffen habe, und diese von dem Urheber der Natur zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts eingeführte Geburtsordnung beweiset die Wahrheit dieser Geschichte, und der Ungläubi-

ge hat hieran nichts auszusetzen. Eine einzige Frage könnte er hier aufwerfen, ob Gott nur einen Mann und nur ein Weib erschaffen habe; Aber er ist selbst nicht im Stande, diese Frage aufzulösen, und sie ist sehr unnütz aufgeworfen. Wichtiger sind die Fragen: welches war die Absicht Gottes bey der Erschaffung eines vernünftigen Menschen? Hat der Mensch erkennet, zu welchem Endzweck ihn Gott erschaffen hat? Hat ihm Gott Kenntniße und Lichter gegeben, wie er sich betragen müsse? welches sind seine Pflichten? welches sollte seine Erkenntlichkeit seyn? Sehet die Fragen, die sich nicht durch die bloße natürliche Vernunft beantworten lassen, und die den Ungläubigen keinen Stoff darbiethen, was gründliches hierüber zu schreiben, so lang sie nämlich die Glaubwürdigkeit der göttlichen Schrift nicht annehmen, und alles, was sie bishero zu Papier gebracht, rauget zu nichts, als zu den Gewürzläden, um, wie Brileau meynt, Zucker und Zimmet darinne einzuwickeln.

Wir aber, die wir uns an die göttliche Schrift halten, haben nicht Ursache, über diese Fragen, wie die Ungläubige zu erstummen, wir sind im Stande Rede und Antwort zu geben; wir wissen die Ursache des natürlichen und sittlichen Uebels anzuzeigen; wir wissen die Bestimmung des Menschen zu erklären, und wir erkennen, daß die Armseligkeis

keiten, wenn wir den ersten Stand der Schöpfung des Menschen erwägen, nicht natürliche, sondern traurige Wirkungen der ersten gerechten Strafe seyen; die der Mensch durch seinen Ungehorsam von Seite Gottes hat auf sich gezogen. (a)

Da wir nun den Menschen in seinem dermaligen Stande betrachten müssen, so stossen wir wieder auf den Hrn. Rosseau, der behaupten will, daß die Menschen gleich in dem Anfange mit den wilden Thieren in den Wäldern ohne das gesellschaftliche Leben sich aufgehalten hätten. Dieses ist aber grundfalsch, und es bedarf nichts, als die bloße natürliche Vernunft, sich des Gegentheils zu überzeugen. Man wird sogleich wahrnehmen, daß die

(a) Wenn das natürliche Uebel eine Strafe Gottes ist, was schreiben denn die Ungläubigen wider die Weisheit und Vorsicht Gottes, als wenn ihre Werke unvollkommen wären? Gott hat nichts unnützes und nichts überflüßiges erschaffen, wir ziehen aus allem, auch so gar die Asche des Unkrautes nicht ausgenommen, unsern Nutzen. Wenn wir gleich den natürlichen Uebelen ausgesetzet sind, so müssen wir doch gestehen, daß wir uns nur allzu oft freywillig und ohne Noth derselben aussetzen, das Gewäsche des Voltaires in seinem Candid ist so lächerlich als

Menschen zu einem gesellschaftlichen Leben unter sich erschaffen seyen. Die Gabe der Sprache, so der Mensch hat, setzet die Zuhörer voraus. Unsere leibliche Nothdürften zeigen an, daß der einzele Mensch auch andere bedürfe. Die Vermehrung des menschlichen Geschlechts, die in dem Anfange der Welt nöthiger war, als in unsern Zeiten, erfoderet die ehrliche Gesellschaft. Wir schließen also mit Rechten, daß die Gesellschaft unter den Menschen vor dem Anfange der Welt sey eingeführt worden

---

unvernünftig, und Schritt vor Schritte widerlegt es sich selbst. Zudeme so giebt uns Gott von seiner Seite die kräftige Mitteln, uns für diese natürliche Uebeln zu bewahren. Wirft zu Zeiten der Wind einige Schife auf dem Meere über den Haufen, so treibt er auch die Mühlen, und reiniget die Luft. Wer sich der Ungestüme der Winde nicht aussetzen will, der bleibe zu Hause. Ist die Kälte zu stark, so giebt uns Gott Mitteln zu allerley Kleidungs Stücken uns wider selbe zu schützen, und er schenckt uns Holz, Wärme zu verschaffen. Giebt es Arme, die an selbem Mangel leiden, so ist der Geiz der andern Menschen daran Schuld. Die zu viel haben, sind verpflichtet, es andern mitzutheilen, und so ist dem Ubel gesteuret. Ist die Hitze zu groß, so fehlen uns die Mitteln nicht, selbige zu mäßigen, u. s. w.

den, und daß selbe nach dem Maase der Vermehrung der Menschen angewachsen sey. Die Menschen sind ihrem Ursprunge nach alle einander gleich, und diese Gleichheit besteht noch heut, trotz aller Ungleichheit der verschiedenen eingeführten Ständen. Vergleichet einmal einen Menschen mit dem andern Menschen, und zeiget mir den mindesten persönlichen Unterschied unter ihnen; vergleichet einen Reichen mit einem Armen, und zeiget mir die mindeste persönliche Ungleichheit an ihnen; sie besteht bloß in dem Besitze der Güther, und sie verhält sich wie eine Louis d'or gegen 10000. Thaler. Die Ungleichheit war vor der Theilung der Güther unter den Menschen unbekannt; Und dennoch vor dieser Epoche war eine gewisse Unterwürfigkeit unter ihnen, wenigst in jeder Familie unter Vater und Mutter von einer, und unter den Kindern von der andern Seite. Eine Unterwürfigkeit, so das Naturs Gesetz, welches mit dem Menschen gebohren worden, hatte vorgeschrieben.

Wird man mich aber fragen, wann und wie diese Theilung der Güther unter den Menschen sey vorgenomen worden. Auf die erste Frage, wann, weis der Ungläubige gar nichts zu antworten, weil ihm die Kentniße abgehen. Vielleicht erräth er wohl, daß die Güther Theilung eine Folge der Vermehrung des menschlichen Geschlechts und der wachsenden Leidenschaften derselben sey, aber er weis die Zeit dieses

Vor-

Vorfalls nicht zu bestimmen. Die göttliche Schrift aber belehret uns, daß die Menschen nach der Sündfluthe, und in einem nöthigen Zwischenraum der Vermehrung des menschlichen Geschlechts, sich in Haufe getrennet haben; Eine Treñung, so die Verwirrung der Sprache bey dem Thurnbau Babels hat nöthig gemacht; Und diese Trennung hat die Verschiedenheit der Völkerschaften veranlasset. Diese verschiedene Völker hätten zwar gemeinschäftlich unter sich leben können, und diese Lebensart wäre dem Menschen zugekommen, denn wir sind alle Kinder des nämlichen Gottes; wir sprossen alle von dem nämlichen Vater ab, und wir sind lauter Brüder unter uns; Aber nachdeme die Einfalt der Sitten verschwunden, und wir durch die Verkehrung der Natur, die eine Wirkung der Erbsünde ist, sind böse geworden, konnte diese brüderliche Einigkeit nicht mehr bestehen. Die Regellose Liebe, die wir die Eigenliebe nennen, die alles für sich, und nichts für andere will, eine Leidenschaft, die in allen Menschen herrscht, und die eine Mutter aller übrigen ist, hat diese Einigkeit unausüblich gemacht. Es war also nothwendig, der unersättlichen Begierde der Menschen durch die Theilung der Erde Gränze zu setzen; denn der Schooß der Erde ist es, aus welchem wir alles ziehen, was zu unsrem Unterhalt gehöret.

höret. Man hat also die Erde getheilet, da einjeder sich den Theil, den er bey seiner Ankunft auf dem Wege angetroffen, sich zugeignet hat. (b)

Dieses war nicht genug; um allen Unordnungen und Zwistigkeiten unter den Besitzern vorzubeugen, war ein Gesetz vonnöthen, so das Eigenthumsrecht mußte aufrecht halten, denn, wenn gleich das Naturs Gesetz alle Ungerechtigkeit verbiethet, so bestrafet doch der Urheber dieses Gesetzes

selbe

(b) Es scheint, man habe das Viehe vor der Theilung der Erde schon unter sich getheilet. Nach den Nachrichten, die uns der Herr Abt Prevoß in seiner schönen Sammlung der Reisebeschreibungen geliefert, findet man noch in Africa verschiedene Völker, die sich bloß durch den Besitz mehreres oder wenigeres Viehes sich unterscheiden. Sie weiden sie gemeinschäftlich, und wenn ihnen die Weide abgeht, übersetzen sie ihre Hüten in andere Gegenden, die reicher an Weide sind. So gar das alte Wort pecunia, peculium, so in unsrer heutigen Sprache Geld oder Reichthümer bedeutet, hat seinen Ursprung von dem Besitze oder Tausche des Viehes, pecus. Indessen kann diese Lebensart wohl den Africanern zukommen, die nicht von einer großen Zahl der Innwohner gedränget sind, aber in unsrem

bevöl-

selbe nicht allzeit in dieser Welt. Es waren also besondere Gesetze nöthig, und es mußte ein Obergewalt seyn, so sie aufrecht hielte, und zur Ausübung brachte. Diese Ueberlegungen haben die in eine Anarchie (c) verfallene Völker angespornet, so-

---

bevölkerten Europa würde es nicht angehen. Indessen schließen wir doch billig, daß die Menschen anfänglich nur ihr Viehe getheilet, ehe sie bey Vermehrung ihres Geschlechts die Erde vertheilet haben. Wir haben ein deutliches Beyspiel in der göttlichen Schrift. Abraham und Loth hatten mehr als viershundert Jahre nach der Sündfluthe ihr besonders Viehe, aber sie weideten es gemeinschäftlich. Die unter ihren Hirten entstandene Zwistigkeiten veranlasseten ihre Trennung. Wir wollen den Abraham selbst hören, wie er den Loth zu dieser Trennung überredet: „ Lasse uns die Zwistigkeiten zwischen „ uns aufheben; Siehe ganze Länder vor dir liegen, „ entferne dich von mir, wähle den Landstrich, der „ dir gefällt; wählest du die linke Hand, so gehe „ ich zur rechten, gehest du zur rechten, so wähle ich „ die linke. „ Diese Rede des Abrahams giebt uns zu verstehen, daß die ganze Gegend umher niemand in dem Besitze gehabt, und daß verschiedene unbewohnte und von keinem innen gehabte Plätze seynd da gewesen. (c) Eine Republik, die kein Ober-

haupt

sobald es möglich, eine neue Regierungs Form einzuführen, welche die bürgerliche ihrem Ursprung schuldig ist. Sie haben sich also aus der schrecklichen Anarchie nach und nach, doch so bald als möglich war, herausgewunden, in welcher das eingebildete Recht des Stärkeren allzeit das gegründete des Schwächeren vereitelt hatte.

Wir müssen zu dem Herrn Rosseau zurückkehren: Er sagt in seinen Beobachtungen, die er über die Antwort (d) auf seine Abhandlung von den Künsten und Wissenschaften herausgegeben: „Der erste Ursprung der Uebeln ist die Un„gleichheit, aus der Ungleichheit sind die „Reichthümer, aus den Reichthümern ist der „Pracht und Müßiggang, aus dem Pracht „die schönen Künste, aus dem Müßiggang die „Wissenschaften entsprungen. „ Wir wollen dieses Stammregister zergliedern, und erweisen, daß es fast in allen Zweigen falsch und unrichtig sey? **Der erste Ursprung des Uebels ist die Ungleichheit.** Ein Satz, der grundfalsch ist. Wir haben schon oben gezeiget, daß der erste Ursprung des Uebels in dem Menschen selbst liege, und daß die Beziehung, die ein Mensch gegen den andern hat, nur

Gele-

---

haupt hat. (d) Diese Antwort hat der wohlthätige Weltweise oder Stanislaus König in Pohlen Herzog von Lothringen und Baar geschrieben.

Gelegenheit gebe, Böses zu wirken. Der Mensch war schon lasterhaft vor der Theilung der Güther, und die Laster selbsten sind es, die zur Vertheilung haben Anlaß gegeben. Rosseau irret sich also, daß er die Ungleichheit zur Mutter der Tugenden und Lastern macht; die Tugenden und Gerechtigkeit, die Ungläubigen mögen sagen, was sie wollen, haben vom Anfange der Welt bestanden; denn sie fließen aus dem Naturs Gesetze. Die Gerechtigkeit ist nach der Zertheilung die nämliche geblieben, die sie vor derselben war. In so weit sie sich auf die Rechte eines andern beziehet, haben sich die gerechten oder ungerechten Handlungen nach dem Maaße des Eigenthums Rechts der Menschen vermehret.

Aus der Ungleichheit sind die Reichthümer, aus diesen der Pracht und der Müßiggang entsprungen, wir wollen ihm diesen Satz zugeben, doch werden wir noch ein paar Worte davon sprechen. Er sagt weiter, aus dem Pracht sind die schöne Künste entstanden. Dieses ist falsch. Wir müssen die nothwendige von den nützlichen und neugierigen unterscheiden. Die nothwendige hatten ihren Ursprung nicht dem Pracht, sondern unsern Dürftigkeiten zu danken; Diese z. B. der Ackerbau, die Viehzucht, die Kunst sich zu bekleiden, Wohnungen zu erbauen, sind sehr bald erfunden, und hernach verfeineret worden. Der

Acker=

Ackerbau, z. B. giebt uns zwar das Korn, aber nicht das Brod, das Korn muß erst zu einem Teige gemacht werden; dieses haben die Menschen bald eingesehen, ihr Nachdenken hat Becker, Backöfen und Mühlen erfunden. Nachdem die nothwendige Künste erfunden waren, fielen die Menschen auf das gemächliche, und sannen auf das nützliche, und sie verfeinerten immer das erfundene. Was die Künsten betrifft, die wir der Neugierigkeit zuschreiben, so haben zwar einige ihren Ursprung dem Pracht zu verdanken, doch müssen wir gewiß die mehrere einem zufälligen Ungefähr und der Armuth zuschreiben. Denn, nachdem die Erde, aus welcher der Mensch seine Nahrung zieht, in den bevölkerten Gegenden unter einer geringer Zahle Menschen so genau war abgetheilet, daß die übrigen zu ihren Unterhalt nichts mehr vorfanden, mußten sie auf neue Mitteln sinnen, sich zu nähren. Ein Theil derselben fande diese Quelle in der Dürftigkeit des Standes, der sich gezwungen fand, Aemter und Bedienungen zu errichten; Diese Quelle aber ist schier bald gar vertröcknet, da des Armen Verdienst den Reichthümern hat nachstehen müssen. Ein anderer Theil fande seine Quelle in den Nothwendigkeiten der Religion. Die Götzenpriester bey den Heiden, die Leviten bey den Jüden fanden in der Religion ihren Unterhalt, und bey den Christen hat die Erzichtung geistlicher Pfründen einer Män-

ge der Priester die Lebensmitteln verschafft; Aber auch nach der Versorgung dieser bliebe noch eine Mänge der Brodlosen Menschen übrig, die also zu reden ein ganzes Volk ausmachen: wohin mit diesen? Einige, um leben zu können, bauten den Reichen ihre Felder, andere verdungen ihre Arbeiten und Dienste um das tägliche Brod; andere legten sich auf Handthierungen und Künsten, suchten ihr Brod durch Fleiß und Geschicklichkeit, und vertauschten ihre Arbeiten um Lebensmitteln. Allein die allzugroße Zahl der Künstler und Handwerker verursachet, daß sie schier alle sich nicht mehr nähren können, würden wenigere Handels- und Handwerksleute von der nämlichen Gattung seyn, würden sie besser bestehen, und List und Betrug nicht allgemein seyn. Indessen mußten die Künstler und Handwerker selbsten auch ihre geringste Arbeiten mehrers und mehrers verfeineren, um Kaufleute an sich zu ziehen. Die erfinderische Armuth suchte den Geschmack und die Ergetzungen der Reichen auszuspähen, um durch ihre geschickte Produkten Brod zu gewinnen; und dennoch bey aller Bemühung des menschlichen Fleises sehen wir zur Schande des menschlichen Geschlechts eine Mänge unsrer Brüder an dem Bettelstabe umher irren. Es sind also die schönen Künste nicht aus dem Pracht, wie uns Rosseau will glauben machen, sondern vielmehr der Pracht aus den schönen Künsten

sten entstanden. Er sagt ferner: Der Müßiggang ist aus den Reichthümern entsprungen. Dieses ist abermal falsch. Der Mensch ist zur Arbeit verdammt, und keiner liebt die Arbeit, die ihm Mühe gebähret. Rosseau irret sich sehr; wenn er glaubt, daß der Landmann aus Wollust hinter dem Pfluge gehe; Er macht aus der Noth eine Tugend, und er ist immer bereit, seinen Pflug zu verlassen, wenn er Mitteln ersinnen könnte, wie ein Mann zu leben, der 2000. Thaler Einkünften hat. Er setzt hinzu: aus dem Müßiggang sind die Wissenschaften entstanden. Er würde Recht haben, wenn er dem Müßiggang einen andern Namen hätte beygeleget. Ein Mensch, der nicht gezwungen ist, um das Brod zu arbeiten, verwendet seine Zeit zum betrachten und nachdenken, und alsdann ist er nicht müßig. Der Geschicklichkeit solcher Leuten haben die Wissenschaften ihren Ursprung und ihre verschiedene Stuffen der Vollkommenheit zu danken. Und was hat Rosseau für Ursache, so stark wider die Wissenschaften und schönen Künsten zu schreyen? Sie sind dem Menschen nur in so weit schädlich, als er sie mißbrauchet; und die sie mißbrauchen, sind eigentlich die muthwillige Philosophen unserer Zeiten, die boshafter Weise die Quellen der Wissenschaften vergiften. Man sollte dieses Völkgen mit ihren Büchern in die Wildnißen zu den Thieren verbannen, und so

würde man die Wissenschaften gerochen haben. Der Lärmen, den Rosseau wider die Künsten und schönen Wissenschaften erreget, ist sehr lächerlich, aber er fällt in das abentheurliche, wenn man seine Abhandlung von den schönen Künsten und Wissenschaften mit seiner anderten über die Ungleichheit der Menschen in eine Vergleichung setzet. In der letztern schreyt er wider das gesellschaftliche Leben, und er verlangt, alle Menschen sollen ein einsames Leben führen; Nachdem er diesen Grundsatz festgesetzet, so darf sich seine Philosophie von dem Menschen nicht entfernen, und seine Lehr muß dem Menschen eine Liebe zur Einsamkeit einflößen; In der Abhandlung von den schönen Künsten und Wissenschaften spricht er das Gegentheil: da er von dem Menschen Künsten und Wissenschaften entfernet, will er sie zu Ignoranten machen, und dieses ist das Mittel, dem Menschen den Geschmack zu dem gesellschaftlichen Leben einzuflößen. Die Erfahrniß lehret es: unter den Menschen sind nur die Gelehrten, die die Einsamkeit lieben, denn da sie in ihrem Kopfe Stoffe zum Zeitvertreib finden, sind sie sich allein genug; darum sagt man, der Mensch, der denkt, ist niemals allein; Die Idioten im Gegentheil, da sie in ihrem Gehirne keinen Stoff zum Zeitvertreibe finden, werden verdrüßig, wenn sie alleine sind, und ohne darauf zu denken, daß sie in der Gesellschaft eine elende Figur machen, so lie-

ben und suchen sie doch selbe, denn sie sie finden die Gesellschaft für nothwendig, um das Leere ihrer Zeit damit auszufüllen. Da haben wir den Herrn Rosseau in einem neuen Widerspruche mit seinen Grundsätzen. Und mit diesen seinen, und noch andren Widersprechungen, die wir in der Folge anzeigen werden, getrauet er sich in seiner letzten Antwort an jene, die seine Abhandlung von schönen Künsten und Wissenschaften widerlegt haben, zu versichern, „ daß er, ehe er zu seinem Werke ge„ schritten, allem sehr tiefsinnig nachgedacht, und „ sich bemühet habe, alle Seiten seines Gegenstan„ des durchzuschauen, daß man ihm nicht einen ver„ nünftigen Einwurf gemacht, den er nicht vorge„ sehen, und zum voraus widerlegt habe. Endlich „ versichert er, daß die Lehren, die er dem Publi„ cum mittheile, einleuchtende Wahrheiten seyen, „ die durch ihre Klarheit und Neuheit einnehmen „ müßten.„ Hier ist der hohe Begriff, den Rosseau von sich und seinen Schriften hat. Wen das Schauspiel, der Narcissus oder der in sich selbst verliebte betitelt, wieder auf die Schaubühne sollte aufgeführt werden, so muß er die Rolle des Narcissus spielen. (a)

(a) Die Comödie Narcissus, der in sich selbst verliebte ist eine Geburt des Herrn Rosseau; Sie wurde zu Paris den 18. December 1752. das erste und letztemal

auf-

Wir wollen dem Rosseau seine Selbstliebe lassen, und über seine Abentheuer lachen. Zu welchem Nutzen soll die Herausgabe solcher Schriften dienen? Man wird nimmermehr den Menschen überreden, daß es ihm besser sey, mit den wilden Thieren in den Wäldern, als in der Gesellschaft der Menschen zu leben. Und man wird ihm eben so wenig beybringen können, daß es ihm zuträglich sey, die Wissenschaften aufzugeben; Denn wenn uns Gott mit der Vernunft ein Geschenk gemacht hat, so ist es gewißlich in der Absichte geschehen, daß wir selbe brauchen, und sie so vollkommen, als es uns möglich ist, machen sollen.

Wir wollen diese Abhandlung schließen: wir haben die Oberherrschaft des Menschen bemerket: wir haben gesehen, daß er ein König der Erde sey: wir haben ihn zugleich glücklich und unglücklich gefunden: wir haben die Ursache dieses Contracts oder Widerspruches berühret: wir haben den Ursprung der Ungleichheit der Menschen, und die Geburt der Künsten und Wissenschaften entdecket: wir wollen nun den Menschen näher betrachten, wir wollen seine Natur kennen lernen.

Neun-

---

aufgeführet. Sie ist ausgezischet worden, weil man sie zu kahl und abgeschmackt gefunden, und weil über das der Gegenstand nicht natürlich war.

Neuntes Hauptstück

Der Mensch hat einen Körper, und er denket.

Eine Wahrheit, die die ganze Welt einsieht.

Der Mensch hat einen Körper: diese Wahrheit greifen wir mit Händen. Ich überlasse den Anatomisten, unsern Körper, zu beschreiben, dessen Bau so wunderbar ist; Mir ist die Anmerkung genug, daß dieser unser Körper könne zerstöret werden; denn, da er aus verschiedenen elementarischen Theilen zusamen gesetzet ist, so kann er abgenutzet, und durch die Trennung seiner Theilen aufgelöset werden; und dieses um so ehender, da viele andere in Bewegung gesetzte Körper in dem menschlichen Körper wirken können.

Da ich aber sehe, daß die Körper zerstörlich seyen, so sagt mir doch meine natürliche Vernunft, daß sie nicht nothwendig müssen zerstöret werden, und aus diesem folgeret sie, daß

Die Auferstehung der Körper möglich sey.

Denn ich begreife sehr wohl, daß alles seinen Anfang genommen habe, aber daß alles müsse zu Grunde gehen, sehe ich keine Nothwendigkeit ein.

Muß den dieser Wechsel der Geburte und des Todes beständig fort dauren? oder muß er sich einmal endigen? Wird die Welt aufhören? oder wird sie jemals eine andere Gestalt gewinnen? Werden die Menschen zu einem neuen Leben erwecket werden? da sehet die Zweifeln, über welche meine Vernunft mir nichts gewisses zu antworten weis? Man darf sich auch darüber nicht verwundern, denn dieses alles hängt bloß von dem Willen des Schöpfers ab, der seine Geschöpfe kann zerstören, wenn er will: und der auch selbe in eine Ewigkeit erhalten kann, wenn es ihm gefällt. Deßwegen müssen wir unsere Zuflucht zu der Offenbarung nehmen, wenn wir über derley Dinge mit Sicherheit sprechen wollen. Wollen wir sagen, Gott könne die Körper nicht zum Leben erwecken, so ist es eben so viel, als wollten wir sagen, Gott könne sie nicht erschaffen. Es ist also eine unwiderlegliche Folge, daß die Auferstehung der Körper möglich sey, und die Natur selbst macht uns Proben. Die Raupe verwandelt sich in einen Schmetterling. (a) Das Saamenkorn verfaulet in dem Schooße der Erde,

und

(a) Diese Verwandlung ist ohne Anstande wunderbar, und Erstaunungsvoll; aber sie kann jenem, der das Schauspiel der Natur des Herrn Pluche nicht gelesen, oder in den Schriften eines andern Natur-

kün-

und verwandelt sich in einen Keim des Kornhalms. Sind dieses nicht Vorbilder der zukünftigen Auferstehung der menschlichen Körper? Jenes geht natürlich zu, wird man mir sagen; aber warum ist jenes natürlich? weil wir es vor Augen sehen, und kein Mensch würde es glauben können, wenn es nicht die Erfahrung bestättigte. Man wird einstreuen, warum sterben denn die Menschen, wenn sie wider sollen auferstehen? blieben sie allzeit lebend, so bedürften sie keiner Auferweckung. Hier haben wir ein Geheimniß für unsre natürliche Vernunft, nur die Offenbarung kann uns selbes aufklären. Indessen kann doch unsre natürliche Vernunft eines und das andere von dieser Sache sagen: die Welt

---

kündiger sich nicht umgesehen hat, einen Zweifel erregen, ob die Wesen auch unveränderlich seyen, welches ich doch zuvor durch die Erfahrniß bestätiget habe, und er kann auf den Gedanken fallen, daß eine Gattung der Insecten in eine andere sich umstalten könne; Und es ist doch nichts weniger als dieses. Man hat erwiesen, daß die Verwesung, die allzeit mit einer neuen Geburte verknüpfet ist, kein Ursprung eines Wesens sey.

Man muß merken, daß die Schmetterlinge und andere fliegende Insecten nicht unmittelbar aus den Eyern gebohren werden, welche die Mutter an eis-

hat ihre Gränze; Hätte Gott alle Menschen zugleich erschaffen, oder wenn die Mänge der Menschen, die vor uns gewesen, und nach uns seyn werden, mit uns leben sollten, so würde die Welt so vielen Millionen Menschen den Unterhalt nicht geben können, sie würde überladen seyn. Wenn der Man-

gel

---

nen Ort zu legen pflegt, der zu ihrer Zährung tauglich ist. Das Feuer und die Luft setzen die in dem Ey verborgene Lebens Anlagen durch die Allmacht Gottes in Bewegung; Es kriecht ein Wurm hervor, und wenn er umher gekrochen, und sich hinlänglich gestärket hat, verliert er den Geschmack zur Nahrung. Seine Haut trücknet ab, die innere Erschütterungen zerbrechen die Schale, in die er eingehüllet ist; die Haut zerreißet, es kömmt ein anders Thier hervor, so nichts als eine Hülle oder Ueberzug eines dritten Thieres ist, welches der so genannte Schmetterling oder ein anders Insect ist, so aus dem Eye sollte gebohren werden. Dieses Insect ist in seinem dreyfachen zerschiedenem Grade der Geburt zu so verschiedenen Nutzbarkeiten bestimmet, daß man ganze Bücher von dieser Materi schreiben könnte, um aus selben die Weisheit und Vorsicht Gottes zu beweisen. Es bleibt also wahr, daß die Wesen unveränderlich seyen, und daß jede Gattung nur ihres gleichen hervorbringe.

gel der Lebensmittel einen Kriegsobersten bewegen kann, sein Kriegsheer von einem Feld in das andere zu übersetzen, so können wir sagen, daß dieses den Urheber der Natur veranlasse, nach und nach die Menschen von dieser Welt hinweg zu nehmen, damit sie andern Platz machen, bis es ihm anders anzuordnen gefallen wird.

Zehentes Hauptstück

Von dem in dem Menschen denkenden Wesen, oder von der Seele.

Die ganze Welt giebt dem Wesen, so in dem Menschen denkt, einen Namen, der die räumliche Sache anzeigt, welche wir die Seele nennen. Sie denkt, wir fühlen es. Was ist aber die Seele? Ihre Natur und ihre Wesenheit ist für uns ein Geheimniß; dieses muß uns nicht befremden, denn wir haben sie nicht gemacht, und der sie gemacht hat, hat uns darüber nicht zu Rathe gezogen. Er hat uns die Einsicht in dieses Meisterstück seiner Hände nicht gegeben, wir sehen unsre Seele nicht anders als in ihren Handlungen. Sie duldet keine Unterehmung der Zergliederungskunst. Wie aber, ist sie Materie, oder bloß eine Modification der Materi? Ist sie ein Geist? dieß ist die

große

große und wichtige Frage, so heut zu Tage die ganze Welt in eine Verlegenheit setzet. Allein, wenn sie unsterblich ist, was bekümmert es uns zu wissen, ob sie Geist oder Materi sey? Was gewinnen die Materialisten dadurch, daß sie aus einem Meisterthone entscheiden, die Seele sey Materi, wenn sie nicht erweisen können, daß sie aufhöre dazuseyn, wenn der Körper stirbt.

Sie werden vielleicht sagen, daß die Zernichtung der Seele eine nothwendige Folge ihres materialischen und körperlichen Wesens sey: woher aber wissen sie dieses? In dem angenommenen Falle, daß Gott die Seele zu einer Materie und zwar zu einer denkenden Materie erschaffen habe, ist es deßwegen noch nicht erwiesen, daß er sie sterblich erschaffen habe, oder nicht unsterblich habe erschaffen können. Die Erfahrung, an statt ihren Lehrsatz zu unterstützen, wiederspricht demselben: sie beweiset, daß kein Stäubgen in der Natur zernichtet werde, denn die Zerstörung einer Substanz ist nichts als eine Trennung ihrer Theilen. Man verbrenne zum Beweise ein Stück Holz, nichts geht von selbem zu Grunde, der feinste Theil verflieget, den man Rauch nennet, der öligte Theil hängt sich an den Kamin an, und wird Ruß genennet, der gröbere Theil bleibt auf dem Heerde liegen, und den nennet man Asche. Eben so wenig werden die

Kör-

Körper, die uns zur Nahrung dienen, und die wir essen, zernichtet; Ein Theil bleibt in unsrem Körper, wo er die Substanz und das Wachsthum desselben ausmacht: der andere Theil, denn wir den Abgang nennen, söndert sich von dem Körper ab, er dünget die Erde, und kömmt zu der Substanz ihrer Gewächse. Kurz, alle Körper, die wir zerstören, bekommen nur eine andere Gestalt. Die unter den Materialisten behaupten, daß unsre Seele nichts als eine Modification der Materi (a) sey, kommen der Zernichtung näher, als ihre Mitbrüder, die die Seele zu einem materialischen Körper machen. Z. B. Wenn man eine Kugel zerbricht, so verliert sie ihre Ründe. Aber es ist nicht genug, daß man sagt, die Seele sey eine Modification des Körpers, man muß erweisen, und wie kann man es erweisen? Die Modificationen sind keine Wesen; Es ist nicht möglich, daß man sich einen Begriff von einer Ründe mache, ohne zugleich eine Idee eines runden Körpers zu begrei-

---

(a) Wir haben in unsrer deutschen Sprache kein eigentliches Wort, so uns die Modification des Körpers ausdrückt. Wir nennen den Körper modificiret, wenn er eine andere Gestalt, Bewegung, Verhältniß, Lage, Richtung u. s. w. seiner Theile bekömmt.

begreifen. Sind aber die Modificationen des Körpers keine Wesen, so sind sie weder wirksam noch leidend; wie kann man demselben das Denken zueignen, so eine Wirkung und Handlung ist? Wäre es nicht Thorheit, wenn man sagen wollte, die Länge denkt, sie fühlt? Lasset uns also aufrichtig zu Werke gehen, lasset uns eingestehen, daß die Seele eine Substanz sey; aber was für eine Substanz? Ist sie eine materialische oder geistige Substanz?

Eilftes Hauptstück

Die Seele ist eine geistige Substanz.

Wir haben es schon gesagt, und die Erfahrung erweiset es, daß der Ursprung der Bewegung nicht in dem Körper sey, dessen Natur die Ruhe fodert. Die Körper bewegen sich nur durch eine Bewegung, die ihnen eine auswärtige Ursache mittheilet; Und damit wir uns nicht in einer Unendlichkeit der einander bewegenden Ursachen, die der gesunden Philosophie widerspricht, verlieren, so müssen wir unsre Zuflucht zu dem Willen Gottes nehmen, der der Ursprung aller Bewegung ist. Rosseau, dessen Zeugniß den Ungläubigen nicht kann verdächtig seyn, weil er kein Schutzschrift der Religion

ligion geschrieben hat, hat diese Wahrheit empfunden. „ Mit einem Worte alles zu sagen, spricht „ er, (a) alle Bewegung, die nicht von einer an„ dern gezeuget worden, kann nur von einer frey„ und willkührigen Ursache herkommen; die unbe„ selte Körper handeln durch keine freywillige Be„ wegung, und es giebt keine wahre Handlung „ ohne den Willen, dieß ist mein erster Grundsatz. „ Ich glaube also, daß ein Willen die ganze Welt „ bewege, und die Natur besele. Und dieß ist „ mein erster Lehrsatz, oder mein erster Glaubens„ artickel. „

Wir beobachten in dem Menschen willkührige Bewegungen, und wir nehmen wahr, daß sie durch einen Willen hervorgebracht werden, wenn wir gleich nicht begreifen, wie der Willen eine körperliche und wesentliche Handlung hervorbringe; wir fühlen aber doch, daß es also geschehe; wenn ich von einem Orte zu dem andern will gehen, so fühle ich, daß es mein Willen sey, der dem Körper die erste Bewegung giebt, meine Füße fortsetzet; und ich merke, daß mein Körper stehen bleibt, wenn ich will. Dieß setzt uns in Verwunderung, es ist wahr, wir erkennen den Willen durch seine Handlungen, aber dessen Natur bleibt uns unbekannt; würden wir aber dessen Natur kennen, es würde

uns

(a) Æmil. Tom. 3. p. 26.

uns nicht mehr befremden. Wenn demnach unser Willen willkührige und freywillige Bewegung hervorbringt, so muß das Wesen, so unsern Willen wirksam macht, und so wir die Seele nennen, ein geistiges Wesen seyn.

Dieses ist eine Wahrheit, die aus dem Gesetze der Bewegung fließet, so uns bekannt ist. Uebrigens kommen auch die aufgeklärtesten Weltweisen in deme überein, daß man eine denkende Materi nicht begreifen könne. Cartesius hat durch deutliche Grundsätze festgesetzet, daß das, was denkt, und was Materie ist, zwey gänzlich unterschiedene Substanzen seyen, und daß man nicht begreifen könne, daß die Ausdehnung eine Modification der denkenden Substanz sey, weder daß das Denken eine Modification der ausgedehnten Substanz sey. Cicero und Plato waren vor ihm der nämlichen Meynung, und die Erfahrung lehret, daß diese Meynung richtig sey. Haue man einem Menschen einen Arm oder ein Bein hinweg, der Mensch verliert nichts von dem Wesen, so in ihm denkt, und er wird zu denken fortfahren, als wenn er weder Arm noch Bein verlohren hätte. Die Seele denkt nicht in diesen Gliedern, weder in dem Rumpf des Körpers, nur in dem Haupte fühlen wir die Gedanken entstehen; und dieses erweiset, daß das, was in uns denket, nicht in dem Körper zertheilet sey, und dieses hat

den

den Philosophen zu sagen Anlaß gegeben, daß die Seele ganz in dem Ganzen, und ganz in jedem Theile des Körpers sey, so nur den geistigen Wesen zukömmt.

Die Seele denkt in uns, wenn auch alle Sinne des Körpers entschlafen sind; Dieses zeigen die Träume, die in dem Menschen vorgehen, wenn er noch so tief in den Schlaf versunken ist. In diesem Augenlicke erhält die Seele keine Antriebe von den Sinnen, noch von den äußeren Gegenständen, sie denkt also unabhängig von dem Körper. Sie empfindet Wollust in Dingen, die von dem Körper gar nicht abhängen, den sie begreifet und liebet geistige Dinge, sie liebet die Tugend, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Wissenschaften, die weder Körper noch Modificationen der Körper sind, und nicht die mindeste materialische Eigenschaft haben. Man liebt die Tugend in einem alten Greisen, aber nicht seinen Körper, der nichts liebenswürdiges besitzt. Empfindet nun die Seele unabhängig von dem Körper ihre Wollüste, so hat sie eine Glückseligkeit, die nicht von dem Körper abhängt; so hat sie auch einen Lebensgrund, der nicht von dem Körper entstanden; und wenn sie geistige Dinge liebt und verlangt, so muß sie ein erhabneres Wesen als der Körper, kurz ein geistiges Wesen seyn; Ist sie aber ein geistiges Wesen, soll sie nicht den Körper überleben können? Die Materialisten wissen wider diese

Proben nichts erhebliches einzuwenden; Die natürliche Vernunft, die Erfahrung, beyde bewähren dieselbe; und da sie keinen einzigen Beweis von der Materie und Sterblichkeit der Seele beybringen können, so haben sie die Niederträchtigkeit, sich mit den Thieren zu vergleichen, und ihr eigenes Wesen zu verläugnen. Aber welcher Wahnwitz verrückt ihnen die Köpfe? Ist es möglich, daß ein Mensch, wenn ihm nicht das Gehirne zerrittet ist, sich die Mühe geben kann, lieber seine Seele zu einem Thiere zu machen, als sich überreden zu lassen, daß sie ein Geist und unsterblich sey?

Zwölftes Hauptstück

Von dem handgreiflichen Unterschiede zwischen dem Menschen und den Thieren.

Es ist ausgemacht, daß die Vereinigung der Seele mit dem Körper ein Geheimniß sey, so der Mensch nicht begreifen kann; und diese Unbegreiflichkeit macht, daß die Materialisten, die von keinen Geheimnißen wissen, sondern alles begreifen wollen, die beyde Substanzen unter sich verwirren, und behaupten, der Mensch bestehe aus einem Stücke. Aber gesetzt, es wäre deme also, können sie hieraus so verschiedene Handlungen einer

ein=

einzigen Natur, wie wir in dem Menschen beobachten, deutlicher erklären? Nichts weniger, der Mensch bleibt in dem System der Materialisten eben so unbegreiflich, als außer demselben. Der Mensch, der sich selbst ein Geheimniß ist, findet in den Thieren ein neues Schauspiel und einen neuen Gegenstand der Verwunderung. Wir bemerken in den Thieren Bewegungen, die wir unsrer Verwunderung würdig halten; und die wir noch mehr bewundern würden, wenn sie noch verschiedener wären. Allein die Einförmigkeit dieser Bewegungen, die wir in einer jeden Gattung der Thieren wahrnehmen, bringt uns auf die Gedanken, daß sie mechanische Handlungen seyen, welche der Trieb der Natur in ihnen hervorbringt. Wir können sehr leicht bemerken, daß der Schöpfer die Thiere zum Gebrauche und Nutzen der Menschen erschaffen habe, und dieser Endzweck des Schöpfers fodert in selben gewisse Organen oder Werkzeuge, um diese und jene Handlungen in ihnen zu bewirken, ohne welche sie nicht nur dem Menschen nicht zum Gebrauche, sondern zum Last würden seyn. Z. B. Was sollten wir mit einem Rosse anfangen, so nicht gehen könnte? Ja so gar, wenn wir in den Thieren einige bewunderungswürdige Geschicklichkeiten antreffen, so müssen wir solches der Weisheit des Schöpfers zueignen, der sie also erschaffen hat; auf daß sie

dem Menschen zum größern Nutzen und Gemächlichkeit seyn können. Es mögen aber diese Handlungen der Thieren seyn, wie sie wollen, so bemerken wir dennoch nicht eine unter selben, aus der wir schließen könnten, daß die Thiere denken, oder Vernunftschlüße machen; denn ihre Handlungen sind immer die nämliche. Z. B. Die Schwalben bauen alle ihre Nester auf die nämliche Art, die Menschen aber errichten ihre Wohnungen nicht nach dem nämlichen Plan.

Die Thiere handeln also nicht mit Ueberlegung, weder wählen sie sich Mitteln zu ihren Endzweck zu gelangen.

Die Sprache, die ein sicheres Kennzeichen der Gedanken, ist nur dem Menschen gegeben; Es haben mehrere Thiere die Organen der Stimme wie wir, und wie können sie einige Worte sprechen lernen; Aber die Nachahmung unsrer Sprache ist eine Maschinen mäßige Nachahmung, die Worte, die sie reden, sind bey ihnen keine Ausdrücke ihrer Gedanken, oder Vernunftschlüßen. Denn sie werden niemals was anders reden, als was sie sind gelehret worden; der Mensch entgegen, der was lernet, wenn er die erste Gründe einer Kunst begriffen hat, bedarf keiner Lehrmeister mehr, er weis die Kunst durch seine eigne Verwendung auszuüben, und sie durch seinen Fleiß vollkommener

zu machen. Der Aff scheint das klügeste Thier zu seyn. Der Herr Abt Prevost erzählet in seiner Sammlung der Reisbeschreibungen zu Wasser und zu Lande, daß man an den Ufern von Senegal und in andern Orten von Africa eine gewisse Art von Affen antreffe, die der menschlichen Gestalt so nahe kommen, daß die Inwohner selber Länder sagen, diese Affen wären eine Gattung wüster Menschen, die aus Bosheit nicht redeten, damit sie nicht zur Arbeit gewungen würden. (a) Al-

(a) Die achte Anmerckung des Rosseau über die Ungleichheit ist sehr lustig, man findet in selber was zu lachen; Ich werde mich aber hüten, sie zu widerlegen. Es ist genug, nur anzumerken, daß er von seinem System eingenommen, den Menschen durch die Vergleichung mit den Thieren seiner Würde zu entsetzen, sich über die Reisenden erzörne, daß, da sie von Affen sprechen, die den Menschen an der Gestalt so gleich kommen, nicht darzusetzen, daß sie wirkliche Menschen seyen. Er nennet einige Gelehrten, die, wenn sie die Welt hätten umschiffet, und hernach eine Geschichte der Natur sollten herausgeben, uns gewißlich eine neue Welt würden lieferen; als wenn zu Erzählung der Dingen, die man gesehen hat, nicht genug wäre, Auzen zu haben, und die Kunst zu besitzen, das gesehene auf Treue und Glauben zu schreiben.

lein die Affen treiben nichts als Affenspiele; sie ahmen die äußere Handlungen der Menschen ohne Vernunft und Ueberlegung nach. Man erzählt eine Geschichte von einem Menschen, der einen Affen hatte; dieser sahe, daß sein Herr sich den Bart butzete: er machte es nach, er ergriffe das Scheermesser, schnitte sich aber die Gurgel ein; Dieses erweiset, daß zwar der Aff das Scheermesser führen, aber daß er nicht wie sein Herr überlegen können. Mit einem Worte, die Herren Materialisten gewinnen nichts durch ihre zwischen dem Menschen und den Thieren angestellte Vergleichungen; die Vergleichungen, die zwischen Dingen angestellet werden, die verschiedener Natur und Wesenheit sind, schließen nicht. Die Gedanken, den Menschen mit den Thieren zu vergleichen, sind keinem der alten Philosophen in den Sinn gekommen, es müßte denn Epicurus und seine Anhänger gewesen seyn, deren Systeme eben so lächerlich als ausschweifend waren. Ovidius so sinnlich und so versunken er in die unkeusche Liebe war, hat doch in seinen Verwandlungen dem Menschen Recht widerfahren lassen, und ihne von den Thieren unterschieden. Dem Menschen, sagt er, (b) hat der Schöpfer ein erhabenes Angesicht gegeben, er hat

ihm

(b) Os homini sublime dedit, cœlumque tueri
Jussit, & erectos ad sydera tollere vultus.

Rosseau

ihm befohlen, den Himmel anzuschauen, und aufrecht gegen die Sterne zu sehen. Und nicht ohne Ursache und Geheimniß hat der Urheber der Natur dem Menschen eine aufrechte Statur gegeben, weil sie die edelste ist, und dem Menschen den Weg zeigt, den er zu gehen hat.

Mögen sich doch immer die Materialisten, wenn es ihnen so beliebt, an der Thorheit erlustigen, ch durch die Vergleichung mit den wilden Thieren, ihres Adels zu entsetzen, da sie sich eine natürliche Vernunft nach der Mode erdichten. Mögen sie doch immer, wenn sie wollen, das Ungewisse für das Gewisse nehmen; mögen sie doch immer falsche Hypothesen für erwiesene Wahrheiten annehmen: was schadet uns dieses? Ihre gemachte Ideen werden die Natur der Dinge nicht umkehren. Aber man muß erstaunen, daß diese starke Geister das

---

Rosseau fängt in seiner dritten Anmerkung über seine Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen zu zweifeln an, ob die aufrechte Statur dem Menschen natürlich sey, oder ob nicht vielmehr der Mensch seiner Natur nach ein vierfüßiges Thier sey; Endlich kömmt er wieder zu sich selbst, und sagt mit einem entscheidenden Thone, es wäre dem Menschen natürlicher auf zweyen, als auf vier Füßen zu gehen.

Lächerliche nicht einsehen, so sich in ihren vorgeschützten Vernunftsschlüßen findet. Sie kehren die Sache um: sie ergreifen zu Zeiten, wie Beruyere sagt, die Säge, um damit zu hobeln, und zu Zeiten den Hobel, damit zu sägen. Wenn man sie vernünftlen höret, so sollte man sagen, daß sie Räthe des Urhebers der Natur gewesen seyen, so fest und steif suchen sie zu behaupten, daß die Sachen so, und nicht anders seyen, als wie sie selbe sich vorstellen; Aber man verfehlt die Rechnung, wenn man die Zeche ohne den Wirth macht. Die Wahrheit der Sache besteht nicht in unsren Vernunftschlüßen, sondern in der Sache selbst, stimmen jene mit diesen nicht überein, so schließet man übel, und betrüget sich.

Dreyzehentes Hauptstück

Von der Unsterblichkeit der Seele.

Cartesius wollte die Unsterblichkeit der Seele durch ihr geistiges Wesen erweisen; denn wenn sie ein Geist ist, so führet sie keinen Grund der Verwesung bey sich; Nichts kann auf sie wirken, um sie zu zerstören, denn sie ist ein ganzes Wesen ohne Theile. Dieses ist gut und schön gesprochen, es erweiset, daß die Seele sich nicht selbst, weder ein anders erschaffenes Wesen sie zerstören könne: es

erwei-

erweiset, daß die Seele könne unsterblich seyn, aber es erweiset nicht, daß sie wirklich unsterblich sey. Die Erhaltung der Wesen hängt von dem nämlichen Willen ab, der sie erschaffen hat. Wenn Gott die Geschöpfe aus einem freyen Willen erschaffen hat, wie wir oben erwiesen haben, so kann er auch durch den nänilichen Willen alles zernichten, was er erschaffen hat. Den Ursprung der Unsterblichkeit der Seele müssen wir nicht in der Seele selbst, sondern in Gott suchen; Und die Frage von der Unsterblichkeit hängt von deme ab, ob Gott die Seele in der Absicht erschaffen habe, daß sie unsterblich seyn soll, und ob er sie wirklich für allzeit erhalten will. Dieser Willen ist uns aus der Offenbarung bekannt, die uns lehret, daß unsre Seele unsterblich sey. Ich will aber hier von der Offenbarung nicht reden, ich will zeigen, daß die natürliche Vernunft im Stande sey, diesen Willen zu entdecken, der die Wesen erhält, und der Seele die Unsterblichkeit mittheilet, ohne daß uns die Offenbarung diese Wahrheit lehrt. Die Begriffe, die wir von Gott und seinen Vollkommenheiten haben, geben uns die Beweise an die Hand.

Gott hat gewiß diese Welt nicht ohne Endzweck erschaffen. Die Welt ist wegen dem Menschen erschaffen, dieses sehen wir, dieses fühlen wir; Aber zu was Absichten lebt der Mensch in der Welt?

Soll Gott den Menschen aus dem Nichts gezogen haben, um einige Augenblicke die Natur zu betrachten, und ihn hernach wieder in das vorige Nichts zurückfallen zu lassen, aus welchem er ihn gezogen hat? Ist dieses das Schicksal des Menschen, so ist er denn hier auf Erde in seinem Mittelpunct; ist er aber in seinem Mittelpunct, warum ist er niemal in Ruhe? warum ist er niemal mit dem Gegenwärtigen zufrieden? warum begnügt er sich nicht mit dem, was er besitzt? warum fliegt und schwärmt er, wie ein Schmetterlinge von einer Begierde zur andern? warum sucht er beständig außer sich ein Gut, so er nicht finden kann, es wäre denn, daß er unsterblich sey? wenn der Mensch hier in seinem Mittelpunct ist, warum hat ihm Gott das Gesetz der Natur in sein Herz eingepräget? Hier sieht man den Gottlosen öfters in Triumph, und den Gerechten unterdrücket; wozu dient es also, tugendhaft zu seyn, wenn Tugend und Laster eines Tages in dem nämlichen Werthe werden stehen? Wir finden also bey jedem Schritte, den wir thun, daß der Endzweck Gottes nicht der könne seyn, den sich die Ungläubigen einbilden. Dieser Endzweck ist Gottes nicht würdig, und dem Menschen nicht anständig; denn er zernichtet die Güte und Gerechtigkeit Gottes, die von seiner Wesenheit unzertrennlich sind. Zudeme so haben alle Nationen, auch die Barbarn nicht ausgeschlos-

geschlossen, zu allen Zeiten und allgemein die Unsterblichkeit der Seele geglaubt; und jene, die sich dieser Wahrheit nicht haben überzeugen können, haben sie doch wenigst gewünschet.

St. Evremond, ein Schriftsteller, der den Ungläubigen gewißlich nicht unangenehm seyn kann, sagt frey heraus: „Die stärkste Probe, die ich „von der Unsterblichkeit der Seele gefunden habe, „ist die angebohrne Begierde, unaufhörlich da „zu seyn.

Dieses Verlangen, diese Hoffnung macht den Trost der Unglückseligen aus; denn was ist, was sie aufrecht erhält, was sie hindert, in Verzweiflung zu fallen, als die Hoffnung eines bessern zukünftigen Lebens? Kurz, die ganze Welt wünscht und verlangt unsterblich zu seyn; wie? sollte denn die Natur diese Begierde umsonst dem Menschen eingepflanzet haben? Homerus, Virgilius und andere reden von der Unsterblichkeit der Seele; sie reden von einem zukünftigen Leben, von einer Hölle, die sie in die Elisäische Felder für die Gerechten, und für den Ort der Peinen für die Gottlosen abtheilen. Wahr ist es, die Ideen, die diese Gelehrten von diesen Wahrheiten hatten, waren sehr verworren, sie haben die Wahrheit mit Fabeln vermischet; allein was thut dieses zur Sache, wenn keine Wahrheit wäre, so würden keine Fabeln

seyn,

seyn, denn die Fabeln setzen allzeit die Wahrheit voraus. Die Kenntniß dieser Wahrheit war ohne Zweifel durch eine alte Erblehre auf sie gekommen; da wir nun die Epoche von selber nicht bestimmen können, so urtheilen wir billig, sie sey von dem Anfange der Welt so fortgeführt worden. Die Leichen Ceremonien bey den Verstorbnen, die uns der Herr Pluche in seiner Geschichte von den Himmeln hat aufgezeichnet; sind zu alten Zeiten, und zwar so gar bey den dümmesten Völkern üblich gewesen. Der Herr Abt Prevost erzählet uns in seiner schon oft angeführten Sammlung der Reisbeschreibungen eine Menge dergleichen, die man unter den Africanischen Schwarzen hat angetroffen, da unsere Europäer in ihre Länder sind angekommen. Unter andern erzählet er uns von dem Cap Carseo: Atkius, sagt er, (a) berichtet uns, „ daß die Verwandten und Freunde bey dem Tode „ eines Schwarzen die Luft mit Klagthränen und „ unmäßigen Heulen anfüllen, und zwar bis zum „ Tage des Begräbnißes, und indessen gehen sie „ nicht aus ihren Häusern. Der Leichnam wird „ in einer Kiste zum Grabe getragen. Während „ dem Leichenzuge begleiten alle Innwohner den „ Sarg, und füllen die Luft mit gehäuftem Geschreye und Losschießung ihres Schießgewehres „ an; da sie aber sehen, daß aller ihr Lärmen ver-

geb-

(a) Tom. 13.

„ geblich sey, den Todten zu erwecken, setzen sie
„ sich nieder, essen, trinken, und sind lustiger
„ Dinge, sie schütten einen Theil ihrer Getränke
„ aus, und werfen eine Menge ihrer Tabacks-
„ pfeifen in das Grab, und begraben die Leiche
„ unter ihren gewöhnlichen Ceremonien. Hierauf
„ tragen sie lange Zeit täglich alle Morgenstun-
„ den einige Lebensmitteln zu dem Grabe des
„ Verstorbnen. „

„ Wenn ihr König stirbt, erzählet Artus, so
„ machen ihm alle Großen ein Geschenk von einem
„ Sklaven. Einige opfern ihm ihre Weiber zu
„ ihren Köchinnen, andere ihre Kinder zu seiner
„ Bedienung. Die Zahl dieser Schlachtopfer ist
„ oft sehr groß, ohne daß sie sich im mindesten
„ über das zukünftige Schicksal dieser Schlacht-
„ opfer bekümmerten. Man verbirgt ihnen sehr
„ sorgfältig ihr Schicksal, zu dem sie bestimmet
„ sind; An dem Tage des Begräbnißes werden sie
„ unter verschiedenem Vorwande an das Ort ab-
„ geschicket, wo bewaffnete Leute sie erwarten, die
„ sie durch Säbelhiebe oder Pfeilschüße hinrichten:
„ Ihre Leichname werden nach dem königlichen
„ Pallast getragen, und einige Stunde als Zeu-
„ gen der Liebe gegen ihrem König zur Schaue
„ ausgesetzet. Hierauf übermalet man sie mit Blut,
„ man trägt sie in dem königlichen Leichenzuge, und
„ begräbt sie mit selbem in das nämliche Grab....

„ Ihre

„ Ihre Köpfe werden nicht mit ihnen begraben,
„ man stellet selbe als die herzlichste Leichenzierde
„ auf Pfähle um das Grabmaal. Man setzet
„ auch Speis und Trank um das Grab zum Ge-
„ nuße des Königs, und sie tragen Sorge,
„ eben so oft neue aufzusetzen, als die alte ver-
„ schwunden sind. Man begräbt den König mit
„ allen seinen Waffen und Kleidern, und mit allem
„ dem, was ihm werth und theuer war. Die
„ Gräber der Königen nehmen oft so viel Raum
„ als ihre Palläste ein, und sie werden mit so
„ vielem und häufigem Geräthe versehen, daß
„ wenn sie wieder in das Leben zurückkehren sollten,
„ sie nicht des mindesten benöthiget wären. „ Ich
habe diese Erzählung der Länge nach angeführet;
wahr ist es, die mit diesen Auftritten vermischte
Barbarey beleidiget die Menschlichkeit, aber sie
begünstiget meine Meynung, und erweiset, daß
diese Barbarn glauben, daß der Mensch nach sei-
nem Tode keineswegs zernichtet werde, sondern zu
leben fortfahre. Dieser Glauben war zu aller Zeit
und bey allen Völkern der Grund ihrer Leichencere-
monien, bey einigen waren mehrere, bey einigen
wenigere dergleichen Beobachtungen, sie bezohen
sich aber alle auf den Glauben von der Unsterblich-
keit der Seele. Ich finde diese Beweise sehr stark,
wenn sie gleich die Ungläubigen für schwach halten
mögen, wenn ihnen aber selbe nicht hinreichen soll-

ten, ihren Aftersatz von der Zernichtung des Menschen nach dem Tode umzustossen, so können sie doch nicht läugnen, daß er Stärke genug habe, selben zu erschüttern. Was sollen sie alsdann thun, wenn sie in einer gegründeten Ungewißheit schweben? Das sicherste für sie wird seyn, also zu leben, als wenn die Seele unsterblich wäre; denn wenn es eine Hölle giebt, so werden ihre Vernunftschlüße dieselbe nicht zerstören. Uebrigens glaubt und sagt die ganze Welt, daß die Seele unsterblich sey, und diese Welt glaubt doch auch, einen Theil der natürlichen Vernunft zu besitzen; die kleine Zahl der Ungläubigen widerspricht der ganzen Welt, und behauptet, diese Wahrheit komme mit der natürlichen Vernunft nicht überein; Es muß also ein oder der andere Theil unrecht haben; Aber woher kömmt diese Verschiedenheit der Meynungen, und zwar unter Menschen, so die nämliche Grundsätze von der natürlichen Vernunft hegen? Hier ist die Ursache, einige brauchen dieselbe wohl, andere mißbrauchen sie. Soll man denn die Vernunft mißbrauchen können? Gewißlich ja. Dieses wollen wir entwickeln, und wir werden belehret werden, daß die natürliche Vernunft allein keine sichere Regel des Menschen sey.

Vierzehentes Hauptstück

Von dem Verstande und dem Willen als den zweyen Kräften, vermöge deren die Seele handelt.

Der Mensch, wenn er als Mensch handelt, handelt vermöge zweyer Kräfte, die man den Verstand und den Willen nennet. Dieses sind die zwo Kräfte der Seele, aus welchen alle Handlungen des Menschen, wenn er als Mensch handelt, ihren Ursprung nehmen. Die Verrichtungen des Verstandes bestehen in den Kenntnissen der Gegenständen, in der Bildung der Ideen, in der Vergleichung, Verbindung und Beurtheilung derselben, wenn wir gleich eingestehen müssen, daß wir ohne den Einfluß des Willens kein Urtheil abfassen können; denn z. B. wenn wir urtheilen wollen, daß diese oder jene Sache wahr oder falsch sey, so muß die Seele sich entschließen, einen Beyfall zu geben, und in selben sich beruhigen. Die Ideen, so weit sie den Verstand angehen, sind allzeit wahr, denn sie stimmen allzeit mit dem begriffenen Gegenstande überein; diese Ideen sind aber auch zu Zeiten falsch, so viel sie sich nämlich auf die äußere Gegenstände beziehen,

die der Verstand öfters anders begreifft, als sie in der That sind. Z. B. der Mensch, der ein falsche Münze für eine gute hält, hat eine wahre Idee in Ansehen des Verstandes, der eine gute Münze begriffen hat; Aber es ist eine falche Idee in Ansehen der falschen Münze selbst, die der Mensch sich anderst vorgestellet und begriffen hat, als sie in der That ist. Dieser Mensch betrügt sich also, und aus diesem nehmen wir ab, wie der Mensch in seinen Ideen und Vernunftschlüßen öfters kann betrogen werden, und wir schließen ferner, daß die natürliche Vernunft dem Irthum unterworfen, und wir selber nicht also blindlings trauen können; Denn zu richtigen Vernunftschlüßen ist es nicht genug, Ideen zu bilden, und selbe zusammen zu setzen. Sie müssen mit den Gegenständen, von welchen wir handeln, übereinstimmen, sonst betrügt man sich. Denn die Wahrheit, wie wir sehen, bestehet in der Sache selbst, nicht aber in unsern Vernunftschlüßen, als nur so weit sie mit den Sachen übereinkommen, von denen wir denken und reden.

Was ist aber das Gedächtniß? Es ist der Verstand selbst, der die begriffene Gegenstände behält und aufbewahret; die Gedächtniß ist gleichsam das Magazin, in welchem der Verstand seine Bilder findet, und bey Gelegenheit einen Gebrauch von selben machet, wenn er nämlich die ehemals begrif-

fene Gegenstände zurückruft, oder sie wieder begreift, wenn er will.

Was ist aber der Willen? Er ist eine Kraft der Seele, vermöge derer er das Gute verfolget, oder das Böse fliehet, so ihm der Verstand hat vorgestellet. Der Verstand ist der Führer des Willens, der niemal handelt, es wäre denn, daß ihm der Verstand den Gegenstand, den er verlangt, als ein Gut, oder jenen, den er verabscheuet, als ein Uebel hätte vorgestellet. Der Willen ist allzeit frey, wenn ihn der Verstand mit einer gewissen Gleichgültigkeit anführet, das ist, so oft der Verstand in dem Gegenstande ein Gut begreifen kann, so im Stande ist, den Willen zur Verfolgung desselben zu bewegen, und wenn der Verstand zugleich in dem nämlichen Gegenstande ein Uebel begreifen kann, so im Stande ist, den Willen dahin zu bewegen, selbes zu fliehen. Diese Gleichgültigkeit findet sich bey jeden einzelen Gegenständen, die ihre starke und ihre schwache Seite haben. Aber sie findet keinen Platz bey dem höchsten Gute. Jeder Mensch wünscht glückselig zu seyn, und er will es nothwendig seyn, denn in dem höchsten Gute findet er kein Uebel, keine Schwäche, die den Verstand hinderen könnten, diesen Gegenstand zu verlangen.

Der Mensch kann Uebels thun. Diese Macht Uebels zu thun, könimt nicht von Gott, er hat sie

von seiner Natur, die, da sie aus dem Nichts hervorgezogen worden, natürlicher Weise mangelhaft ist, denn sie ist seine Regel nicht, noch ist die Natur nothwendig an ihre Regel gebunden. Wenn der Mensch ein Laster begeht, so ist es nicht das Laster, so ihn zieht, oder seinen Willen zur Entschließung bringt, sondern er betrachtet das Uebel in einem andren Gesichtspunct. Z. B. Der Todschlag ist es nicht, der den Mörder zur Handlung bewegt, er sieht diese Handlung als ein Gut an, so ihm oder seinen Leidenschaften schmeichelt, und dieses ist entweder eine eitle Ehre, oder die Rache, oder sonst ein falsches Gut, so seine Eigenliebe reizt, und das ihn bewegt, eine so niederträchtige That zu begehen. Der Mensch, der also handelt, hört nicht auf lasterhaft zu seyn, da er das vermeynte Gut verfolget, denn er begeht eine Handlung, von welcher er weis, oder doch wissen kann und soll, daß das Laster von ihr unzertrennlich sey. Diese ganz einfache und deutliche Gründe werden mir dienen die Schwäche der natürlichen Vernunft zu erweisen, und darzuthun, daß sie eines Führers bedarf, um den Irthümern auszuweichen.

Fünfzehentes Hauptstück

Von dem Gesetze der Natur, und von dem Unterschiede zwischen selben und der natürlichen Vernunft.

Die Ungläubigen, die gemeiniglich keine Theologen sind, irren sich häßlich, da sie das Gesetz der Natur mit der natürlichen Vernunft verwirren. Rosseau geht noch weiter, er vermängte das Gesetz der Natur mit dem Gewissen: „Die ganze Sittlich„keit unsrer Handlungen, sagt er, besteht in dem „Urtheile, so wir selbst fällen. . . Alles, was ich „für gut achte, ist gut, alles, was ich für bös „halte, ist bös: (a) „ Ja, nach seinen Gedanken, ist der Mensch seine Regel, und es giebt in der Welt weder ein weites, weder ein enges, weder ein irriges, weder ein ängstiges Gewissen. Abgeschmackte Sätze, so die Erfahrung widerleget. Welche fürchterliche Folgen fließen aus derley Gründen! Ein Abgötterer, der nicht glaubt, daß er übel thue, wenn er das Götzenbild anbethet, ist zu entschuldigen, er beleidiget seinen Gott nicht, da er die Gottheit dem Geschöpfe zueignet. Aber es braucht es nicht, daß wir uns Mühe geben, diese Gottlosigkei-

(a) Emil. Tom. 3. pag. 54.

sigkeiten zu widerlegen, Rosseau widerleget sich selbst an einem andern Orte, wo er von Gott also spricht: (b) „ Je mehr ich nachdenke, je tiefer ich „ in Verwirrung gerathe: Ich weis es für ge„ wiß, daß ein Gott da sey, und daß er von sich „ selbst da sey: Ich weis, daß mein Daseyn dem „ seinen unterworfen sey, und daß alle Dinge, „ die mir bekannt sind, in dem nämichen Falle „ seyen. „ Da er nun weis, daß sein Daseyn, und alle Geschöpfe Gott unterworfen sind, warum will er sich denn dieser Unterwerfung entziehen, sich zu einem Richter seiner eignen Handlungen aufwerfen, ohne Gott in seine Rechnung zu ziehen? Der Mensch ist also Gott unterworfen, also muß auch Gott dem Menschen Regeln seiner Handlungen vorschreiben. Er hat sie uns wirklich vorgeschrieben, da er unsrem Herzen das Gesetz der Natur hat eingepräget. Dieses Gesetz ist ein Stral des göttlichen Lichts, so der Schöpfer über unsere Seelen verbreitet, um uns zu belehren, was in Ansehen des Menschen von seiner Natur aus gut oder bös ist.

Die Billigste unter den Ungläubigen erkennen dieses Gesetz. Doch ist es auch wahr, daß sie durch eine unvermeidentliche Folge ihren falschen Vernunftschlüßen in diesem, wie in andren Puncten nicht standhaft denken; denn da selbe sich auf nichts

(b) Ibid. pag. 34.

als ihre eigne Einbildung, die sich wie der Wind drehet, zu gründen pflegen, so ist es ganz natürlich, daß sie heut vergessen, was sie gestern geschrieben haben; Man muß also nicht wundern, daß man in Durchlesung ihrer Werke unschlüßig werde, wie groß die Zahl ihrer Widersprechungen sey, von denen ihre Schriften sind angefüllet: so viel ist gewiß, daß der, so sich widerspricht, nothwendig in einem oder dem andern Falle ein Lügner sey. Die natürliche Ordnung ist viel zu fühlbar, als daß die Ungläubigen sich vermessen sollten, sie in den Tag hinein zu läugnen. Wie aber, wenn die göttliche Weisheit sich so tief herabgelassen, den Lauf der Sterne zu lenken, und die Gesetze aller Bewegungen anzuordnen, soll er den sittlichen Stand des Menschen außer Augen gelassen haben? Soll er den Menschen, als sein göttliches Meisterstück, zu dessen Besten er alles erschaffen hat, seiner Weisheit minder würdig geachtet haben? Ein gleichgültiger Gott, dem das Gute, wie das Böse ohne Unterschied einerley ist, würde eine Chymäre seyn. Wenn man demnach die Dinge in dem Stande, in welchem sie wirklich sind, betrachtet, so finden wir uns, und selbsten die Ungläubigen sich mit uns gemüßiget, einzugestehen, daß Gott die Ordnung liebe, und alles das hasse, was selbe unterbrechen kann. Es fodert aber die gute Ordnung, daß der Mensch gegen Gott, gegen sich

selbst,

selbst, und gegen andere Menschen seine dreyfache Pflicht erkennen, und diese Nothwendigkeit seine Pflichten zu erkennen ist zu allen Zeiten und schon vor allem geschriebnen Gesetze bestanden. Gott hat auch nicht ermangelt, seinem vernünftigen Geschöpfe, dieselbe bekannt zu machen, Er hat ihnen das Siegel seines göttlichen Willens, so wir das Gesetz der Natur nennen, in das Herz gedrücket. Dieses unveränderliche Gesetz bestimmet unsre Handlungen, es lehret uns, das Falsche von dem Wahren, das Gute von dem Bösen, das Gerechte von dem Ungerechten, die Tugend von dem Laster u. s. w. zu unterscheiden. Dieses göttliche Licht ist ein ungemeiner Grundsatz, der allen Menschen, die Ungläubigen mögen sagen, was sie wollen, ist eingedrücket, oder angebohren. Ihre Einwürf sind schwach, und bestehen nur in ausschweifenden Fällen, in welchen sie Ausflüchten suchen, aber nicht finden. Wer wird diese Wahrheit läugnen, da sie Rosseau eingestehet: „ Wer„ fet eure Augen, sagt er, (c) auf alle Völker „ der Welt, durchlaufet alle Geschichten. . . Un„ ter einer so erstaunlichen Verschiedenheit der Sit„ ten, der Charactern werdet ihr doch immer die „ nämliche Begriffe von der Ehrbarkeit, von der „ Gerechtigkeit, die nämliche Ideen des Guten „ und des Bösen. . . . antreffen.

(c) Emile Tom. 3. pag. 57. & 58.

Und da sehet die Folge, die er aus dieser Beobachtung ziehet:

„ Es ist also in dem Anfange der Seele ein allgemeiner Grundsatz von der Tugend und der Gerechtigkeit angebohren.

Hierauf widerlegt er die starke Geister und sich selbst, denn bey andren Stellen führet er eine ganz andre Sprache, als hier.

„ Aber auf diese Sprache, fährt er fort, (d) hö„ re ich von allen Seiten das Geschrey der ver„ meynten Weisen sich erheben: dieß sind Irthü„ mer der Jugend, diese sind mit der Muttermilch „ eingesäugte Vorurtheile, schreyen sie alle zusam„ men: Es ist nichts in dem Geiste des Menschen „ anzutreffen, so nicht durch die Erfahrung dahin „ gekommen, und wir urtheilen von keiner Sache, „ als nach den Bildern, die wir uns erst beyge„ bracht haben. Sie thun noch mehrers: sie ver„ messen sich, diese von allen Völkern angenom„ mene und Sonnenklare Meynung zu verwerfen, „ und sie wollen wider die offenbare Uebereinstim„ mung desi Urtheils aller Menschen in den Finster„ nißen ein dunkles und ihnen vielleicht allein be„ kanntes Beyspiel uns aufdringen, eben als wenn „ die Eigenschaften der menschlichen Natur durch „ die verdorbnen Sitten eines Volkes wären auf „ einmal zernichtet, und als wenn bey Hervor„ brin„

(d) Ibid. pag. 58. & 69.

„ bringung einiger Abentheuer das ganze menschliche
„ Geschlecht hätte aufgehöret, das zu seyn, was es
„ ist. Worzu nützen aber dem Sceptischen (e) Mon-
„ tagne seine Bemühungen, in einem Winkel der
„ Welt Sitten aufzuscharren, die keine Kenntniß
„ der Gerechtigkeit sollen haben? Was nützet ihm,
„ den verdächtigsten Reisbeschreibern einen Glau-
„ ben und ein Ansehen beyzulegen, welches er auch
„ den berühmtesten Schriftstellern abspricht? Sol-
„ len einige ungewisse Gebräuche, die sich nur auf
„ einigen an gewissen Oertern üblichen, uns aber
„ unbekannten Gewohnheiten gründen, eine allge-
„ meine Beobachtung, die sich in der übereinstim-
„ migen Ausübung aller Völker gründet, die, wenn
„ sie auch schon in allen andern Dingen nicht über-
„ einkommen, in dieser aber ganz allein einig sind,
„ über den Haufen stoßen können? . . . Sage man
„ mir, in welchem Lande auf Erde wird die Er-
„ füllung der Treue, die Mildthätigkeit, die Frey-
„ gebigkeit, das Wohlthun zu einem Laster ange-
„ rechnet? Wo wird ein ehrlicher Mann Verach-
„ tungs- und ein Treuloser Ehrwürdig gehal-
„ ten? „

So setzet Rosseau das Gesetz der Natur fest, und so widerlegt er seine Widersager. Schade, daß ein Mann, der seine Feder so trefflich zu füh-

(e) Scepticus der an allen zweifelt.

ren weis, morgen vergißt, was er heut geschrieben hat.

Wir wollen noch von dem Gewissensbiße reden, der dem Laster auf dem Fuße folget, und mit einer lauten Stimme dem Lasterhaften ungestüme Vorwürfe macht, dieß ist der Mensch nicht selbst, der sich auf eine so tyrannische Weise martert, es sind es auch nicht andere Menschen: wer ist es denn, der allen Gewissen einen Zaun anleget, der den Menschen zurückhält, wenn er zu dem Bösen gereizet wird, und der nach dem begangnen Laster ihm solche Bisse versetzet? Es giebt Laster, die das bürgerliche Gesetz gar nicht strafet; es giebt Verbrechen, die der Mensch mit solcher Behutsamkeit begeht, daß er nichts von der bürgerlichen Gerechtigkeit zu befürchten hat. Woher kömmt es denn, daß sich das Gewissen eines Menschen entsetzet, der bey seinem Verbrechen keines Menschen Aug noch Hand zu fürchten hat? Gott ist es ohne Zweifel, der Urheber der Natur, der in unsre Herzen ein Gesetz hat eingepräget, durch welches er uns die Ordnung der Sitten zu erkennen giebt, und uns zugleich fühlen läßt, daß er es sey, der die Tugend belohnt, und die Laster straft. Dieses Gesetz der Natur, so wir in unsrem Herzen tragen, ist von der natürlichen Vernunft unterschieden. Das Gesetz ist in der natürlichen Vernunft, was das Licht in der Laterne ist, je heller und durchsichtiger die

La-

Laterne ist, desto weiter und klärer verbreitet die Kerze ihr Licht. Wir werden bald beobachten, wohin diese Gleichniß ziele. Wir wollen aber doch noch eine andere anstellen, die uns den Unterschied zwischen dem Gesetze der Natur und der natürlichen Vernunft noch deutlicher macht. Ein König fasset ein Gesetz oder Befehl ab, er übergiebt ihn einem Abgeordneten, der ihn an ein entferntes Land tragen, und besorgen solle, daß er vollstrecket werde. Der Abgeordnete ist nicht das Gesetz, auch ist er es nicht, der das Volk anweiset; das Gesetz ist es, so nur durch die Stimme des Abgeordneten erkläret wird. Weicht der Abgeordnete von dem Buchstaben des Gesetzes ab, so erklärt er es übel, und erfüllet seinen Auftrag nicht. Nur in so weit handelt er recht, als die Vollstreckung seines Auftrages dem Willen des Königs oder der Gesetze, so er gemacht hat, gemäß ist. Wir können sehr leicht die Anwendung dieser zweyen Gleichnißen machen. Gott setzet das Licht seines Gesetzes in die Laterne unsrer natürlichen Vernunft. Das Licht leuchtet heller oder dünkler, nachdem die Laterne mehr oder weniger durchsichtig ist, ich will sagen, nachdem die Verkehrung des menschlichen Herzens, die den Geist mit sich ziehet, größer oder geringer ist.

Das

Das Licht, oder das Natursgesetz, so dem Menschen mehr oder weniger bekannt ist, bleibt unveränderlich das nämliche, es leidet nichts durch unsre falsche Vernunftschlüsse, so wenig als ein angezündetes Licht durch die Mängel der Laterne leidet, die die Erleuchtung hindern. Der Leser wird ohne unser Erinnern die Anwendung des Gleichnißes von dem Abgeordneten, und dem Gesetze des Königs machen können. Der Abgeordnete ist der Mensch, der einen Gebrauch von dem Gesetze der Natur macht, und der wohl oder übel handelt, nachdem er diesem Gesetze der Natur gemäß oder zuwider seine Vernunftschlüsse zieht. Weicht er von selbem ab, so irret er, aber das Gesetz bleibt immer das nämliche. Und wie oft mißbraucht nicht der Mensch seine natürliche Vernunft? Die Verkehrung des Herzens, die Eigenliebe, der Aufruhr der Leidenschaften betäuben, und verleiten ihn zu unrechten Schritten.

Sechzehentes Hauptstück

Von dem Mißbrauche der natürlichen Vernunft.

Wir haben es schon gesagt, daß der Mensch dem Fehlen sey ausgesetzet, denn er ist seine Regel nicht selbst, und er ist auch nicht nothwendig

an

an seine Regel angebunden. Er ist aus seiner Natur fehlerhaft, die aus dem Nichts herausgezogen worden. Er kann nicht alles wissen und begreifen, denn sein Verstand hat natürlicher Weise seine Gränze; denn es ist unmöglich, daß der Schöpfer die Menschen zu Götter erschaffe. Der Mensch kann also straucheln, und einen übeln Gebrauch von seiner natürlichen Vernunft machen, und nur gar zu oft strauchelt er. Die Verschiedenheit der Meynungen über den nämlichen Gegenstand ist eine starke Probe hiervon. Was einer klar und deutlich findet, findet der andere dunkel, was einer für wahr hält, hält der andere für falsch; und daher kömmt es, daß die Welt so voll der Strittigkeiten und Systemen ist, deren eines das andere umstürzt. Auf welche Seite die menschliche Vernunft sich wendet, so findet sie überal Ursache, sich zu demüthigen, alles zeigt ihr ihre Schwäche und Unvermögenheit an.

Die Ungläubigen verwerfen die Geheimnißen der Religion, und sie stoßen doch bey jedem Schritte, den sie in der Untersuchung der Natur wagen, auf Geheimniße. Die Künste sind nach und nach erfunden worden, und die mehreste Erfindungen derselben sind wir mehr einem Ohngefähr als dem Fleiße des menschlichen Witzes schuldig; und wie viele schöne Dinge sind uns noch bis diese Stun-

de verborgen, und werden vielleicht erst nach uns entdecket werden? Raine beobachtet, daß die nützlichste Künste von Leuten erfunden worden, die in der Sache nicht die geschickteste waren. „ Der „ Compaß ist von keinem Schiffmanne, das Te„ lescop von keinem Sternseher, das Microscop „ von keinem Naturkündiger, die Buchdruckerey „ von keinem Gelehrten, und das Schiespulfer „ von keinem Kriegsmanne erfunden worden. „ Und ohne den Cartesius, der uns die Natur durch die Experimenten zu durchforschen gelehret hat, würden unsre Physiker noch mit den geheimen Eigenschaften, mit der Sympathie, und der Furcht des Leeren, die Aristoteles gelehret hat, umbalgen müssen; denn dieses waren die große Geheimnisse, durch welche unsre Gelehrten ihre Unwissenheit feyerlich zu decken wußten. Und welchen Widersprüchen waren nicht die Entdeckungen des Cartesius ausgesetzet? Man hatte sich also angewöhnet, auf dem Polster der trägen Unwissenheit zu liegen, und den Geist mit den Spinnenfüßen der wortreichen Lehren des Aristoteles, oder besser zu sagen des Averroes zu unterhalten, daß Vernunft und Erfahrung viele Schwierigkeiten zu übersteigen hatten, bis sie in die Schulen eindringen konnten. Bey dieser Gelegenheit hat Boileau deine lächerliche Bittschrift für den Aristoteles an die Herren des Berges Parnaßus mit dem Decret auf dieselbe

be zu Papier gesetzet. Diese aus der Feder eines so großen Mannes geflossene Satyre hat die erwünschteste Wirkung gethan, und die Ehre vieler Lehrer gerettet. Lasset uns unsre Augen auf das Alterthum werfen, und wir werden über Dinge, die uns zu wissen so nothwendig waren, Irthümer und Unwissenheit verbreitet finden.

Heraclit, da er das, was auf der Schaubühne der Welt geschahe, beobachtete, weinte bitterlich; Democrit, da er das nämliche sahe, lachte von ganzem Herzen. Wenn es bey den Alten auf die Frage ankame, welches das höchste Gut sey, so antwortete Aschines, es wäre der Schlaf; Pindar, es wäre die Gesundheit; Epicurus, es wäre die Wollust; andere, es wären die Reichthümer, die Würden und Ehren, die Schönheit des Körpers, und endlich Aristoteles, es wäre die Tugend und Weisheit. Da sehet die Verschiedenheit der Meynungen über den nämlichen Gegenstand, und über einen so wichtigen Gegenstand, der die Glückseligkeit aller Menschen sollte ausmachen; Meynungen, die man nicht anders als Widersprüche und Irthümer nennen kann. Dieß ist noch nicht alles, lasset uns sehen, welchen Gebrauch die Alten mit der natürlichen Vernunft gemacht haben. Der große Bosruet, eines von jenen großen Genien, so die Natur nur selten erzeuget, da er von den

Zeiten des Abrahams spricht, redet also: (a)
„ Die Menschen, so tief sie in Fleisch und Blut be-
„ graben lagen, behielten doch eine dunkle Idee
„ von der göttlichen Allmacht, die sich unter sie
„ fortpflanzete, die aber mit Bildern vermänget
„ war, die sie von den Sinnen hernahmen, und diese
„ vermogten sie, alles als Gottheit anzubethen, was
„ die mindeste Kraft und Wirksamkeit zeigte; die
„ erste Gegenstände ihrer Anbethung waren Sonne
„ und Sterne, die von so entfernten Gegenden
„ sich fühlbar machten; es waren das Feuer und
„ die Elementen, derer Wirkung so allgemein war.
„ Nach ihnen würden große Könige, große Hel-
„ den, die außerordentliche Dinge verrichteten,
„ und die Künstler, die nützliche Erfindungen
„ für das menschliche Leben bekannt machten,
„ unter die Zahl der Götter versetzet. Die Men-
„ schen gaben sich alle Mühe, ihren Verstand den
„ Sinnen zu unterjochen, die Sinne entschieden,
„ und setzten die Götter an, die man auf Erden an-
„ bethen sollte, so viel sich auch die Vernunft dawi-
„ der aufsträubete. „

Von den Zeiten Moyses schreibt er also:
„ Die Blindheit und Unwissenheit war von den
„ Zeiten Abrahams wunderbarer Weise angewach-
„ sen. Bey seiner Zeit, und noch kurz hernach sa-
„ he man die Erkenntniß und Anbethung Gottes

„ noch

(a) Disc. sur l' Histoire univers.

„ noch in Palästina und Aegypten; aber in den
„ Zeiten Moyses, wären auch diese Völker verkeh-
„ ret. Der wahre Gott war in Aegypten nicht mehr
„ als der Gott aller Völker, sondern als der
„ Gott des hebräischen Volkes bekannt. Man
„ bethete sogar Thiere und Abentheuer an.
„ Alles war Gott, Gott allein ausgenommen, und
„ die Welt, die Gott zu Verherrlichung und Offen-
„ barung seiner Allmacht hatte erschaffen, war zu
„ einem Götzentempel geworden. Das menschliche
„ Geschlecht artete also aus, daß es sogar seine Lei-
„ denschaften und Laster für Gottheiten anbethete.
„ Die Zeiten nach den Moyses waren nicht besser,
„ der Fang nach der Abgötterey war so allgemein,
„ daß auch die weiseste Philosophen, die endlich er-
„ kenneten, daß ein anderer Gott müßte seyn, als
„ den der Pöbel anbethete, sich nicht getraueten,
„ ihn bekannt zu machen. . . Da Socrates als
„ ein Verläugner der Götter wurde angeklaget,
„ vertheidigte er sich, als hätte man ihm ein La-
„ ster aufgebürdet. Und Plato, da er von Gott
„ redete, der alles erschaffen habe, bekennte zugleich,
„ daß es schwer sey, ihn zu finden, und daß es
„ verbothen sey, denselben dem Volke bekannt zu
„ machen.

Könnte man glauben, daß die Welt in solche Ausschweifungen habe verfallen können? Indessen sind diese Geschichten nur allzuwahr, und man kann

sie nicht läugnen, noch in Zweifel ziehen. Großer Gott! ist es möglich, daß die Menschen, die so auf die natürliche Vernunft pochen, dich so weit haben mißkennen können? Was ist doch die natürliche Vernunft in ihnen geworden? Wozu ist ihnen das Gesetz der Natur gediehen? Das Licht ist ausgeloschen, und das Gesetz ist vergraben worden. Da sehen wir, daß der Mensch, der sich auf seine bloße natürliche Vernunft verläßt, welche die Leidenschaften so oft überwältigen, in das Verderben laufe; Er gleichet dem, der sich in ein Schiff ohne Steuerruder begiebt, und sich den Wellen des Meers preiß giebt, frühe oder spät wird er an den Klippen scheiteren und Schiffbruch leiden, wenn ihn nicht eine fremde Hülfe rettet. Diese Erwägungen lehren den Menschen seinen eigenen Kräften zu mißtrauen, seine Leidenschaften zu unterdrücken, und seine Pflichten zu erlernen.

Siebenzehentes Hauptstück

Der Mensch hat seine Pflichten gegen Gott.

Die ganze Welt erkennet diese Wahrheit, es ist kein Mensch der sie nicht einsieht, auch den H. Rousseau nicht ausgenommen. „ Bey dem ersten

„ Blicke

„ Blicke auf mich selbst, sagt er, (a) fühle ich in mei-
„ nem Herzen einen Trieb der Dankbarkeit und des
„ Lobes auf den Urheber meines Daseyns. Aus
„ diesem Triebe entstehet meine Huldigung gegen
„ diese wohlthätige Gottheit. Ich bethe das höch-
„ ste Wesen an, und ich werde von seinen Wohl-
„ thaten eingenommen. Es ist nicht nöthig, daß
„ man mich in diesem Gottesdienste unterrichte, die
„ Natur selbst gebiethet mir selben. Ist dieses nicht
„ eine Folge der Liebe seiner selbst, den zu ehren,
„ der mich schützt, und den zu lieben, der mir
„ wohl will. „ Rousseau hat also entdecket, daß die Idee, die er sich von Gott macht, sich auf jene beziehe, die er von sich selbst hat; und aus dieser Beziehung zieht er die Folge, daß der Mensch der Gottheit die Huldigung schuldig sey, daß er sie ehren, daß er sie lieben müsse. Ja er findet einen Gottesdienst, den er ihr schuldig sey, und welchen wir die Religion nennen. Aber er bleibt bey der natürlichen Religion stehen und er kennet keine andre; als wenn die natürliche Religion alle freywillige Religion ausschließe. „ Zeige mir, setzt er, (b)
„ was man zur Ehre Gottes, zum Besten der
„ menschlichen Gesellschaft, und zu meinem eigenen
„ Vortheile den Pflichten des natürlichen Ge-
„ setzes könne beysetzen? „ Die Unrichtigkeit dieses Satzes fällt in die Augen. Wenn diese Lehre ge-

(a) Ibidem pag. 36. (b) Ib. pag. 72.

gründet wäre, so würde folgen, daß alle andre göttliche und menschliche Gesetze überflüßig und unnütz wären, und wenn das Naturgesetz, so wie es in unsre Herzen ist eingepräget, also zu der Anführung der Menschen genützete, daß es alle andre ausschlöße, so würden diese nicht nur überflüßig, sondern auch tyrannisch seyn. Diese Folge, die aus der Lehre des H. Rousseau fließet, solten ihm wenigst einen Zweifel an der Richtigkeit seiner Vernunftschlüsse erreget haben. Er fragt, was man noch zu dem Gesetze der Natur hinzuzusetzen habe? Ich will es ihm sagen.

Achzehentes Hauptstück

Die Schwachheit unsres Geistes, seine Irrthümer, die Leidenschaften, die das Naturgesetz verdunkeln, geben uns die Nothwendigkeit der Offenbarung zu verstehen.

Das Gesetz der Natur begreift in sich alle Pflichten des menschlichen Lebens, aber nur im Allgemeinen, ohne sich auf die besondere Pflichten auszudehnen. Im Ansehen Gottes giebt es uns nur einen Begriff von seinem Daseyn, und von einigen seinen Vollkommenheiten; aber auch diese Ideen sind nur dunkel, es erkläret uns seine Natur nicht vollständig. Man sieht, daß alles diesem

höch-

höchsten Wesen unterworfen sey, und daß uns alle Wohlthaten von ihm zufließen. Aus diesem entspringt eine andre Idee, die uns anweiset, diesem höchsten Wesen zu huldigen, es anzubethen und zu lieben. Aber diese Idee leget uns nicht aus, welchen Dienst wir ihm schuldig seyen. Es erkläret uns nicht, wann, wie, und durch welche Handlungen wir unsrem Gott die Huldigung leisten müssen; es lehret uns nicht, ob Gott mit jedem Dienste zufrieden sey, ob er eine innere oder auch äußere Anbethung von uns fodere.

Diese Zweifeln, diese Ungewißheiten haben den Weisen des Alterthums Stoffe gegeben, sich darüber zu entzweyen. Aus diesem ist es geschehen, Daß die großen Weltweisen, so die Offenbarung nicht zu ihrer Führerinn gehabt haben, sich in ihren eigenen Gedanken verlohren haben, und ihre Vernunftsschlüsse haben zu nichts anders genützet, als die wahre Idee Gottes umzukehren. Da sie glaubten, sie führeten die Sprache der bloßen Vernunft, urtheileten sie von Gott nach ihren eigenen Einfällen. Da sie nicht begreifen konnten, wie ein einziges Wesen unmittelbar, und durch seine eigene Kraft den Lauf eines jeden Sterns, die Bildung aller Thiere, die Zeugung und Verpflegung aller Pflanzen und andrer Dinge bewirken können; vergleichen sie Gott mit einem Könige der Erde, der

seine Mitrichtere und untergeordnete Beamte hat, die in seinem Namen und seinem Willen gemäß alle Dinge beherrschen. Von diesem Idee eingenommen theileten sie Gott noch unzählbare verständige Wesen zu, denen die Regierung und Beherrschung verschiedener Abtheilungen der ganzen Welt anvertrauet wären. Also kam der Schöpfer unvermerkt, weil er nach ihrer Einbildung müßig und ruhig auf seinem Throne saße, in Vergessenheit. Man rufete nicht Gott, sondern die durch die Einbildung erschaffene Götter und Göttinen an, von denen man glaubte, daß sie diesem oder jenem Theile des ganzen vorstünden, um von ihnen Gunst und Genügenheit zu erlangen. Da sehet, wie sie die Lichter der natürlichen Vernunft mißbrauchet haben. Aus diesem glaube ich doch, werde Rousseau einzusehen anfangen, was dem Natursgesetze noch hinzu zu setzen sey. Und warum soll er es nicht einsehen können, da auch die heidnischen Philosophen die Nothwendigkeit der Offenbarung eingesehen haben? Höre, was Plato sagt:

„ Wir müssen in der Mitte dieser Ungewißheiten
„ geduldig abwarten, daß einer komme, der uns
„ belehre, welche Parthie wir ergreifen, und wie
„ wir uns gegen die Götter und Menschen zu be-
„ tragen haben. Der uns diese Dinge lehren wird,
„ wird sich wahrhaft das angelegen seyn lassen, was
„ uns betrifft.

Das Naturgesetz, welches bey den allgemeinen Grundsetzen, was wir Gott und dem Menschen schuldig seyn, stehen bleibt, unterrichtet uns nicht klärer und bestimmter was wir den Menschen ins gemein und jedem besonders schuldig seyn. Wir haben Grundsätze, so die Verkehrung niemal aus dem menschlichen Herzen auslöschen wird. **Wirke das Gute, und fliehe das Böse. Thue keinem das, was du nicht willst, daß es dir andre thun sollen. Gebe jedem das Seinige.** Der Mensch ziehe aus diesen allgemeinen Gründen durch seine Vernunft jetzt gerechte, jetzt ungerechte Folgen, nach dem Maaße, wenn seine natürliche Vernunft mehr oder weniger von den Leidenschaften eingenommen ist. Wenn es erlaubet ist, den Erzählungen der Reisenden zu glauben, so hat man Wilde angetroffen, die ihre sechzigjährige Alten getödtet haben. Andre die ihren Kranken nicht den mindesten Beystand geleistet. Andre die ihre eigene Kinder umgebracht, aus Furcht die Menschen möchten sich zu stark vermehren, denen die Erde nicht hinlängliche Lebensmitteln mittheilen könne. Die Ungläubigen führen diese Geschichten mit Vergnügen an, weil sie glauben, sie finden in selben etwas, so von der Tugend uns ungleiche Begriffe könnte machen, die sie aber mit dem Autor des unrechtmäßig der Geist benennten Buches in der sinnlichen Wollust, in der Liebe seiner selbst, und in dem per-

sönlichen Interesse setzen. Aber welche elende Ausflucht ist dieses, daß man seine Zuflucht zu den Barbaren, die die Schande des menschlichen Geschlechts sind, nehmen müsse, um den schönen Caracter der Tugend durch ihre Beyspiele zu zernichten! Also weil es Wilde giebt, die das Gesetz der Natur entehren, muß man alle Menschen zu Wilden machen? Weil es unter denen Menschen Kranken giebt, so muß man alle Menschen zu Kranken machen? Aus diesen wenigen Zügen wird man den boshaften Aberwitz der Ungläubigen kennen bañen.

Einige Wilden, derer grausame Lebens- und Denkungsarten ihnen durch die Erzählung einiger oft sehr verdächtigen Reisebeschreiber bekannt sind, haben bey ihnen größeres Gewicht und Ansehen, als das ganze menschliche Geschlecht; und weil einige Wilden, die dem zeitlichen Wohl das sittliche Gute aufopfern, nicht tugendhaft sind, so soll die Tugend nichts seyn. Zu was Nutzen und Absichten aber spielen diese Weltweisen so thörichte Personen vor dem Publicum? Das Interesse ihrer Leidenschaften verdorrt ihnen also die Köpfe. Leset die Abhandlung des Rousseau von der Ungleichheit der Menschen, leset das Buch des Helvetius von dem Geiste, und noch viele andre, und ihr werdet die infamste Systeme, die nur immer einem Geiste haben einfallen können, antreffen.

Die

Die Menschen waren anfänglich und tausende Jahre hindurch in dem Stande der Thiere und Wilden, ohne den Gebrauch der Sprache, ohne Kleider, ohne Gesellschaft, ohne sich einander selbst zu kennen; unvermerkt bildeten sich die Menschen eine Sprache, sie fiengen an, unter sich eine Gattung von Gesellschaft und vom Umgange zu errichten, und sie kamen unter sich zum gemeinen Beßten überein, was sie gerecht, was sie ungerecht, was sie Laster oder Tugend nennen wollten. Zu wessen Nutzen, wird man sagen, sind diese Abentheuer, diese Fabeln ersonnen worden? Die Ungläubigen finden in diesen Fabeln ihren Cento. So bald diese Fabeln zu Hypothesen und Lehrgebäuden errichtet sind, so hat der Mensch das Recht, zu seinem ersten Stand zurückzukehren, und diese Systeme reichen den starken Geistern den Stoff, ganze Bücher zu schreiben; denn sie sind eine Quelle unerschöpflicher Folgen. Die Gesetze, die die Menschen aus diesem eingebildeten Stande haben gezogen, sind neue und nur für gewisse Zeit und Oerter bestimmte Gesetze, sie sind gut für diese, aber nachtheilig für eine andre Zeit. Der Diebstahl, der Todschlag, die Untreue können heut Laster, morgen Tugenden seyn. Der Mensch kan in seinem Leben unüberwindlich Gott mißkennen, er kann alle Gattungen der Laster begehen, und dennoch eine glückselige Unsterblichkeit erwarten. Der Mensch kann endlich Gott einen

Gottesdienst leisten, der ihm beliebt; denn alle Ordnung ist willkührig, und von den Menschen erfunden worden. Da sehet die ganze sittliche Ordnung verkehret. Ein Glück für die Sterne, daß sie in einem viel zu weit von uns entfernten Raum sich wälzen, sonst würde längst ihrem Laufe durch die Feder der starken Geister Einhalt geschehen, und die Ordnung der Natur wie die sittliche umgekehret seyn. Dieses sind die erhabenen Gedanken, die man in den gedruckten Büchern für herrliche Geburten der natürlichen Vernunft auszugeben sich getrauet, und die den Gegenstand der Verwunderung der Ungläubigen ausmachen. Wir aber beweinen sie als schimpfliche Ausschweifungen des menschlichen Witzes; als Irrthümer die uns die Nothwendigkeit der Offenbarung auf eine empfindsame Art fühlbar machen, die uns so nothwendiger vorkömmt, weil der Mensch wegen dem Mißbrauche seiner natürlichen Vernunft nicht im Stande ist, sich durch seine eigene Kenntnißen in den Pflichten zu unterrichten, die er seinem Gott, sich selbst, und anderen Menschen schuldig ist. Wie aber wird man sagen, wenn der Mensch sich nicht selbst in diesen Pflichten unterrichten kann, werden ihn hierinn andre Menschen unterrichten können? Nein; denn, wenn man hierinnfalls andre um Rath fragt, so wird man sogleich gewahr, daß unsre Mängel auch ihnen gemein sind, man erkennet bald, daß die natürliche

liche Vernunft in allen andern eben so furchtsam und eingeschränket sey, als in uns selbsten. Uebrigens ist kein einziger Mensch bevollmächtiget, uns aus seinem eigenen Gutdunken die Pflichten gegen Gott vorzuschreiben; kein Mensch hat die Gewalt eine Religion zu errichten, besonders was das Wesentliche derselben betrifft. So bald ich weis, daß die Religion sich nicht auf die Offenbarung gründet, so bin ich auch überzeuget, daß sie falsch sey, und daß sie nicht einmal untersuchet zu werden verdiene. Und aus diesem folget, daß unter allen in die Welt verbreiteten Religionen nicht mehr als eine die wahre sey: nämlich jene, die auf die Offenbarung gegründet ist. Es muß nur eine seyn, weil nur eine Wahrheit ist; das was für mich wahr ist, muß für die ganze Welt wahr seyn.

Aber man wird sagen, wie kann man der Offenbarung versicheret seyn? „ Da die Völker, sagt „ Rousseau, (a) sind belehret worden, Gott habe geredet, hat ihn ein jeder nach seiner Mode reden, und ihn jenes sprechen lassen, was er „ gern gewollt hätte. „ Allein wir haben oben gezeiget, daß die Menschen ihre natürliche Vernunft mißbrauchen, können wir uns alsdann befremden, daß sie auch die Offenbarung mißbrauchet haben? Ist man deswegen von seinen Pflichten

gegen

(a) Ibid. pag. 72. & 73.

gegen Gott frey gesprochen, weil sie die Menschen nicht erkennen wollen? Oder folget aus diesem Mißbrauche, daß Gott gar nicht geredet habe? Die Folge ist viel mehr, daß er wirklich geredet habe, denn da die Völker sich haben beyfallen lassen, Gott habe nach ihrer Mode gesprochen, so kann man sicher schließen, Gott müsse geredet haben; denn er muß zuvor geredet haben, als man ihn nach jedes Menschen Mode könne sprechen lassen, oder man muß sagen, die ganze Welt stecke im Betrug, welches auf Gott selbst fallen müßte. Alle Nationen, auch die größte Barbarn nicht ausgeschlossen, haben zu allen Zeiten eine Idee von der Religion gehabt, dieses ist außer Zweifel gesetzet: „ Ihr werdet, sagt „ Plutarch, Städte ohne Mauren, ohne Könige, „ ohne Schaubühnen, aber keine ohne Götter, und „ ohne Opfer finden um das Gute zu erhalten, und „ das Böse abzuwenden. „ Diese allgemeine Idee von der Religion ist eine sichere Probe, daß es eine wahrhafte geben müsse. Je mehr wir also vorschreiten, desto näher kommen wir zu der Offenbarung, wir wollen sehen, ob wir sie finden können.

Neunzehentes Hauptstück

Von der Offenbarung.

Gott kann reden, Gott kann uns seinen Willen durch gewisse unsren Seelenkräften angemessene

sene Zeichen bekannt machen, er kann uns die Pflichten, die wir ihm schuldig sind, offenbaren. Dieses alles leidet keinen Widerspruch; es kömmt also auf die Frage an, ob es wirklich geschehen sey. Gott hat geredet. „Da sehet, sagt Rousseau, (b) „ein großes Wort. Zu wem hat er aber geredet? „Er hat zu den Menschen geredet. Warum ha„be ich denn nichts gehöret? „Sehet einen ausererordentlichen Menschen, der da will, Gott soll zu jedem besondern Menschen reden. Die Könige der Erde, die nichts in dem Vergleiche mit Gott sind, handeln gewiß nicht also mit ihren Unterthanen. Sie geben ihre Gesetze, sie reden vom Throne, sie reden zu einem oder dem andern Minister, diese reden zu den Beamten, die dem Volke das Gesetz bekannt machen, das Gesetz wird in einigen Städten unter dem Klange der Glocke publiciret, wenige Inwohner sind bey der Publication zugegen; die letzte Worte sind gemeiniglich, einer solle es dem andern bekannt machen. Die auf diese Art verkündete Gesetze bleiben in ihrer Kraft, bis sie widerrufen werden. Der sich wird beyfallen lassen, diese Gesetze zu übertreten, wird gestrafet werden. Er kann immer sagen, ich bin bey der Publication nicht zugegen gewesen: Dieses Gesetz war mir unbekannt; diese Entschuldigungen werden nicht angenommen. Man wird ihm entgegen setzen: du hast dieses Gesetz

(b) Ib. pag. 76.

setz wissen können; und er wird sich der Strafe müssen unterwerfen. So handeln die Könige der Erde, und Gott der König der Könige soll sich eines so einfachen, der menschlichen Natur so gemäßen Mittels nicht bedienen können? So handelt Gott, und wenn wir auf diesen leuchtenden Grundsetze fortschreiten, werden wir alle gottlose Einwürfe des Rousseau und seiner Anhänger, die sie wider die Religion beybringen, sehr leicht zerstäuben können.

„ Gott hat geredet! Zu wem hat er geredet?
„ Zu den Menschen hat er geredet. Warum ha-
„ be ich nichts davon gehöret? Er hat es andern
„ Menschen aufgetragen, mir sein Wort bekannt
„ zu machen. Ich verstehe es, die Menschen sind
„ es, die mir sagen sollen, was Gott geredet hat.
„ Es wäre mir aber lieber gewesen, ich hätte Gott
„ selbst gehöret; es hätte ihm nichts mehrers ge-
„ kostet, und ich wäre außer der Gefahre der Ver-
„ führung gewesen. Er hat dich aber dafür sicher
„ gesetzet, da er die Sendung seines Abgeordneten
„ geoffenbaret. Wie ist dieses geschehen? Durch
„ Wunderwerke. Wo sind diese Wunderwerke?
„ In den Büchern: Wer hat diese Bücher ge-
„ schrieben? Die Menschen: Wer hat diese Wun-
„ derwerke gesehen? Die Menschen, die Zeugniß
„ geben. Warum aber immer menschliche Zeugniße?
„ Immer Menschen, die mir das erzählen, was

„ andre Menschen erzählet haben? „ Was soll der Mensch zwischen mir und Gott? Alles dieses Gewäsche von Worten verdienet keine Antwort, man darf ihm nur den oben angeführten Gegensatz entgegen halten, so verliert es sich von sich selbst.

Um aber die Ideen nicht nach der Mode der Ungläubigen zu verwirren, die weit entfernet sind, die Wahrheit zu suchen, sondern die sich alle Mühe geben, selbe zu unterdrücken, so wollen wir den Plan entwerfen, den Gott hat gefolget, seine Religion zu errichten. Gott hat zu einigen ausgewählten Menschen geredet; er hat ihnen seinen Willen, was den Dienst anbelanget, den ihm die Menschen schuldig sind, erkläret. Er hat ihnen befohlen, sein Gesetz den andern zu verkündigen, und damit sie keinen Zweifel an ihrer Sendung finden, hat er die Natur, also zu reden, in ihren Händen gelassen; er hat ihnen die Gewalt gegeben, Wunder zu wirken, so das Siegel der Wahrheit ist. Diese Abgesandten finden Widerspruch, sie wirken Wunder, sie versiegeln die Wahrheit mit der Vergießung ihres Blutes, die Religion wird, unangesehen des Widerspruchs, des Unglaubens, und der Verfolgung, eingeführet; Eine ununterbrochene Nachfolge der Diener Gottes, die Gott selbst angeordnet, fährt fort, diese Religion aufrecht zu halten, und diese Religion hat gewisse und offenbare Merkmaale, um

von andern unterschieden, und als die wahre erkennet zu werden. Dieser Plan ist vollkommen, er hat alles was überzeugen kann, nichts ist auszustellen, nichts darzu zu setzen, wie wir in der Folge sehen werden.

Dieser Plan ist vernünftig, er ist, wie wir gesehen haben, dem Plan der Könige der Erde gemäß, dessen sie sich zur Festsetzung ihrer Gesetze bedienen. Gott selbst, wenn wir die Sachen in dem Stande betrachten, wie sie sind, konnte sich keines andern bedienen. Gott konnte nicht zugleich zu allen Menschen reden; seine Religion war ein Gesetz, so so lang als die Welt steht, dauren sollte, die Menschen aber kamen nach und nach zur Welt, und wir, die wir in diesem achtzehenten Jahre hundert leben, waren nicht fähig, das zu hören, was Gott in den verflossenen Zeiten gesprochen. Und wenn Gott anjetzo zu uns redete, so wäre es nicht das nämliche, was zuvor geschehen: Gott kann zwar ein gleiches wieder hervorbringen, was in den verflossenen Zeiten geschehen ist, aber er kann das nämliche geschehene nicht wieder hervorbringen denn es ist nicht möglich, daß, das was geschehen ist, nicht geschehen sey. Also ist denn nicht möglich, daß alle Menschen, die nach und nach gebohren werden, die Stimme Gottes hätten zugleich hören können, die vormals geredet hat, weder hätten sie die Wun-

derwerke

derwerke zugleich sehen können, die in selben Zeiten gewirket worden. Will man sagen, Gott solle alle Augenblicke das nämliche thun, was er den Menschen in vorigen Zeiten gethan hat? Dieß heißt Gott Gesetze verschreiben, die man nicht einmal einem Könige der Erde würde vorschlagen, der nur einmal für alle Zeit seine Gesetze durch andre Menschen bekannt machen läßt, mit der Clausul: **Das es einer dem andern bekannt mache.** Und warum soll Gott alle Augenblicke das Zuvorgeschehene wiederholen? Haben wir nicht natürliche Mitteln, dessen, was ehemals geschehen ist, uns zu versicheren? Haben wir nicht die Ueberlieferungen? Haben wir nicht drey Geschichten? Wie muß sich das Andenken der geschehenen Dingen erhalten? Durch die Erblehre. (c) Die in den nämlichen Zeiten leben, sehen und hören das Geschehene, sie erzählen es ihren Nachkömmlingen, und diese erzählen es wieder den Ihrigen, und also wird eine Geschichte von Alter zu Alter auf die entferneste Nachkommenschaft fortgepflanzet. Es giebt Dinge, es ist wahr, die in Vergessenheit kommen,

weil

(c) Die in dem Anfange übernatürlich errichtete Religion, bedarf zu ihrer Ausübung keiner übernatürlichen Mitteln. Wenn eine Sache durch natürliche Mitteln kann erhalten werden, hat sie nicht nöthig zu übernatürlichen ihre Zuflucht zu nehmen.

weil man selbe schriftlich aufzusetzen und zu verwahren verabsäumet. „ Immerfort Bücher! schreyt „ Rousseau, sind nicht auch die Bücher durch Menschen geschrieben worden? Wie? hatte denn „ der Mensch, ehe dieselbe geschrieben worden, dieselbige nicht nöthig, um seine Pflichten zu erkennen, oder durch welche Mitteln könnte er sie „ erkennen? „ Wenn Rousseau so wenig aus den Büchern macht, warum hat er denn seines geschrieben? Warum hat er sich so sehr gegen diejenigen entrüstet, die es durch die Hand des Scharfrichters haben verbrennen lassen? (d) Es ist wahr,

die

(d) Der Unwillen des Rousseau wider die Bücher kömmt daher, weil er von andern Büchern wie von seinen eigenen urtheilet, in den seinigen triumphiret die Betrügerey über die Wahrheit. Wenn er eines seiner Abentheuer will behaupten, so führt er für selbes alle Helden und alte Philosophen des Alterthums an, er läßt sie nach seiner Einbildung reden. Er bringt sie haufenweiß bey, und er ist es, der aus ihrem Munde redet. Es ist wahr, er begnüget sich nur mit dem, daß er ihre Namen anführet, ohne daß er die Stellen anzeige, wo er ihre Gedanken habe angetroffen; aber er mußte diese Behutsamkeit brauchen, damit der Betrug nicht zu stark in die Augen falle. Da er also von dem geringen Werthe seiner Bücher überzeuget ist, so will er uns weiß machen, daß die andre

nichts

die Bücher sind dem Menschen nicht unumgänglich nothwendig; die Erblehre die aus einem lebenden Munde kömmt, kann selbe ersetzen; aber sie sind in Gefahre, wenn man sich nicht die Mühe giebt, sie sorgfältig in Schriften aufzubehalten. Wenn der Mund nur allein der Dollmetsch der Ueberlieferung ist, so läuft sie Gefahre ganz unvermerkt in Fabeln auszuarten. Dieses ist den alten Heiden begegnet. Der Glaub von der Unsterblichkeit der Seele war durch eine Erblehre auf sie gekommen; aber weil diese Wahrheit übel verwahrt worden, hat sie zu den poetischen Fabeln Anlaß gegeben. Hieraus ist die alte Meynung von der Wanderung der Seelen gekommen, da sie behaupteten, die Seelen wanderten aus dem Himmel auf die Erden, von der Erde wieder in den Himmel, aus den Thieren in die Menschen, aus den Menschen wieder in die Thiere, aus einem glückseligen in ein armseliges, und wieder aus dem armseligen in das glückselige Leben. Die Bücher sind also nicht so gering zu achten, wie uns Rousseau will Glauben machen. Ja in den Büchern wird die Erblehre in ihrer Reinigkeit aufbe-

nichts besseres taugten. Herr Voltaire denkt von dem Werthe der Bücher wie Rousseau, es ist ihnen daran gelegen, in diesem Puncte übereinzukommen. Aber, welcher elender Schluß ist dieses, wir Rousseau und Voltaire sind Betrüger, also sind alle Schriftsteller Betrüger wie wir.

wahret. Sie sind das Magazin, aus welchem man die Wissenschaften sammlet. Der Mensch kann nicht immer das nämliche denken. Das Gedächtniß, wenn es mit gar zu vielen Bildern angehäufet ist, wird geschwächet. Der Mensch verliert die gesammte Ideen, in den Büchern findet er sie wieder. Aber was thate man, fragt Rousseau, ehe man die Bücher schriebe?

Die von der Noth gedrungene Menschen sind gleich vom Anfange der Welt fleißig und erfinderisch geworden, sie haben nicht gesäumet, die nützlichsten Künste sowohl für das menschliche, als für das gesellschaftliche Leben zu erfinden. Unter die nützlichen Künste zählet man die Kunst, die Ueberlieferung durch Schriften der Nachkommenschaft mitzutheilen. Die Erfindung der Schreibkunst ist so alt, daß man ihren Ursprung nicht bestimmen kann. Sie war unter den Arabern, unter den Hebräern, unter den Phönicirern üblich, und von diesen kame sie auf die Griechen. Vor der Erfindung des Papiers schriebe man auf Baumrinden, und auf die Häute der Thiere, die man polirete. Das Pergament war lang vor dem Papier im Gebrauche. Man hat die Ueberlieferung nicht vernachläßiget, ehe noch die Schreibkunst erfunden worden. Die ganze Welt weis, daß die symbolische oder hieroglyphische Schreibart bey den Aegyptiern und

andern

andern Völkern, ehe die laufende Schreibkunst erfunden worden, im Gebrauche gewesen. Das Andenken der merkwürdigsten Begebenheiten ist durch diese Art zu schreiben den Nachkömlingen aufbehalten worden, sie bestunde in Sinnbildern oder Figuren, die man in Obeliske oder Bildsäule, in Steine und andern Materien eingrube, und sie drücketen selbe ganz natürlich aus. Indessen sind die Bücher ein weit sicherers Mittel, die Traditionen in ihrer Reinigkeit aufzubehalten. Die Dinge der verflossenen Zeiten erweisen sich aus den Geschichten, die Geschichten findet man in Büchern.

Es giebt Wahrheiten, die keiner Probe bedürfen; Z. B. Man braucht nicht zu beweisen, daß zwey und drey fünf machen, daß der Zirkel rund sey, u. s. w. Es giebt andre Wahrheiten, die man durch geometrische Beweise probiren kann; dergleichen sind, daß Gott keinen Zirkel kann viereckig, und kein Dreyeck kann rund machen; u. s. w. Aber es giebt andre Wahrheiten: die man nicht anders, als durch das Ansehen der Geschichten und durch die Erblehre kann erweisen. Dergleichen sind alle Dinge, die sich in den verflossenen Zeiten ereignet haben. Z. B. Die Geschichte vom Socrates, vom Catilina, von Cantus, und so vielen andern, von denen Rousseau und Voltaire mit solcher Zuversicht sprechen, als hätten sie in ihren Zeiten gelebet, und

sie hätten ihnen einen verträulichen Umgang gepflogen. Woher wissen sie aber, daß diese Leute jemals sind da gewesen? Sind es nicht die Bücher, in denen sie diese berühmte Männer gefunden? Was uns von diesen Ungläubigen verdrießen muß, ist die Partheiligkeit, und der Mangel des Zusammenhanges ihrer mitleidenswürdigen Vernunftschlüssen. Wenn die Rede vom Moyses oder JEsus Christus ist, so ist der Glaub und die Treue der Geschichtschreiber für sie eine Nulle, alles ist ungewiß, alles ist fabelhaft. Wenn man von einem Socrates, von einem Gentus oder einem andern spricht, an derer Kenntniß ihnen nicht das mindeste gelegen, so ist alles gewiß, alles wahr, und die Unfehlbarkeit der Geschichte leuchtet jedem in die Augen. Dieß ist die vermessenste Bosheit und Ungerechtigkeit, die man finden kann. Aber was thut uns dieses? Wir wollen immer unsern Trape gehen, und unser Vorhaben zu erfüllen suchen.

Wir sind in so weit überzeuget: daß wir gegen Gott gewisse Pflichten tragen; daß es nicht der natürlichen Vernunft zustehe, uns selbe vorzuschreiben; daß die natürliche Vernunft den Verirrungen ausgesetzet sey, daß sie öfters eine untreue Auslegerinn des Gesetzes der Natur sey; daß uns indessen daran gelegen sey, unsere Pflichten zu kennen, daß wir sie nicht erlernen, wenn wir andre Menschen

um

um Rath fragen; daß uns die Nothwendigkeit der Offenbarung überzeuge, daß die geschehenen Dinge nicht durch die Offenbarung, sondern die Offenbarung durch die geschehenen Dinge erwiesen werde; daß es nicht nothwendig sey, alle Augenblicke die Offenbarung zu wiederholen, damit wir in Erkenntniß der ehemals geschehenen Dingen kommen, sondern daß sie sich durch die Ueberlieferung erhalte, die man als eine sichere Quelle aufzuschreiben sich die Mühe giebt.

Zwanzigstes Hauptstück

Von der Untersuchung der Offenbarung, als dem Anfange der Religion.

Es kömmt nur darauf an, daß wir unter so vielen in die Welt ausgestreuten Secten die wahre Religion zu entdecken suchen. Man hat niemals ein Volk ohne Religion gefunden, dieß ist ein ausgemachter Satz; indessen kann doch nur eine die wahre seyn, wie wir schon gesagt haben. Diese eine wahre Religion ist nicht so schwer zu finden, als Rousseau denkt. Wenn man ihn reden hört, so sollte man glauben, der Mensch müßte alle Sprachen verstehen, er müßte alle Bücher lesen, die für oder wider alle Religionen und Secten geschrieben worden, um die wahre Religion von den falschen

zu unterscheiden. Aber er ist weit vom Ziele: Jeder Mensch darf nur seine Religion, zu der er sich bekennet, untersuchen, und wenn er findet, daß sie nicht ursprünglich von Gott gekommen, so ist sie falsch; denn der vorausgesetzte Grundsatz, daß kein Mensch für sich selbst eine Religion errichten könne, ist unwiderleglich, und jeder Mensch ist im Stande, diese Wahrheit zu fühlen. Aus dieser Wahrheit entspringt eine andere, nämlich, daß jede Religion, die nicht auf die göttliche Offenbarung gegründet ist, nicht einmal verdiene, untersucht zu werden. Nach diesem Grundsatze, ist es nicht nöthig, die Ausschweifungen der Abgötterey zu untersuchen. Nimmt man die Abgötterey hinweg, so giebt es nicht mehr als drey Religionen auf Erde: Die jüdische, die christliche, und die machometanische. Die machometanische verdienet nicht mehrers untersuchet zu werden, als die heidnische; denn ihre bloße Erzählung ist auch ihre Widerlegung.

Ein und zwanzigstes Hauptstück

Der kurze Auszug der Geschichte des Machomets erweiset, daß er ein Betrüger gewesen.

Das Abkommen des Machomets ist sehr dunkel. Man glaubt sein Vater sey ein Heid, und

seine Mutter eine Jüdinn gewesen. Er ist zu Mecca in Arabien gebohren. Er war anfänglich ein Leibeigener, und hütete die Kamelen; er war ein dummer und unwissender Mensch. Auf einer Reise, die er nach Palästina gethan, ist er mit Christen und Juden umgegangen, von denen er einige Gründe der Religion erlernet hat. In seiner Zurückkunft glaubte er, was großes zu seyn, und warf sich zu einen Propheten auf. Bey einem Volke, so dümmer und unwissender als er selbst war, kame er leicht zu seinem Endzwecke. So wahr ist es, daß in einem blinden Reiche der Einäugige sehr leicht kann König seyn. Machomet war mit dem alleinigen Titel eines Propheten nicht zufrieden, er wollte ein Fürst, ein Gesetzgeber seyn. Die Religion, die er seinem Volke vortruge, war ein Mischmasch von Lehren verschiedener Religionen, der eben so tölpisch als sein Volk war. Er entlehnte von dem Judenthum die Beschneidung, die Anbethung eines einigen Gottes, und die Enthaltung vom schweinen Fleische. Er lehrete, JEsus Christus wäre der Meßias, der Prophet und Apostel Gottes gewesen, aber er läugnete mit den Arianern, daß er wahrer Gott gewesen. Er behauptete mit den Manichäern, daß die Juden nicht ihn, sondern nur seinen Schatten, oder einen andern, der ihm gleich gesehen, gekreuziget hätten. Das Verboth des Gebrauches des Weins war auch von den Manichäern

chäern geborget; er truge aber Sorge, den Seinigen diesen Verlust reichlich zu ersetzen, da er ihnen die Polygamie oder die Vielheit der Weiber erlaubete. Diese, und noch einige Ueberbleibseln des Heidenthums, die er beybehielte, waren der Grund seiner Religion, die er zu verbreiten suchete. Aber seine Lehre bekame sehr bald einen Stoß; der Prophet Machomet fande sich gezwungen, sein Vaterland Mecca zu verlassen, und sich mit der Flucht zu retten. Dieses gesahe in dem Jahre J. C. 622. wo die Zeit Rechnung der Machometaner ihren Anfang genommen; den von dieser Flucht zählen sie ihre Hegyra oder die Rechnung ihrer Jahren. Machomet ließe sich nicht niederschlagen, er machte sich die Unruhen der Zeit zu Nutze, er verschafte sich unter den Saracenen ein Ansehen, er bediente sich ihrer Stärke zur Verbreitung seiner Religion, die nach dem Maaße der saracenischen Eroberungen sich ausdehnete.

Nun wollen wir hören, was Machomet in seinem Alcoran von JEsus Christus spricht; denn es ist bekannt, daß der Alcoran bey den Machometanern das nämliche sey, was das Evangelium bey den Christen ist.

„ Der Meßias JEsus, ein Sohn Mariä,
„ ist ein Prophet und ein Apostel Gottes, er ist sein
„ Wort

„ Wort und sein Geist. Die Jüden sagen, sie „ hätten ihn gekreuziget; aber es ist sicher, daß „ sie nicht ihn, sondern einen, der ihm gleich sahe, „ gekreuziget haben. Gott hat ihn zu sich erhoben, „ und er wird an dem Tage des Gerichtes wider „ sie als ein Zeug auftreten. „ Die Uebersetzung ist vom H. Reyen, wir wollen eine andre Stelle hinzusetzen: „ Die groſsen Sünder, sagt er, es ist „ wahr, werden sogleich gestrafet; aber auf meine „ Fürbitte werden sie endlich in das Paradies auf„ genommen; weil es unmöglich ist, daß die Wahr„ gläubigen mit den Ungläubigen in den ewigen Flam„ men verbleiben sollen. „ Das Paradies, so er ihnen verspricht, ist so fleischlich und sinlich, daß nach der Erzählung des Herrn Priot, die ein wenig aufgeklärten Türcken an selbes nicht glauben; der gemeine Hause aber zweifelt nicht daran. Es sind viele bey ihnen so einfältig, daß sie einen Schopfenhaaren auf dem Kopfe tragen, damit sie Machomet an dem Ende ihres Lebens bey selben in das Paradies übertrage, denn er muß alle selig machen. Nun sind wir mit der Untersuchung der Religion des Machomets zu Ende, und wir bedarfen auch nichts mehrers ihren Urheber als einen Betrüger zu entdecken. Es ist nichts natürlichers und menschlichers als dieses; die Unrichtigkeit fällt allen in die Augen. Machomet war ein Mensch, der seine Siege für Merkmaale seiner Sendung ausgabe; er hat sich nicht zu be-

haupten

haupten getrauet, daß er versprochen, oder von einem Volke erwartet worden sey, seine Person, und seine Religion hatte nicht die mindeste, weder wirkliche noch scheinbare Verbindung mit den vorhergehenden Zeiten. Es gelunge ihm durch die Stärke der Waffen ein pur fleischliche Religion, die der verdorbenen Natur alle Ziegel ließe, einzuführen. Er versicherte, daß die Bösen wie die Guten, die in dieser Religion lebten, durch seine Fürbitte würden selig werden. Kann man wundern, daß diese Religion Anhänger gefunden, besonders da sie durch die siegreiche Waffen der Saracenen und Türken unterstützet wurde? Machomet, so unwissend er war, sahe die Schwäche seiner Religion ein; er wußte, daß sie nicht so beschaffen war, daß sie unter den Klugen hätte Proselgten gewinnen können; er truge also große Sorge seinen Anhängern einzuprägen, daß sie die Dinge, die er ihnen vortruge, nicht untersuchen dürften. Daß man selbe auf sein Wort glauben müsse; und daß sie nicht ohne schweren Verbrechen sich in Untersuchungen und Religionsstrittigkeiten einlassen könnten. Seine Anhänger haben seinen schönen Lehren buchstäblich gefolget, und selbe durch eine eifrige Erblehre auf ihre Nachkommenschaft überbracht, die sie verpflichte, höchst unwissend zu bleiben. Ein Machometaner weißt nicht einmal was um ihn herum geschieht, wie soll er sich beyfallen lassen, den

Ur-

Ursprung seiner Religion zu untersuchen? Er trauet auch nicht, vielleicht aus Furcht er möchte sie für falsch befinden. Er befindet sich übrigens bey selber sehr wohl; in die Weichlichkeit versunken, bringt er seine Zeit mit seinen Weibern zu; er verläßt sich auf die Verheißungen des Machomets, der ihn am Ende muß selig machen, bey allem übrigen lebt er ruhig. Da Machomet der zweyte die Stadt Constantinopel einnahme, wurden alle Bibliotheken dieser berühmten Stadt durch diese Feinde der Künste und Wissenschaften in Asche geleget. Da man den Calif um Rath fragte, was man mit diesen Büchern anfangen sollte, antwortete er: „ „ Sind sie dem Alcoran entgegen, so muß man „ sie verbrennen; sind sie ihm nicht entgegen, so „ muß man sie doch verbrennen, den der Alcoran „ ist genug. „ Aus diesen wenigen Zügen wird man den Geist der Machometaner kennen lernen. Man wird wahrnehmen, daß dieses Volk, so in die Unwissenheit verliebet ist, weder die Bücher, weder die Buchdruckereyen, noch das Lesen liebe. Diese dumme Unwissenheit erstreckt sich so gar auf die Staatsaffaire. Herr Volatire drücket sich in der Geschichte Karl XII. Königs von Schweden also aus: „ Die schlechte Policey der Pforte, beständig zu Constantinopel die Abgesandten der „ christlichen Fürsten aus Eitelkeit zu dulden, und „ entgegen nicht einmal einen Agenten an den christ-

„ lichen

„ lichen Höfen zu unterhalten, giebt Anlaß, daß „ die erstere in die Cabineter des Sultans dringen, „ und mehrmalen die geheimeste Entschließungen „ desselben lenken und leiten, und das entgegen der „ Divan, in der tiefesten Unwissenheit von allem deme „ bleibt, was öffentlich bey den Christen sich er- „ eignet. Der Sultan, der in sein Serail unter „ die Weiber und Verschnittene ist eingeschlossen, „ sieht nicht anders als durch die Augen seines „ Großveziers, und dieser Minister, zu dem der „ Zugang eben so schwer, als zu seinem Herrn ist, „ ist mit den Intriguen des Serails beschäfftiget, „ und da er mit den Auswärtigen keinen Brief- „ wechsel hat, wird er gemeiniglich betrogen. Die „ Unthätigkeit und die vermeynte Sicherheit dieses „ Hofes ist so groß, daß, wenn die christliche „ Mächte sich wider selbe verbanden, ihre Flotten „ vielleicht an den Tardanellen, und ihre Kriegs- „ heere an den Pforten von Adrianopel würden „ stehen, ehe noch die Türcken daran denken wür- „ den, sich zu vertheidigen.„ Und an einem an- dern Orte. Dieser nämlichen Geschichte sagt Vol- taire: „ Daß man in einem ganzen Jahre zu Con- „ stantinopel weniger schreibe, als in einem einzi- „ gen Tage zu Pariß.„ Es ist also der Glaube des Mahometaners an seinen Alcoran keine Folge der Ueberzeugung der Wahrheit, sondern einer dummen Unwissenheit, die nicht zu entschuldigen ist.

Wir

Wir wollen indessen hören, was Rousseau von diesem Glauben der Türken an ihren Alcoran sage: (a) „ Wenn die Türken, sagt er, von uns gegen „ ihren Machomet, an den wir nicht glauben, die „ nämliche Ehrerbietung wurden fodern, die wir „ von den Jüden gegen JEsum Christum, die doch „ eben so wenig an ihn glauben, verlangen? Hät„ ten die Türken unrecht? Oder haben wir Ursa„ che? Durch welchen billigen Grunde würden wir „ diese Frage beantworten? „ Da sehen wir den Rousseau bey einer so geringen Sache in der Enge. Was für Schwierigkeit findet er, zu antworten, daß die Türken unrecht haben, wenn der Christ im Stande ist, ihnen die Falschheit ihrer Religion darzuthun? Und der Christ ist es gewißlich, und zwar durch den Alcoran selbst, man darf sich nur der obenangeführten Stelle des Alcorans bedienen, daß **JEsus der Meßias der Sohn Mariä, ein Prophet und Apostel Gottes sein Wort und sein Geist sey. Daß ihn Gott zu sich erhoben, und daß er an dem Tage des Gerichtes wider die Jüden einen Zeugen werde abgeben.** Also muß das, was uns JEsus von Seite Gottes gelehret, wahr seyn, oder er ist weder der Meßias, weder ein Prophet, weder ein Apostel Gottes. Dieser JEsus, der uns gelehrt hat, daß seine Religion bis an das Ende der Zeiten dauren werde, hat den Ehe-

(a) Ibid. pag. 91.

Ehestand, zu seiner ersten Einsetzung zurückgeführet, Machomet entgegen hat den Seinigen die viel Weiberey zugestanden. Dieser JEsus hat anstatt der Beschneidung der Jüden die Taufe eingesetzet, Machomet entgegen hat die Taufe verworfen, und die Beschneidung beybehalten. JEsus Christus sagt, daß die Gottlosen an dem letzten Tage des Gerichtes werden in die ewige Flammen gestürzet werden; und unter den Gottlosen versteht er nicht nur die Ungläubigen, sondern auch die Gläubigen, die die Tugend nicht ausgeübet haben, dieses lehret das Evangelium klar: Machomet entgegen sagt, daß die große Sünder sogleich (nach ihrem Abscheiden) gestrafet würden, daß sie aber durch seine Fürbitte endlich in das Paradies würden aufgenommen werden. Wie wird man so handgreifliche Widersprüche vereinigen? Einer oder der andre muß ein Betrüger seyn; Machomet, wie wir gesehen haben, hält Christum für keinen Betrüger, so ist er also selbst der Betrüger. Denn es ist nicht möglich, daß nach der Lehre des Machomets JEsus Christus der Meßias, ein Prophet, ein Apostel Gottes, sein Wort und sein Geist habe seyn können, und das hernach Machomet von Seite Gottes habe kommen können, ihm JEsus Christus, dessen Religion bis an das Ende der Zeiten dauren soll, so gröblich zu widersprechen, der Beweis ist vollkommen. Wir haben also nichts

mehr mit dem Mahomet und seinem Alcoran zu thun. Wir wollen uns demnach zu den Jüden wenden. Ihre Religion muß untersuchet werden, denn wenn sie wahr ist, so ist die christliche falsch, und wenn die jüdische niemal die wahre gewesen ist, so ist die christliche wieder falsch. Ich muß demnach erweisen, daß sie vor der Ankunft JEsu Christi die wahre gewesen, daß sie in den Zeiten JEsu Christi die wahre zu seyn aufgehöret habe, und daß die christliche an ihre Stelle gekommen sey.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück

Die Untersuchung des Judenthums.

Die Jüden sagen es, und die Christen gestehen es ihnen zu, daß sie es seyen, die von Gott unmittelbar erlernet haben, wie sie ihm dienen sollen. Dieses Volk ist in die ganze Welt verbreitet, ohne daß sie eine Nation ausmachen, es ist unter alle Nationen gemenget, und es würde schwer seyn, daß man ihre Gesetze und ihre Gottesdienste mißkenne. Wenn es eine Offenbarung giebt, denn es kann nicht mehr als eine seyn, so sind es die Jüden, die sie von Gott empfangen haben, daran läßt sich nicht zweifeln. Die Christen gestehen diese Wahrheit ein, und es giebt keine andre Nation, die sich

zu sagen getraue, daß sie ihre Gesetze und ihren Gottesdienst unmittelbar von Gott empfangen habe. Die Jüden sagen, daß sie die Offenbarung von dem Vater auf den Sohn durch eine ununterbrochene Erblehre empfangen haben, daß anfänglich diese Erblehre sey aufgeschrieben worden, und daß sie sich zu allen Zeiten die äußerste Mühe gegeben, diese Schriften mit einer Sorgfalt aufzubehalten, an der nichts kann ausgestellet werden. Dieser Anfang verkündet mir was gutes: Ich fühle die Nothwendigkeit der Offenbarung: meine schwache natürliche Vernunft heißt mich selbe suchen, und ich merke, daß es nothwendig gewesen, die Offenbarung in ihrer ersten ursprünglichen Reinigkeit zu erhalten. Ich erkenne es, daß Gott nicht zu allen Menschen rede, die zur Welt gebohren werden; Ich weis es, daß es eine Thorheit würde seyn, Gott zu verbinden, jeden Augenblick seine Offenbarung zu wiederholen, da sie durch natürliche Mitteln, wie die Erblehre ist, kann mitgetheilet werden. Ich begreife auch, daß die Ueberlieferung in Gefahre sey, wenn man nicht Sorge trägt, sie schriftlich aufzubewahren. Ich begreife weiter, daß, wenn Gott sich von Mund zu Mund gegen dem Menschen über den ihm schuldigen Dienst erkläret hat, auch auf seinen Befehl die Offenbarung müsse aufgezeichnet worden seyn, als das sicherste und natürlichste Mittel zur Erhaltung der Reinigkeit derselben. Sonst

würde Gott vergeblich zu dem Menschen geredet haben; er würde einem seinen Willen bekannt gemacht haben, ohne ein Mittel besorget zu haben, durch welche auch andre diesen seinen Willen erkennen könnten; Er würde ein Religion errichtet haben, ohne daran zu gedenken, wie sie aufrecht erhalten werde. Die Jüden also, wenn sie sagen, daß sie die Offenbarung unmittelbar von Gott erhalten haben, daß er ihnen in dem Anfange befohlen, selbe schriftlich zu verfassen, und daß sie diese Schriften auf das sorgfältigste aufbewahret haben, reden allem dem gemäß, was meine natürliche Vernunft verlangen kann. Da die Sache also eingerichtet ist, bedürfen wir der großen Gelehrsamkeit nicht, von welcher Rosseau spricht, um uns der wahren Religion zu versicheren, und in selber den wahren Unterricht zu erhalten; denn wir verfallen nicht mehr in die Nothwendigkeit, von Zeitalter zu Zeitalter die Offenbarung zu durchsuchen. Die Bücher, die von Alter zu Alter durch die Ueberlieferung, die keiner Gefahre der Verfälschung ausgesetzet war, auf uns gekommen sind, verfertigen eine Kette, die von einem Ringe zum andern, auch den einfältigsten und unwissentesten Menschen die Wahrheit zeigen. Setzen wir diesem annoch die beständige und sich immer gleiche Ausübung des Gottesdienstes hinzu, den wir von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzet sehen, so fin-

den wir kein Mittel, betrogen zu werden. Lasset uns demnach die Bücher untersuchen, welche die Jüden und Christen als göttliche und von Gott selbst eingegebene Schriften verehren. Und damit wir uns in keine allzuweitläufige Durchforschung einlassen müssen, wird hier nur die Frage von dem Pentateuchus, oder von den fünf erstern Bücher des alten Bundes seyn, denn wenn man diese einmal annimt, wird man keinen Anstand mehr finden, auch die übrige als eine Folge der erstern anzunehmen.

Drey und zwanzigstes Hauptstück

Daß Moyses der Urheber des Pentateuchus, oder der fünf ersten Bücher des alten Testaments sey.

Die Jüden und Christen kommen überein, und selbst Mahomet stimmet mit ein, daß Moyses ein Abgesandter Gottes gewesen. Die Ungläubigen trauen sich so leicht nicht, ihm sein Werk streitig zu machen; die Sache ist auch also bewähret, daß man ihm selbes mit einem Scheine der Wahrheit nicht anstreiten könnte. Das Werk selbst bezugt, daß er der Urheber sey; man findet in dem ein und dreyßigsten Kapitel des Deutero-

nomi-

nomium folgende Stelle: Moyses hat dieses Gesetz geschrieben, und hat es den Priestern den Söhnen Levi, die die Arche des Bundes trugen, und allen Aeltesten von Israel hinterlassen. Diese Stelle erweiset, daß Moyses wenigst der Urheber des Buchs Deuteronomium, welches ein Auszug der vorhergehenden Bücher ist, gewesen sey; und wenn er der Urheber des Auszugs des Pentateuchus war, so können wir nicht zweifeln, daß er auch der Urheber des Pentateuchus selbst sey. Wir müssen indessen das letzte Hauptstück des Deuteronomium ausnehmen, wo von seinem Tode geredet wird. Dieses Hauptstück ist von dem Fortsetzer der Geschichte des hebräischen Volkes hinzugesetzet worden, der die Geschichte des Moyses hat vollenden wollen, und dieser große Mann verdiente sehr wohl diese Achtung von der Seite des Fortsetzers. Von dem Exodus an bis zum Deuteronomium einschließlich hat Moyses nichts als seine eigene, und die Geschichte des hebräischen Volkes geschrieben, dessen Haupt und Führer er war. Er hat das geschrieben, was vor seinen eignen Augen und vor den Augen des Volkes, für welche er geschrieben hat, war vorgegangen. Keiner war besser im Stande, diese Geschichte zu schreiben, als er; denn ihm konnte keine mindeste merkwürdige Begebenheit verborgen seyn. Aber man wird sagen, wie konnte er das Buch Genesis

schreiben, so die Geschichte von der Erschaffung der Welt an bis zu seinen Zeiten enthielte? Eine schöne Frage? wie hat Herr Rollin eine Geschichte der alten Römer schreibeu können? wie haben die Geschichten der alten Aegyptiern, der Phönicier, der Griechen und andrer Völker bis auf unsre Zeiten sich erhalten können? Dieses ist durch die Ueberlieferungen geschehen, welche die Geschichtschreiber zu sammeln, und in ihren Schriften aufzubehalten besorget waren. Moyses hatte keiner besondern Offenbarung nöthig, um das Buch Genesis zu schreiben, er hat die alte Erblehren gesammelt, und sie in eine Erzählung gebracht. Diese Ueberlieferungen zu sammeln war ihm nicht schwer, denn ihr Andenken war noch neu. Moyses wurde hundert Jahre nach dem Jakob gebohren, die Söhne und Abstämmlinge Jakobs und die Alten seiner Zeit hatten viele Jahre mit diesem Patriarchen gelebet. Das Leben drey oder vier Menschenalter reichte bis an den Noe, der die Kinder Adams gesehen, denn wem ist es unbekannt, wie lang in selben Zeiten die Menschen gelebet? Also daß Noe, um also auszudrücken, schier den Anfang der Welt erreichet. Uebrigens war man in diesen Zeiten sehr sorgfältig, die Ueberlieferung durch merkwürdige Denkmaale aufzubehalten. Man richtete Säule auf, man bearbeite Steine, auf welche man Inschriften einäzete; dieses war die Art Geschichten

zu schreiben, und sie für die Nachkommenschaft aufzubehalten. Vielleicht wurden auch die Merkwürdigkeiten der ältern Zeiten schriftlich aufbehalten; Ich sage vielleicht, denn es ist unbekannt, ob nicht die Kunst zu schreiben den Hebräern lang vor Moyses Zeiten bekannt gewesen. So viel ist gewiß, daß man Lieder verfertiget hatte, welche die Eltern ihre Kinder lehreten, durch welche sie das Gedächtniß der merkwürdigsten Handlungen von den verflossnen Zeiten verewigten. Moyses führt diese Lieder an, und vielleicht sind selbst das Buch Genesis solche Lieder, und er selbst hat zwey fürtreffliche verfertiget. Diese Art, die Ueberlieferung fortzupflanzen ist annoch bey den Ungelehrten im Schwunge; Es giebt Leute, die ihre Nahrung in der Verfertigung und in dem Verkaufe solcher Lieder gewinnen, und der Landmann singt bey seiner Arbeite in Liedern große Schlachten, und seltne Begebenheiten. Da haben wir ganz natürliche Mitteln, derer sich Gott hat bedienen können, das Andenken der vergangenen Dinge bis zu den Zeiten des Moyses aufzubehalten, welche er hernach gesammelt, und für sein Volk hat aufgeschrieben, welches seine Geschichten hat angenommen, und durch seine Abkömlinge bis auf uns gebracht.

Uebrigens waren die Geschichten des Buches Genesis, als da sind die Erschaffung der Welt,

der Fall des ersten Menschen, seine Strafe, die Verheißung eines Meßias, der die Unsterblichkeit der Seele vorausfetzet, die allgemeine Sündfluthe, die Verwirrung der Sprache, die Zerstreuung der Völker von Sennaar veranlasset, der Bund Gottes mit dem Abraham, die Niederlassung der Söhne Jakobs in Aegypten viel zu wichtige Begebenheiten, als daß sie so leicht hätten können vergessen werden. Sie waren von Natur aus so beschaffen, daß sie sich durch ihre eigene Merkwürdigkeiten konnten in dem Andenken erhalten; Ja das Gedächtniß dieser Begebenheiten hat sich bey allen Völkern, wenn gleich mit einigen Fabeln vermischet erhalten.

Alle Völker, derer Nachrichten bis auf uns gekommen, haben die Idee von der Erschaffung der Welt gehabt, die anfänglich ungestalt war, aber hernach in die Ordnung gebracht worden, die wir vor uns sehen. Sie haben das Andenken eines ersten goldenen Menschen Alters aufbehalten, wo die Unschuld und die Glückseligkeit sich gleich waren. Sie haben von einem andern Zeitalter gesprochen, wo das Laster durch das Elend gestrafet worden. Sie haben von einer allgemeinen Sündfluthe, von einer kleinen Zahle der Geretteten, und so gar von einer Arche, in welcher sie sich gerettet haben, Kenntniße gehabt. Sie haben

ben zu erzählen gewußt, daß die Welt durch einen einzigen Mann wieder bevölkert geworden, der das Ende der alten, und den Anfang der neuen Welt gesehen: sie haben ihm deßwegen ein zweyfaches Gesicht gegeben, und sie haben seinen wahren Namen, ohne es einmal zu wissen, aufbehalten, denn der Name Janus bedeutet das nämliche was Noe. Sie haben seine drey Söhne gekennet, die die ganze Welt bevölkert haben. Sie haben sehr deutlich gewußt, daß nach der Sündfluthe die hochmüthige Menschen einen Bau von einer auserordentlichen Größe zu errichten sich vermessen, daß es Gott mißfallen, und sie gewungen worden, ihren Thurnbau unausgemacht zu verlassen. Es ist also die Geschichte, die uns Moyses in dem Buche Genesis erzählet, schier die ganze Geschichte aller Völker; Es stimmet also alles überein, die Glaubwürdigkeit des Pentateuchus zu bestättigen.

Vier und zwanzigstes Hauptstück

Die Glaubwürdigkeit des Pentateuchus kann nicht in Zweifel gezogen werden.

Wir sehen, daß alle Völker von den fürnehmsten Begebenheiten, die Moyses in dem Bu-

che Geneſis erzählet hat, eine Kenntniße gehabt haben. Die Geſchichten beweiſen es. Alle Völker haben die drey Söhne des Noe gekennet, die die ganze Erde bevölkert haben; Und dieſe drey Söhne und ihre Völker hatten anfänglich die nämliche Religion, weil ſie von dem Vater die nämliche Gründe der Religion erlernet hatten; Aber nachdem ſie ſich in Sennaar wegen der Verwirrung der Sprachen getrennet hatten, hat dieſe Trennung die Errichtung aller Völker, die Zeit hero den Erdkreis bewohnet haben, veranlaſſet. Die auf ſolche Art von einander getrennte verſchiedene Nationen hatten wenige Gemeinſchaft unter ſich, die allgemeine Ueberlieferungen wurden außer Acht gelaſſen und verdunkelt, und dieſe Unachtſamkeit auf die Erblehre gebahr die Fabeln und die Abgötterey. Damit nun die Hebräer nicht in das nämliche Schickſal verfielen, und dieſer Unachtſamkeit auf die Erblehre Gränze geſetzet würden, hat ihnen Gott die heilige Schrift gegeben.

Er wählete zu dieſem Werke den Moyſes, der von dem Geiſte Gottes geleitet die Werke Gottes mit einer ſolchen Genauigkeit und Einfalt beſchriebe, die einen Glauben und Verwunderung nicht nur an ihn, ſondern an Gott ſelbſt in dem Leſer gebahre. Zu den vergangenen Dingen, welche den Urſprung und die alten Ueberlieferungen des Volkes Gottes

in

in sich begriffen, fügte er die Geschichte dieses nämlichen Volkes hinzu, dessen Führer er war. Nach seinem Tode haben andre Schriftsteller die Geschichten bis auf Jesum Christum fortgesetzet. Man weis nichts gründliches wider die Glaubwürdigkeit dieser Bücher einzuwenden. Nimmt man aus den Geschichten andrer Völker die Fabeln hinweg, so findet man zu ihrem Grunde die nämliche Begebenheiten, die Moyses in dem Buche Genesis erzählet. Uebrigens ist alles, was Moyses in diesem Buche beybringet, der Erfahrung so gemäß, daß alle Weltweisen, die nicht der Erzählung des Moyses gefolget, sich in ihren Systemen geirret haben. Kurz, man kann nichts wider das Buch Genesis einwenden, und noch weniger wider die folgende Bücher, denn sie machen die Geschichte des Moyses selbst und seines Volkes aus, für welches er geschrieben. Eine große Zahl der Nationen haben diese Geschichte gekennet. Flavius Josephus und viele andre haben die Geschichten des hebräischen Volkes schier mit den nämlichen Worten erzählet, wie Moyses und seine Fortsetzer.

Die hebräischen Geschichten verbreiteten sich auch außer ihrer Nation durch ganz auserordentliche Zufälle. Das Buch Judith giebt uns ein augenscheinliches Beyspiel, wenn gleich diese Begebenheit sich erst acht hundert Jahre nach dem

Aus-

Auszuge des hebräischen Volkes aus Aegypten hat zugetragen. In einer so entfernten Zeit wußte Achior der Amoniter General die Geschichte des hebräischen Volkes so umständlich, als wenn er bey allem wäre zugegen gewesen. Holofernes der Kriegsobriste des Königs Nabuchodonosors, dessen Eroberungen sich bis hiehero Niemand widersetzet hatte, erstaunte, da man ihm den Widerstand der Stadt Bethulien erzählte. Er fragte seine Generalen, wer dieses dreiste Volk wäre, so sich der Stärke des Nabuchodonosors zu widersetzen getraute? Achior der General der Amoniter, den Holofernes unterjochet, und gezwungen hatte, in seinem Kriegsheere zu dienen, antwortete ihm: „ Dieses Volk ist aus Chaldäa entsprossen, „ anfänglich hielte es sich in Mesopotamien auf, „ denn es wollte die Götter seiner Väter nicht „ anbethen, es diente einem einzigen Gott des „ Himmels, welcher ihnen befahl, sich in dem „ Lande Chanaan niederzulassen. Der Hunger „ zwunge es, daß es in Aegypten zohe, wo es in „ einer Zeit von vierhundert Jahren sich also ver„ mehret hat, daß sein Kriegsheer unzählbar ge„ worden ist. Da es von dem Könige von Ae„ gypten unterdrücket wurde, rufte es zu seinem „ Gott um Hülfe, welcher Aegypten mit verschie„ denen Plagen heimsuchte, und die Aegyptier „ zwange, dieses Volk ausziehen zu lassen. Da

„ die

„ die Plagen aufhörten, wollten die Aegyptier dieses
„ Volk auf ein neues der Dienstbarkeit unterwerfen,
„ sie verfolgten sie, aber der Gott des Himmels thei-
„ lete das Meer, die Gewässer stunden wie zwey
„ Mauern auf beeden Seiten; das Volk gienge
„ mit trocknen Fuße durch das Meer, und da
„ ihnen die Aegyptier in selbes nachfolgten, stürzte
„ das Meer über sie, sie ersoffen alle, keiner ent-
„ runne.„ Hierauf erzählete Achior dem Holofer-
nes alle Wunder, die Gott für dieses Volk in Ae-
gypten hatte gewirket. Er rechnete ihm alle Ero-
berungen her, die sie ohne Schwertstreiche gemacht
hatte. Er wußte dem Holofernes zu sagen, daß
Gott für dieses Volk dessen Feinde geschlagen, so
lang sie ihm treu verblieben, daß er sie niemal ver-
lassen, wenn sie sich nicht erst durch ihre Sünden
seines Schutzes unwürdig gemacht. Da sehet ei-
nen Fremdling, der die Geschichte Israels acht
hundert Jahre nach dem Auszuge aus Aegypten er-
zählet. Konnte ein Gelehrter, der unter den Jü-
den gebohren, in der Geschichte seiner Nation unter-
richter seyn, als Achior war. Man muß sich aber
nicht wundern, die Ammoniter hatten die Jüden
mit ihrem Schaden kennen lernen, sie hatten unter
dem Jephte, unter dem Saul und unter dem Da-
vid von diesem Volke Kriege auszustehen, und sie
waren allzeit ihren Waffen unterlegen. Es war
also nichts unerhörtes, daß Achior die Geschichte

der

der Hebräer so gut wußte, er hatte sie von seinen Vätern durch eine Ueberlieferung bekommen, die sich viel getreuer hatte erhalten, weil die Geschichte der Hebräer einen Theil der Geschichte der Ammoniter ausmachte. Ich habe diese Begebenheit umständlich erzählet, um zu zeigen, daß die Geschichten der Hebräer, da sie mit jenen ihrer benachbarten Völkern verbunden war, sich ganz natürlicher Weise auch unter die Auswärtigen, und zwar mit so größerem Nachdrucke sich verbreiten mußte, weil sie mit so vielen Wundern und auserordentlichen Fällen angefüllet war. Aus diesem folget, daß das hebräische Volk zu allen Zeiten ein berühmtes und der Welt sehr bekanntes Volk gewesen, wenn es gleich mit andern Völkern, die Grieche ausgenommen, keine Gemeinschaft gehabt hat. Ja ihre so bekannte und berühmte Geschichte kann so weniger eine Fabel oder ein zum Ergetzen erfundener Roman seyn, weil alles zusammenstimmt, ihre Wirklichkeit zu erweisen. Wir beobachten in den Juden unsrer Zeiten eine äußerste Schätzung ihrer heiligen Bücher; es ist wahr, sie entehren selbe, aber dieses macht ihre Zeugniß desto getreuer und aufrichtiger; sie suchen ihre Bücher mit Auffsetzung ihres Lebens zu erhalten, und diese Aufrichtigkeit ohne Beyspiele in der Welt hat gewiß ihren Ursprung nicht aus natürlichem Triebe; Also daß dieses Zeugniß einer ganzen jüdischen Nation hinläng-

länglich seyn sollte, einen jeden zu überzeugen, daß der Pentateuchus und die übrige folgende Bücher, die das alte Testament ausmachen, glaubwürdige, wahrhafte und wirkliche Geschichten seyn. Es ist aber das Zeugniß der Jüden nicht allein, so diese Wahrheit bestättiget, alle Völker, denen die Bücher der Schrift unbekannt waren, bekräftigen diese nämliche Wahrheit durch die Verbindung, so ihre Geschichten mit der Hebräischen haben. Es ist zwar an deme, daß wir Stellen finden, wo wir die Profanhistorie mit der heiligen Geschichte sehr schwer vereinigen können, aber die Profanhistorie ist selbst Schuld daran. Sie ist mehresten Theils später geschrieben, sie hat nicht die nämliche Genauigkeit beobachtet, welche sich in den heiligen gleich in dem Anfange geschriebnen Bücher befindet; Und keine geringe Ursache dieser Dunkelheit ist, daß die Könige und auch die Länder und Städte verschiedene Namen hatten.

Die Völker sprachen, oder übersetzten nach der verschiedenen Schreibarte und Aussprache ihrer Sprachen die Namen. Dahero könimt es, daß die Namen in der Profanhistorie mehrmals anders lauten, als wir sie in der heiligen Schrift finden, und diese Verschiedenheit trifft man auch in den Profanhistorien unter sich an. Z. B. Der Name Assuerus, der den Griechen unbekannt war, ist

den

den Morgenländern sehr bekannt gewesen. In den griechischen Geschichten findet man diesen Namen unter dem Worte Cyaxares, so das nämliche, was Assuerus bedeutet. Uebrigens steht es uns nicht zu die heilige Geschichte nach der Profanhistorie zu berichtigen, wenn die Profanhistorie in einigen Stellen mit der heiligen Schrift nicht übereinkömmt, so sagt uns die gesunde Vernunft, daß wir die erstere nach der letzteren verbesseren, und die Profane nach der Heiligen berichtigen müssen, denn diese duldet keine Aenderung.

Also, wenn wir alles genau durchforschen, so finden wir keine Ursache, die Glaubwürdigkeit des Pentateuchus und der folgenden Bücher des alten Testaments anzustreiten, man kann zwar noch einige Zweifeln aufwerfen, man kann fragen, ob diese Bücher auch mit aller Sorgfalt aufbewahret worden? Ob nicht nach der Zeit man geflißentlich einige wichtige Veränderungen in selben vorgenommen? und dieses ist, was wir in dem folgenden Hauptstücke untersuchen wollen.

Fünf

Fünf und zwanzigstes Hauptstück

Der Pentateuchus und die übrige Bücher des alten Bundes sind jederzeit außer der Gefahre der Verfälschung gewesen.

Die Ungläubigen, die bis zur Ausschweifung voll Scrupeln sind, wenn es auf die Untersuchung der alten Denkmäler unsrer Religion ankömmt, geben Anlaß diese Frage zu erörteren. Man muß aber zum voraus bemerken, daß man jenes, was niemal bestanden hat, unmöglich verfälschen könne; Also, wenn die Ungläubigen durchforschen, ob in der Folge der Zeit der Pentateuchus sey verfälschet worden, weit davon, daß sie die Geschichte des hebräischen Volckes zernichten sollten, arbeiten sie daran, ohne daß sie es denken, ihre Wirklichkeit festzusetzen. Uebrigens ist es nicht möglich, daß man diese Bücher habe verfälschen können. Gott, der Himmel und Erde erschaffen, war unter dem Namen Gottes des Abrahams, Isaaks und Jakobs viel zu bekannt, als daß das hebräische Volk die Geschichte des Moyses und seine eigene hätte vergessen sollen. Dieser Ausdruck führte alle Augenblicke das Andenken ihres Ursprungs

und der Geschichte des Moyses in ihre Gedächtniß zurück. Wer sind aber diese vergebliche Verfälscher der göttlichen Schrift? Sind es die Jüden? oder sind es die Heiden? Die Heiden waren keineswegs in dem Stande, die Schriften der Jüden zu verfälschen; denn ich habe schon angemerket, daß die Jüden mit keinem Volke der Welt, wenn sie nicht mit selbem im Kriege verwickelt waren, eine Verbindung gehabt. Sie hatten so gar ein Gesetze, (a) so ihnen allen Umgang mit den Auswärtigen verbothe; ein Gesetz, so Moyses hatte eingeführt, damit die Jüden nicht durch die Heiden möchten verkehret werden. Also hatten die Heiden keine Gelegenheit, die Bücher der Jüden zu verfälschen. Diese Schuld kann auch den Jüden nicht aufgebürdet werden, denn es ist allgemein bekannt, welchen Verwunderungs würdigen Fleiß sie allzeit angewendet haben, ihre Bücher in unversehrter Reinigkeit zu erhalten. Moyses, oder vielmehr Gott, der sich seiner Feder bediente, hatte den ausdrücklichen Befehl gegeben, (b) zu dem Gesetze nichts hinzu, und nichts davon zu thun.

Dieser Befehl ist in der Folge der Zeit mit einer wunderbaren Genauigkeit beobachtet worden. Moyses hatte es so gut eingerichtet, daß man nicht noth-

(a) Deuter. C. 7. v. (b) Ibid. C. 4.

nothwendig hatte, das geringste daran zu ändern. Von dem Geiste Gottes erleuchtet hatte er alles voraus gesehen. Sein Gesetz diente dem Volk als eine Regel, so wohl unter den Richtern, als unter den Königen, ohne daß sie nothwendig gehabt hätten, neue Gesetze zu geben. Er ließe das Original von dem Deuteronomium, so ein kurzer Auszug des Gesetzes und des Pentateuchus war, zu der Arche hinlegen (c), und damit nicht in der Folge der Zeit das Original entweder aus Bosheit oder aus Nachläßigkeit der Menschen möge verfälschet werden, mußten authentische Abschriften genommen w.rden, welche die Priester, die Leviten, und die Propheten auf das sorgfältigste bewahren mußten. Die Könige wurden durch ein ausdrückliches Gesetz des Deuteronomium (d) verbunden, eines von diesen auf das heiligste übersehnen Exemplarien aus den Händen der Priester anzunehmen, selbes abzuschreiben, und ihr ganzes Leben hindurch aufmerksamst zu lesen, diese unter öffentlicher Authorität übersehene Abschriften waren bey dem ganzen Volke in solchem Ansehen und Hochschätzung, wie die Vulgata bey allen Römisch katholischen. Diese Abschriften vermehrten sich also, daß das Gesetz in die Hände der ganzen Welt kame. Nächst der beständigen Lesung, zu welcher

(c) Ibid. C. 31. (d) Ibid. C. 17.

ein jeder ins besonder verbunden war, wurde alle sieben Jahre, in jenem feyerlichen Jahre der Nachlassung und der Ruhe in Gegenwart des ganzen Volkes das ganze Gesetz vorgelesen. (e)

In den härtesten Zeiten, die bey der Zertheilung der Zünfte in die Reiche von Juda und Israel angefangen hatten, wurde zwar das Volk zum öftern von seinen gottlosen Königen, die der Abgötterey ergeben waren, verkehret; Aber es gabe Zwischenränge, in welchen die gute Ordnung wieder hergestellet wurde, und Gott erweckte auch in den betrübtesten Zeiten die Propheten, welche die heilige Schrift aufbewahreten, und dem Volke das Gesetz des Moyses einzuprägen, und sich auch durch Wunderwerke, die sie in Furcht und Schrecken setzten, zu ihren Pflichten anzuhalten, sich bemüheten. Unter der Regierung des frommen Königs Josias, ohngefähr hundert Jahre vor der babylonischen Gefangenschaft, fande man in dem Hause Gottes ein Exemplar des Deuteronomium, (f) welches vielleicht das Original selbst war. Josias, der von seiner Jugend an weiß und gottesfürchtig war, gabe sich Mühe, die durch die Gottlosigkeit der Könige, seiner Vorfahrer veranlaßte Unordnungen zu verbessern, er lase das ge-

(e) Ibid. C. 31. (f) L. Reg. C. 22.

gefundene Buch, dessen Glaubwürdigkeit durch ein göttliches Orackel vor dem ganzen mit seinen Priestern und Propheten vor ihm versammelten Volke bewähret wurde. (g) Erwägen wir dieses alles, wie können wir es für möglich halten, daß von den Zeiten des Moyses an bis zu jenen der babylonischen Gefangenschaft der Pentateuchus, ohne daß man den Betrug hätte entdecken müssen, habe verfälschet werden können?

Die Zeit der babylonischen Gefangenschaft war sehr traurig, ich muß es gestehen, Gott überließe auf eine kurze Zeit sein Volk der Gnade und Ungnade des Ueberwinders, um seine Undankbarkeit zu bestrafen. Diese unglückliche Zeit war durch den Propheten Jeremias (h) voraus verkündet worden, und diese Weissagung war ein Antrieb der Juden, desto sorgfältiger auf ihrer Hute zu seyn, da sie wahrnahmen, daß das Ungewitter über ihre Häupter hereinzustürzen drohete. Wenn der Feind im Anzuge ist, in ein Land einzudringen, wenn man in Furcht ist, überraschet zu werden, ist die erste Sorge, die Schätze und Archiven in Sicherheit zu setzen; das Archiv der Juden war das Gesetz des Moyses, dieses war ihr theuerster Schatz, und da sie sahen, daß Na-

(g) Ibid. C. 24. (h) Jerem. C. 12.

buchodonosor mit seinem Kriegsheere sich Jerusalem näherte, gaben sie sich alle Mühe, diese Schätze zu retten. Der Prophet Jeremias (i) brachte den Tabernackel, den Altar und die Arche, wo das Buch Deuteronomium aufbewahret wurde, in Sicherheit und verbarge sie an einem sichern Orte. Es ist also das Buch des Moyses während der babylonischen Gefangenschaft nicht verlohren gegangen, die übrige heilige Bücher, die vor der Gefangenschaft waren geschrieben worden, und die einen Theil des alten Testaments ausmachten, wurden in einer Zeit zerstreuet, wo alles in Verwirrung und Unordnung lage. Nach der Zurückkunft aus der Gefangenschaft fiengen die Juden an, sich wieder zu erholen, und das Zerstreute und Verworrene in Ordnung zu bringen.

Der Prophet Esdras sammelte alle Bücher, welche die Unbilde der Zeit zerstreuet hatte. Er verfertigte mit Einwilligung des Volkes den Canon der heiligen Bücher, sie wurden vor dem Volke gelesen und wieder verlesen. Dieser wichtige Dienst, den Esdras seiner Nation geleistet, wird von unsern Ungläubigen als eine Betrügerey ausgeschrien. Aber ihre Schwärmereyen, die sie über diesen Gegenstand auf die Rechnung des Esdras ausschütten, verdienen nicht widerlegt zu werden. Man

darf

(i) L. II. Mach. C. 2.

darf nur die Apologie für den Esdras in dem Discours des großen Bossuet über die allgemeine Geschichte nachschlagen. Es ist genug, wenn wir beobachten, welcher Behutsamkeit man sich nach der babylonischen Gefangenschaft bedienet, den Canon der heiligen Schriften wieder herzustellen; sie übersteiget alles, was Menschen in gleichen Fällen thun können. Wenn ein Ungläubiger sich sollte beyfallen lassen, eine Handlung, die vor einem Notarius vorgegangen, und die alle ihre Formalitäten hat, anzustreiten, oder auch nur eine aus einem Protocoll oder Register ausgezogene, und von einem Secretaire oder Canzelisten vidimirte Copie in Zweifel zu ziehen, so würde er den Proceß verlieren; Was denkt ein Ungläubiger zu gewinnen, der den guten treuen Esdras ohne allem Beweise einen Proceß über seinen Glauben und Treue anzuhängen sich vermessen will. Uebrigens war Esdras außer Stande, sie zu betrügen. Es war von dem Pentateuchus oder dem Gesetze des Moyses die Frage. Dieses vor der babylonischen Gefangenschaft, die nur siebenzig Jahre gedauret hatte, so allgemein bekannte Gesetz, war nach der Zurückkehre nach Jerusalem noch nicht in Vergessenheit gekommen. Esdras hatte von selber Zeit an hundert und dreyßig Jahre, Nehemias aber sein Zeitgenuß hundert und zehen Jahre gelebet; Esdras und Nehemias waren die einzige nicht, die

unter den Jüden so lang gelebet, noch viele andre ihrer Zeitgenossen waren so alt, als sie. Bey der Zurückkunft aus Babylon gabe es unter den Jüden alte Greise, die den Tempel gesehen hatten, welchen Nabuchodonosor vor der Gefangenschaft zerstöhret hatte. Ja es war nicht so leicht, diese alte Greise zu betrügen, die während der Gefangenschaft sich alle Mühe gegeben, ihren Kindern das Gesetz des Moyses einzuprägen; Und es ist ausgemacht, daß der äußere Gottesdienst nach der Gefangenschaft mit jenem vor der Gefangenschaft der nämliche war.

Es sind also die Bücher des alten Testaments, und besonders jene des Pentateuchus bis auf Jesus Christus in ihrer ersten Reinigkeit erhalten worden; denn der Gottesdienst richtet sich nach dem Gesetze des Moyses. Jesus Christus giebt zum öftern in diesem Punct der Treue der Jüden das Zeugniß; Er verweiset sie auf ihre Schrift; er befiehlt ihnen, daß sie die Pharisäer und Schriftgelehrten, die auf der Kanzel des Moyses sitzen, hören sollen; Er hat sie also nicht als Betrüger und Verfälscher der Heil. Schrift angesehen. Indessen hat er ihnen auch nicht bey der mindesten Abweichung geschonet; wenn sie die Unachtsamkeit begiengen, ihre Schrift nicht richtig anzuführen, oder den Text zu verdrehen, so hat er ihnen hierü-

ber bittere Vorwürfe gemacht. Nach den Zeiten Jesu Christi waren die Jüden nicht minder besorget, ihre Schrift in ihrer Reinigkeit zu erhalten. Sechs hundert Jahre nach ihm haben sie ihre Masora erfunden, sie haben alle Abschnitte, alle Hauptstücke, alle Werke, alle Buchstaben jedes Wortes, alle A. alle B. u. s. w. von jedem Buche, und von allen Büchern zusammen ausgerechnet.

Es ist wahr nach den Zeiten Jesu Christi, da die Jüden wahrnahmen, daß die Christen ihre Kirche auf ihren Ruinen erbaueten, haben sie sich alle Mühe gegeben, den Prophezeyungen auszuweichen, in welchen die Zeit, das Leben, Leiden und Sterben Christi war ausgedrücket, sie haben es für nichts geachtet, alle Erblehre ihrer Väter umzukehren, wenn sie glaubten, daß sie so wunderbare Weissagungen den Christen aus den Händen reißen konnten; Aber diese eitle Bemühungen sind nichts als Dinge, die die heilige Schrift nicht verfälschen, sondern ihr nur andre Auslegungen aufdringen. Uebrigens liegt uns wenig daran, nachzuforschen, ob die Jüden nach dem Tode Christi ihre Schriften verfälscht haben, oder nicht. Nach selbem war die Zeit verflossen, die Christen betrügen zu können. Die Aposteln hatten authentische Abschriften der Heil. Schrift des alten Testaments in Händen, die bis zu den Zeiten des Heil. Hieronymus, der den

hebräischen Text übersetzet, bestanden haben. Seine Uebersetzung hat die ganze Kirche also authentisch angenommen, und erkennet; Was schadet uns dieses, daß ein Trupp der Ungläubigen ihr widerspreche? Die Kirche kann keinen Zeitpunct zählen, daß ihr nicht Wortdrescher widersprochen haben. Es ist also die Geschichte des hebräischen Volkes nur allzurichtig. Der Pentateuchus und die folgende Bücher des alten Testaments sind authentisch, und ihre Glaubwürdigkeit wird auch keineswegs durch die in selben vorkommende Ereignißen geschwächet; Denn Moyses konnte nicht betrügen, und das hebräische Volk nicht betrogen werden, so in folgenden Abschnitten wird erwiesen werden.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück

Moyses konnte kein Betrüger seyn, und auch das hebräische Volk konnte nicht betrogen werden.

Ein Betrüger, ein Lügner und ein Verführer sind drey Worte, die das nämliche anzeigen. Ein Mensch von diesem Charakter ist es aus Interesse. Die allzu ungleiche Austheilung der Güther dieser Erde, die den einen Theil in Reichthümer ver-

versetzet, und den andern Theil in der Dürftigkeit gelassen hat: und die geizige Hand der Reichen, und die Begierde der Armen nach den Reichthümern haben die Betrügerey zur Welt gebracht; Nachdem der Mensch gefunden, daß die Tugend zu schwach sey, ihm zu seiner Vergrößerung zu dienen, hat er seine Zuflucht zu dem Laster und zu der Betrügerey genommen. Die Betrüger, denen der Betrug am beßten zu statten gekommen, sind jene, die ich der Welt auf der schwachen Seite beyzukommen gewußt haben. Es ist nicht zu läugnen, die Welt ist voll der List, der Ungerechtigkeit, der Betrügerey und der Hintergehungen von allen Gattungen.

Das Interesse ist es und der Eigennutz, der auch die Schriftsteller zu Betrüger macht; Dieser ist es, der die Federn so vieler Schriftsteller unsers Jahrhunderts führet, und sie anreizet, die Welt mit so vielen gottlosen Schriften und Lästerungen wider die christliche Religion zu überschwemmen. Die Liebe zur Neuigkeit, und das Interesse der Leidenschaften unterhalten diese Werke; sie werden theuer gekaufet, und ihre Urheber und Handlanger gewinnen dabey. Wenn es das Interesse und der Eigennutz ist, der einen Betrüger ausbrutet, so waren weder Moyses noch Jesus Christus Betrüger. Denn nur von dem Moyses anitzo allein zu reden, so hat Moyses mit seinem

Penta-

Pentateuchus nichts gewonnen; denn seine Abschriften sind gratis und unentgeltlich ausgeteilet worden. Sein Werk hat ihm auch keine größere Ehre zuwegengebracht, denn er war schon Fürst, Gesetzgeber, und das Haupt seines Volkes, ehe er noch die Hand an sein Werk gelegt hat. Was war es denn, was ihm sein Volk noch mehrers hätte beylegen können? Es ist noch dabey anzumerken, daß der Betrüger zugleich ein Schmeichler sey, sein Interesse foderet es, daß er es sey. Er wird nichts gewinnen, wenn er das Volk beleidiget, von dem er Gunst und Gnade hoffet: man sagt im Sprichworte: die Welt schenkt nichts um ein Nichts, und die Schmeicheley ist der geringste Preis der Gunst. Brileau selbst, ein so strenger Richter er war, hat doch diese Wahrheit gefühlet; Er führet in den Sendschreiben der Könige eine ganz andre Sprache als in seinen Satyren. Die mehresten Geschichtschreiber haben ihren Nationen Weihrauch zu streuen gewußt, da sie die Thaten, die ihnen zur Ehre gereichten, vergrößeret, oder jene, die sie entunehren können, verringeret oder unterdrücket haben. Aber Moyses so einfältig als majestätisch in seinen Erzählungen hat seinem Volke nicht geschmeichelt; er übergehet die Thaten nicht, die es entunehren; er wirft ihnen sehr oft ihr Murren, ihre Halsstärrigkeit, und ihre Undankbarkeit vor, und dieses zwar in

einer

einer Zeit, da er von einem so aufrührischen Volke, so sich so oft wider ihn aufgelehnet hat, alles zu fürchten hatte. Dieses alles verräth keinen Betrüger; und wie hätte er in dem Angesichte eines so zahlreichen Volkes, so auf alle seine Schritte und Tritte sein Aug hatte, so auf alle seine Handlungen merkte, einen Betrüger abgeben können? Und wie hätte ein solches Volk können betrogen werden? Ihre Handlungen und Thaten geschahen öffentlich, alles Volk war mit offenen Augen Zeuge davon. Es konnte immer murren, immer sich auflehnen, immer dem Moyses drohen, es fiele ihm doch nicht bey, dem Volke zu sagen, er betrüge es, oder seine Wunderwerke wären falsch. Hier hat keine Betrügerey statt, so aus dem folgenden Hauptstücke sich mehrers offenbaren wird.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück

Kurzer Auszuge der Geschichte des Moyses und derselben Folge bis auf Jesus Christus.

Das Volk Israel seufzete unter dem schweren Joche der Dienstbarkeit in Aegypten unter einem undankbaren Könige, der die Wohlthaten

des

des Josephs, des Sohns Jakobs vergessen hatte. Er wendete alles an, dieses Volk zu unterdrücken, da er selbes zu den beschwerlichen Arbeiten verdammte, zu denen man nur die Sklaven, die elendeste der Menschen zu brauchen pfloge. Da ihm dieses Mittel fehl schluge, diese Unglückliche zu vertilgen, ließe Pharao der III. die Hebammen zu sich berufen, er gabe ihnen die geheimen Befehle, alle Kinder männlichen Geschlechts, wenn die hebräische Weiber mit selben würden nieder kommen, umzubringen, und nur die weibliche leben zu lassen. Die Hebammen entsetzten sich über einen so barbarischen Befehl, und vollzogen ihn nicht. Man entdeckte es bald, und der aufgebrachte Pharao schritte zur offenbaren Gewaltthätigkeit, er befahle seinen Untergebnen, an die Unmündige Hand anzulegen, und sie in dem Nilfluße zu ersäufen.

Um diese Zeit wurde Moyses aus dem Amram aus der Zunft Levi gezeuget. Seine Eltern, nachdem sie den Knaben drey Monate verborgen hatten, setzten ihn in einem hiezu bereiteten Bimsenkorbe auf den Nilstrohm, und zwar an einem mit Rohr umwachsenen Orte, und stellten dessen Schwester Maria zu einer Wachte in der Ferne, auf daß sie aufmerke, was mit ihrem kleinen Bruder sich begeben würde. Ein Ohngefähr, oder vielmehr die Vorsicht Gottes führte die Tochter

des Pharao an diesen Ort; von Mitleiden durchdrungen befahle sie, den Knaben aufzufangen, und gabe selben der Jocabad seiner Mutter, welche Maria herbeyrufen mußte, zur Auferziehung. Der Namen Moyses wurde ihm von der Tochter des Pharao selbst gegeben, weil sie ihn aus dem Wasser gerettet hatte, so eigentlich das Wort Moyses sagen will. Gegen das Ende des dritten Jahres nahme ihn diese Fürstinn an Kindes statt an. Da Moyses erwachsen, und von seiner wahren Abkunft unterrichtet war, gienge er öfter hin, seine Brüder zu besuchen, und eines Tages tödtete er einen Aegyptier, der einen Israeliten mißhandlete; diese That erweckte ein Aufsehen, und er flüchtete sich in Madian. Ein auserordentlicher Zufall veranlaßte ihn, die Tochter des Priesters Jethro, Sephora genannt, zu heurathen, von der er zween Söhne den Gersam und Eliezer zeugte. Er verwaltete seines Schwiegervaters des Jethro Geschäffte, und beschäfftigte sich mit der Weide dessen Heerden in der Wüste. Eines Tages, da er sich der Wüste gegen die Gebirge von Horeb verlohren hatte, erschiene ihm Gott auf der Höhe des Berges in der Gestalt eines Feuers, so einen Dornbusch in Flammen gesetzt hatte, ohne ihn zu verbrennen. Moyses von diesem Wunder entzücket, näherte sich den brennenden Dornbusche, um in der Nähe dieses Wunder zu betrachten; aber eine

Stimme hielte ihn auf, die ihm befahle seine Schuhe aufzubinden, weil der Ort heilig wäre. Moyses merkte, daß es Gott sey, der mit ihm redete; Gott sandte ihn zu dem Pharao (der der Fünfte dieses Namens und ein Nachfolger dessen war, der ihn gezwungen hatte, aus Aegypten zu entfliehen) Er sollte sein Volk aus dessen Händen befreyen, und von dem Joche erretten, unter dem es in Aegypten darbete. Moyses war nicht so fertig, diesen bedenklichen Auftrag zu übernehmen, dreymalen entschuldigte er sich unter verschiedenem Vorwande. Gott, um seine Wiedersetzung zu heben, gabe ihm die Gewalt, Wunder zu wirken, und ließe ihm zur Probe seiner Gesandschaft den Versuch machen. Aber Moyses war noch immer widerspenstig, und schluge den Auftrag rund ab. (a) Da sehet einen auserordentlichen Menschen, der

---

(a) Der Verfasser der in der Vorrede gemeldten Briefen sagt von dieser Gesandschaft also: „Gott führet ein sehr auferbäuliches Gespräche mit Moysen, welches auf Seiten Moysis von Mißtrauen, Faulheit und Grobheit zusammen gesetzet ist. „So wissen die starke Geister jede Worte der Bibel zu tadeln. Als wenn es für den Moyses eine so geringe Sache wäre gewesen, nach Aegypten zurückszukehren, wo er sich eines Todschlages schuldig wußte, und

der einen so leuchtenden Posten mit Eigensinne ausgeschlagen. Endlich nach vielen Weigerungen nimmt er die Gesandschaft an; Gott hatte ihm zu seinem Mitheifer seinen Bruder Aaron bestimmet. Er reiset nach Aegypten ab. Sein Bruder Aaron kömmt ihm entgegen, sie gehen zusammen, ihre Brüder die Israeliten aufzusuchen, ihnen die Befehle Gottes bekannt zu machen. Moyses wirkte vor ihnen die Zeichen seiner Mißion, und begabe sich hierauf nach den Hof des Pharao. Er erklärte ihm, daß er von Seite Gottes des Volks

Israel

---

und wo ihm die Tyranney des Pharao und die Bedrückung seines Volkes nicht unbekannt war. Oder war es vielleicht eine so reizende Sache ein Führer eines so wankelmüthigen Volkes zu werden? Es werden ohngefähr etliche zwanzig Jahre seyn, da ein gewisser Baron Theodor sich in Corsica wagte, um in den Trüben zu fischen, weil sich die Insulaner gegen Genua aufgelehnet; das Glück, so zu Zeiten zu scherzen pflegt, verschafte ihm einen günstigen Zutritt bey den Rebellen: Er nahme den Titel eines Königs Theodors I. an, und fertigte unter selben viele Manifeste aus; da er aber die Unbeständigkeit des Glückes erfuhre, verließe er Corsica, entflohe nach Engelland, er wurde wegen Schulden ins Gefängniß geleget, und starb als ein Betler.

Israel Befehle habe, ihm zu entbiethen, er solle das Volk in die Wüste hinziehen lassen, ihm ein feyerliches Opfer zu bringen. Er wirkte in Gegenwart des ganzen Hofes seine Wunderzeichen; Allein der König, anstatt seinem Begehren zu willfahren, erhärtete sein Herz, er ließe seine Weisen versammeln, die die Wunder des Moyses nachthun sollten. Sie ahmeten wirklich einige Zeichen nach, von welchen wir in der Folge reden werden. Der halsstärrige Pharao, der von dem guten Erfolge seiner Zauberer aufgeblasen war, wollte keineswegs nachgeben. Moyses sahe sich gezwungen, Aegypten mit verschiedenen Plagen zu züchtigen, von denen die Zauberer selbst gestunden, daß der Finger Gottes in selben wirke. Auf die letzte Plage, welches der Tod der Erstgebohrnen war, und zwar von dem Erstgebohrnen des Königs an bis auf den letzten der Sklaven, da Pharao sein eignes Unglück fühlete, empfande er endlich das Unglück seiner Unterthanen. Gemeiniglich dringt das Elend nicht in die Palläste der Fürsten, sie wissen nicht, was es heiße, unglücklich zu seyn; so bald sie es aber durch die Erfahrung erlernen, alsdann fangen sie an empfindsam zu werden, und ihre Hände gegen die Unglückliche auszustrecken. Da also Pharao sahe, daß seine Unterthanen allem, was in dieser Welt hart und grausam mag genennet werden, ausgesetzet seyn.

gestunde endlich dem Moyses seine Bitte zu, ja er lage ihm an, eilfertig auszuziehen, so sehr war er erschrecket. Moyses machte sich mit dem ganzen hebräischen Volke auf den Weg, so sich auf sechsmal hundert tausend Menschen beliefe, ohne die Weiber und Kinder mitzurechnen. Er lenkte seine Reise gegen die Wüste. Pharao, den es sehr bald gereuete, das Volk entlassen zu haben, verfolgte es mit einem fürchterlichen Kriegsheere. Die Hebräer, die vor sich das rothe Meer, auf den Rücken aber das verfolgende Kriegsheere des Pharao auf sie dringen sahen, fiengen an wider Moysen zu murren. Er tröstete sie, und versprache ihnen Hülfe von Gott. Er streckte seine Ruthe gegen das Meer aus; es theilete seine Wässer, und öffnete dem Volke einen Durchgang durch seine Mitte, den sie mit trocknem Fuße paßierten. Die Aegyptier, die da glaubten, daß der Durchgang für sie, wie für die Israeliten offen sey, folgten in das Meer; Gott befahle dem Moyses seine Hand auszustrecken, und so gleich stürzten die getheilte Mauern der Wässer zusammen, und bedeckten die Aegyptier; alle ertruncken, und nicht einer entflohe. Einige Ungläubigen wollen dieses Mirackel entkräften; sie sagen, Moyses sey durch das rothe Meer, so die heutigen Erdbeschreiber den arabischen Golfo nennen, in der Zeit der Fluth und zwar an dem Ende des Golfo nahe an der

Land Seite durchgegangen; Aber die Geschichte zernichtet diese Ausflucht; und wie? Hätte nicht das ägyptische Kriegsheer eben so wohl in der Zeit der Fluth durch das rothe Meer gehen können? hätte nicht wenigst die Reuterey an dem Ende des Golfo, oder an dem Ufer desselben die Israeliten verfolgen, und sie einholen können? Jeder wird die Möglichkeit einsehen, der die Karte in die Hand nimmt.

Nach diesem wunderbaren Durchzuge durchreisete das hebräische Volk die Wüste; Gott dienete ihnen zum Führer, und zwar den Tag hindurch in der Gestalt einer Wolkensäule, und in der Nacht in der Gestalt einer Feuersäule. Nach dreyen Tagen kamen sie in eine Gegend, wo sie nichts als bitteres Wasser antrafen, derer Bitterkeit Moyses durch die Einsenkung eines Holzes hobe. In der achten Station in der Wüste Sin mangelten ihnen die Lebensmitteln, und dieses erweckte neues Murren unter dem Volke. Aber Gott sandte ihnen eine große Menge Wachteln in das Lager und den darauf folgenden Morgen regnete das Manna um ihr Lager von dem Himmel, Das Manna hatte eine weiße Farbe, (b) und den Geschmack des feinsten mit Hönig vermischten Mehls; es verwechselte in dem Munde des Kostenden seinen Geschmack nach dem Wechsel des Appetites. Gott

hat

(b) Sap. XVI. 20.

hat fortgefahren vierzig Jahre lang alle Tage bis zu dem Eingang des Volkes in das verheißene Land das Manna zu regnen. Es war die ordentliche Speise, wennn es ihnen gleich nicht verbothen war, auch anders dabey zu genießen. Bey der eilften Station fanden sie kein Wasser zum trinken, das Volk brache in heftigere Klagen aus, und es fehlte wenig, daß sie nicht den Moyses getödtet hätten. Er rufte zu dem HErrn, und er befahle ihm, auf den Felsen zu schlagen, und daß das Wasser zum Ueberfluße aus selbem ströhmen würde. Der Erfolg bewährte die Verheißung. (c) Ein gleiches Wunderwerk geschahe in der Folge; Aber damals zweifelte Moyses, daß das Wasser aus einem Felsen fließen sollte, er schluge zweymal auf den Felsen; Gott verwiese es ihm, und bestrafte ihn auch, da er ihm ankündete, daß er mit seinen Augen das verheißene Land sehen, aber in selbes nicht eingehen würde, und daß ein andrer dem Volke den Besitz des Landes einräumen würde, so auch erfolget.

Die Ungläubigen, die immer an ausschwärmenden Einfällen fruchtbar sind, haben dieses Wunderwerk untergraben wollen; sie sagen, Moyses habe aus Noth gedrungen sich Mühe gegeben, Wasserquellen aufzusuchen (oder wie andre meynen,

(c) Num. C. XX.

nen, daß die durstig umherirrende Maulthiere die Quellen entdecket hätten) er habe hernach selbe dem Volke gezeiget, und ihm weiß gemacht, er habe das Wasser aus einem Felsen gelocket. Aber die Geschichte erzählt klar, daß bey dem ersten Wunderwerke die Aelteste des Volkes, und hernach bey dem zweyten das ganze Volk sey zugegen gewesen, und wie sollte Moyses Mittel gefunden haben, ein murrendes, mißvergnügtes und auf alle seine Tritte aufmerksames Volk mit solchen Gauckeleyen zu betrügen? Uebrigens war es nicht möglich eine natürliche Quelle, die wenigst einer Million Menschen den Durst löschen sollte, also zu verbergen, daß sie nicht einer von dem umherirrenden Volke hätte bemerken sollen; Und wenn man vor dem Mirackel sich die Mühe gegeben hätte, eine Quelle aufzusuchen, so ist es nicht begreiflich, daß Moyses der alleinige oder der erste gewesen, der in einer so dringenden Noth umhergelaufen, und die Quellen ausgespehet, gewißlich werden mehrere außer dem Lager diese Auffuchung unternommen haben, und wenn sie auch Moyses gefunden hätte, sollten nicht andre die Zeugen von dieser Entdeckung abgegeben, und es ihm bald oder spät vorgerücket haben? (Und wie sollen die Maulthiere die alleinige oder die erste Erfinder der Quelle dem Moyses gewesen seyn? Hat er die Maulthiere geweidet und geführet, oder das Volk?)

Nach

Nach diesem Wunderwerke hat er noch wunderbarer die Amaleciten geschlagen, und sich bey der zwölften Station in der Wüste Sinai gerad gegen den Berg über gelageret, den Gott zur Heiligung gewählet hatte. Schier ein ganzes Jahr hielte er sich da auf, und während demselben sind alle die Dinge vorgegangen, die an dem Ende des Buches Exodus und in den Büchern Leviticus und Numeri bis zum zehenden Hauptstücke erzählet werden. Gott erschiene dem Moyses auf dem Berge Sinai, und gabe ihm das Gesetz unter Plitze und Donner, da indessen sich das Volk an dem Fuße des Berges aufhielte.

Dieses Gesetz enthält zehen Gebothe die das Gesetz der Natur ausmachen. Er fügte diesem Gesetze noch andre hinzu, die das weitläufiger erklärten, was er nur im allgemeinen auf der zweyten Gesetztafel berühret hatte, nämlich die bürgerliche, sittliche, und Ceremonien Gesetze, die nicht nur die Festtage, die Opfer, das Priesterthum, die Ceremonien, und alles, was dahin einschluge, sondern auch alle öffentliche und besondre Handlungen, die richterliche Urtheile, die Verträge, die Eheverbindungen, die Erbfolge, die Leichenbegängniße, die Form der Kleidung, und überhaupt, was die Sitten anbelangte, anordnete. Moyses gienge hierauf auf den Berg Sinai, dieses

also verkündigte Gesetze, so auf zwoen steinernen Tafeln geschrieben war, abzuholen. Er bliebe vierzig Tage auf dem Berge, und unterredete sich mit Gott; Während welchen Zwischenraume das Volk der Schwälgerey sich überließe, und in die schändlichste Abgötterey verfiele.

Da Moyses von dem Berge stiege, sahe er mit Grausen diese schreckliche Unordnung; von einem heiligen Eifer ergriffen warfe er die Gesetztafel zur Erde, und zerbrache sie; und um Gott wegen dieser gräulichen Unbild zu rächen, gesellete er sich zu der Zunft Levi, die sich mit dem Säbel in der Faust über das Volk herstürzte, und eine erschreckliche Niederlage anrichtete. Die Ordnung wurde endlich wieder hergestellet, Moyses söhnete Gott mit dem Volke aus, und brachte zwo andre Tafeln vom Berge herab. Ich übergehe das übrige, was sich auf diesem berühmten Berge hat zugetragen, und komme zur dreyzehenten Station, die man die Gräber der Begierlichkeit nennet; denn allda ist eine große Menge des Volkes durch das von Gott wegen ihrem Murren in das Lager gesandte Feuer zu Grunde gegangen. Gott schluge sie auch mit einer andern großen Plage, denn sie bekamen einen Eckel ab dem Manna, und lüsterten nach Fleische. Der HErr gabe dem Moyses die Siebenzig der Aeltesten zu, die mit ihm den schweren Last

der

der Regierung eines so aufrührischen Volkes tragen sollten. Ein andres Murren erhobe sich von Seite der Schwester des Moyses Maria, die auch ihren Bruder den Aaron mit in die Sache verwickelte. Gott verwiese ihnen ihr Vergehen, und bestrafte die Maria mit einem schrecklichen Aussatze, der sie sieben Tage außer dem Lager verbannte.

Ein andres Murren entstunde bey der fünfzehenten Station, von Seite der zwölf Männer, die in das gelobte Land waren abgeschicket worden, und die, den Josue und Caleb ausgenommen, das Volk wider den Moyses zur Aufruhre aufwickelten. Diese zehen Männer wurden von Gott gestrafet. Gott hätte das ganze Volk ausgetilget, aber auf das Gebeth des Moyses begnügte er sich mit dem Eidschwure, daß nicht einer von selben, der das zwanzigste Jahr überlebt hätte, Caleb und Josue ausgenommen, einen Fuß in das ihren Vätern verheißene Land setzen sollte, und daß alle in der Wüste sterben würden. Eine Drohung, die sich erfüllet hat. Das Volk, um diesen seinen Fehltritt zu verbessern, zeigte einen ungemeinen Eifer wider seine Feinde zu fechten, also daß sie auch wider die Anordnung Gottes ihnen Schlachten liefern wollten; aber in selben, die sie wider die Amaleciter und Chananäer unternahmen, unterlagen sie, und wurden mit Verlust zurückge-

trieben. Nach diesen Unfällen empöreten sich Core Dathan und Abiron mit ihrem Anhange wider den Aaron, und machten ihm das Priesterthum strittig. Die Erde eröffnete sich, und verschlunge die Häupter dieser Verschwörung mit ihren Weibern und Kindern, und mit allem, was ihnen zugehörte, und also stürzten sie lebendig in die Hölle hinab. Das Feuer des Himmels, so aus dem Tabernackel hervorbrache, verzehrte den Ueberrest der Mitschuldigen. Das Volk, so seine Klagen fortsetzte, wurde ebenfalls von dem HErrn gestrafet, das Feuer fraße vierzehen tausend und siebenhundert Menschen auf. Diese Flamme wurde durch das Gebeth des Aarons gedämpfet. Gott zeigte durch ein Wunder der aufblühenden Ruthe, daß er den Aaron und seine Abstämmlinge zur Verwaltung des Priesterthums gewählet habe. Hierauf kame das umherirrende Volck in die Wüste Sin zu seiner dreyßigsten Station, eine Gegend, die von jener gleichen Namens unterschieden ist, wo es seine achte Station gehalten hatte. Hier war es, da Moyses zweifelte, daß er das Wasser aus einem Felsen schlagen würde, und hier starbe seine Schwester Maria, und wurde allda begraben.

Nach dem aufgehobenen Lager rückte das Volk gegen das Land Edom; der anverlangte Durchzug wur-

wurde ihm abgeschlagen; der König zohe den Hebräen mit einem fürchterlichen Kriegsheere entgegen, und dieses bewoge den Moyses, daß er von seinem Lande sich zurückzohe, und sein Lager bey dem Berge Hor aufschluge, so die vier und dreyßigste Station war. Allda verstarbe Aaron, und sein Sohn Eleazar folgte ihm in dem Priesterthum nach. Hierauf wurden zwar anfänglich die Israeliten von dem Chananäer König Arad geschlagen, aber sie siegten darauf über sein Heer, es mußte über die Klinge springen, und sie zerstöhren seine Städte. Sie setzten ihren Zug fort, und öffneten sich mit dem Degen in der Faust einen Eingang in das verheißene Land, und lagerten sich im Lande Moab. Während diesem Zuge fienge das Volk an, der Reise und der Mühseligkeit überdrüßig zu werden, es murte wider den Mangel des Brodes und des Wassers, und schöpfte einen Eckel ab dem täglichen Manna. Gott strafte sie, er schickte ihnen feurige Schlangen in das Lager, deren Biße wie das Feuer selbst brenneten. Viele wurden getödtet, viel verwundet. Das Volk bekennte seine Schuld, nahme seine Zuflucht zu dem Moyses, dieser flehete den HErrn an, daß er diese feurige Schlangen von ihnen abwenden wolle. Er bewirkte es auch wunderbarer Weise durch die Errichtung einer ährenen Schlange, die der HErr aufzurichten befahle. Die Verwunde-

ten, die diese ährene Schlange ansahen, wurden geheilet. Die Niederlage einiger Fürsten und ihrer Völker, unter welchen der berüchtigte König Og war, setzten den Moabiter König Balaac in Furcht, er ergriffe die Maasregeln, sich in einen Vertheidigungsstand wider die Hebräer zu setzen. Er zohe auch den berühmten Propheten Balaam auf seine Seite, er gewanne ihn durch reiche Geschenke, und dieser gabe sich alle Mühe, das Volk Israel mit dem Fluche zu belegen; Allein anstatt denselben zu fluchen, segnete er es; er weissagte ihm seine Siege, und die Geburt JEsu Christi. Er prophezeyte noch andre Dinge, denn der HErr hat ihm die Worte in den Mund geleget. Da aber Balaam durch den Fluch dem Volke Israel nicht schaden konnte, gabe er dem Könige Balaac einen Rath, der selbem sehr nachtheilig wurde. Er riethe ihm, die Israeliten durch die Reize der moabitischen Weiber zu versuchen, und sie zur Abgötterey zu verleiten, wo sie alsdann Gott ihren Feinden würde überlassen. Diese Liste gienge glücklich an, und der erzörnte Gott strafte diese Unzucht mit den moabitischen Weibern auf das strengste an Israel. Vier und zwanzig tausend Mann wurden durch das Schwert niedergemetzget, doch kame auch die Strafe über die Madianiten und Moabiten, die wider Israel in Bündniß waren getreten. Zwölf tausend Mann wurden wider die Madiani-

dianiten ausgeschicket, diese mußten über die Klinge springen, die Jungfrauen ausgenommen, die aufbewahret wurden. Endlich, da das Volk in dem Begriffe war, in das verheißene Land einzurücken, sahe Moyses von dem Berge Nebo das ganze Land Chanaan, und der HErr sagte zu ihm: „Du „hast das Land gesehen, so ich dem Abraham, „dem Isaak, und dem Jakob verheißen hatte; „du du hast es mit deinen Augen gesehen, aber „du wirst es mit keinem Fuße betreten. „ Moyses starbe auf diesem Berge, der in dem Lande Moab liegt, in dem hundert und zwanzigsten Jahre seines Alters. Das Volk beweinte seinen Tod; Josue folgte ihm in seinem Amte nach, und führte das Volk in das gelobte Land, wo er sich mit seinem Volke fest setzte, und Gott hörete nicht auf, zu seinem Besten Wunder zu wirken. Das Volk wurde allda durch Richter beherrschet, derer der letzte der Samuel war; Das Volk wollte damals durch Könige wie andre Völker beherrschet seyn, die Regierungsform wurde also abgeänderet. Gott gabe ihm den Saul aus der Zunft des Benjamin zu einem Könige; Er verwarfe ihn aber hernach wegen seinen Ungehorsam, und wählte den David aus der Zunft Juda für ihn. David mußte wider die Familie des Sauls Kriege führen, endlich kame er zu dem ruhigen Besitze des Thrones, und die Krone bliebe erblich auf seinem Hause. Die Re-

gierungsform war monarchisch, das Erbfolgrecht war nicht mit der Erstgeburte verknüpfet, die Könige wählten jenen aus ihren Söhnen, den sie des Thrones nach sich für würdig achteten. David wählte den Salomon, dieses veranlaßte einen Aufruhr von der Seite des Adonias, der der ältere aus dem Hause des Davids war. Roboam folgte seinem Vater auf dem Throne; aber eine Aufruhr theilte die Zünfte; das Reich wurde in jenes von Juda, in welchem Roboam herrschte, und in ein andres von Israel getheilet, welches die übrige zehen Stämme ausmachten, und derer erster König Jeroboam war. Abias folgte seinem Vater dem Roboam in dem Reiche von Juda, und siebenzehen andre Könige aus seinem Hause folgten vom Vater auf den Sohn, der kurzen Regierung der Athalia nicht zu gedenken, die die Gemahlinn des Joram war, und sich der Regierung anmaßte, Sedecias war der letzte König von Juda, den Nabuchodonosor gefangen genommen, und nach Babylon geschleppet, wo die babylonische Gefangenschaft ihren Anfang genommen hat. In dem Reiche Israels war die Thronfolge sehr ungewiß, die beständige Abänderungen setzten itzt diesen, itzt jenen von verschiedenen Häusern auf den Thron. Ozee war der neunzehente und letzte König. Zu seiner Zeit nahme Salmanassar Saamarien ein, und schlepte die Israeliten in Medien und Assyrien, von

da sie sich in alle mitternächtlichen Theile von Asien erbreiteten. Der Pentateuchus von der Erschaffung der Welt an bis zu dem Eingange des hebräischen Volkes in das gelobte Land schließt zwey tausend, fünf hundert und zwey und fünfzig Jahre in sich. Die Regierung der Richter bis zum Tod des Samsons dauerte fünf hundert und fünfzig Jahre; und von dem Heli an bis zum Ende der Reiche von Juda und Israel zählet man fünfhundert und vierzig Jahre. Die babylonische Gefangenschaft dauerte siebenzig Jahre. Der Prophet Isaias hatte diese Gefangenschaft vorausgesagt, wie auch die Wiederherstellung der Juden zu Jerusalem unter dem Cyrus dem Könige der Perser; Er nennte ihn mit Namen schier hundert und vier und zwanzig Jahre vorher. Der Ausgang der Sache hat die Weissagung bewähret. Cyrus schenkte dem jüdischen Volke die Freyheit, er ließe es nach Jerusalem zurück ziehen, um den Tempel Gottes wieder aufzubauen. Nach der Zurückkehre aus Babylon bis auf die Ankunft JEsu Christi verflossen ohngefähr fünf hundert Jahre. Während diesen Zeitraum lebten die Juden unter der Bothmäßigkeit der Perser, hierauf unter jener Alexanders des Großen, der, nachdem er den Darius den König der Perser überwunden hatte, den ganzen Orient beherrschte. Ihr Volk machte eine Gattung einer Republick aus, welche durch die Hohepriester und durch den Rath

von siebenzig Richtern, den man das Sanedrin nannte, beherrschet wurde; Sie waren den Fürsten zinsbar, denen sie unterworfen, und die ihre Oberherren waren. Gott sandte keine Propheten, nach dem Tode des Malachias mehr zu ihnen. Daß durch seine Unfälle gewitzigte Volk beobachtete sein Gesetz, und erwartete im Friede die Ankunft des Meßias. Dieser Friede daurete bis zu den Zeiten des syrischen Königs Antiochus. Judäa wurde unter diesem Könige und seinen Nachfolgern grausamer Weise mitgenommen, besonders unter Antiochus dem Großen, und dem Antiochus Eupator. Hier ereigneten sich die Geschichten der Machabäer ohngefähr in einem Zeitraume von hundert und dreyßig Jahren. Die machabäische Helden waren Wunder der Tapferkeit für den Schutz der Religion und für die Freyheit des Volkes Gottes. Endlich machten die Römer Judäa sich zinsbar, welche hernach im Namen der Römer beherrschet wurde, die die Tetrarchen als ihre Vasallen ansahen. Letztens wurde unter der Regierung des Kaisers Augustus JEsus Christus zu Bethlehem in der Stadt Davids gebohren. Da sehet einen kurzen Auszug der Geschichte

des Moyses und des Volkes Gottes in der Folge bis auf JEsum Christum.

Acht und zwanzigstes Hauptstück

Erwägung der vorhergehenden Geschichte.

Ich weis nicht, wie sich die Ungläubigen unterstehen mögen, dieser Geschichte zu widersprechen: Es ist kein Volk im Stande, eine so zusammenhangende und auf einander folgende Geschichte von der Erschaffung der Welt an aufzuweisen. Wenn man sagen will, diese Geschichte sey eine Fabel, eine zum Ergetzen erfundener Roman, so ist es eben so viel, als wenn man sagen wollte, daß vor uns nichts sich ereignet habe, und daß alle Geschichten Fabeln seyn. So müssen wir also allen historischen Glauben aufgeben, der doch unter allen Völkern zu allen Zeiten die Grundregel war. Man muß also nichts mehr schreiben, nichts mehr drucken, die Menschen verlieren ihre Zeit, die die Geschichten lesen. Man wird mir aber einstreuen, daß man eine Regel müsse beobachten, die Fabeln von der Wahrheit zu unterscheiden. Dieses ist wahr: und wie macht man diesen Unterschied? Durch den historischen Glauben. Man untersuchet die Schriftsteller, die

Zeitgenossene sind, wenn diese alle die nämliche Sache erzählen, so ist sie unstreitig. Wenn aber die nämliche Sache verschiedentlich erzählet wird, so muß man nachforschen, ob der Unterschied in dem Wesentlichen oder nur in dem Zufälligen und in den Umständen bestehe. Werden nur die Umstände verändert erzählet, so bleibt die That in dem Grunde unstreitig. Ein vernünftiger Leser, der dergleichen Schriftsteller lieset, weis das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden, er wählt das wahrscheinlichere aus den Umständen. Wenn die Geschichtverfasser Zeitgenossene sind, und sich widersprechen, so untersucht man ebenfalls, ob sie in der Sache selbst oder nur in den Umständen voneinander abweichen; man wäget die Zahl der Schriftsteller ab, die für und dawider schreiben, und man weis leicht die partheyische und unpartheyische Scribenten zu unterscheiden, und wenn sich ein Betrüger vermißt, bewährten Sachen zu widersprechen, so läßt das Publicum in wichtigen Materien den Betrug nicht ungestraft. Andre Schriftsteller sind so gleich fertig, den Betrüger zu widerlegen. Da sehet, wie man seinen Glauben in der Materi der Geschichte zu gründen pflege, und sehet zugleich die Gründe, so die Glaubwürdigkeit der Geschichte des jüdischen Volkes bewähren. Philo, Flavius Josephus und viele andre reden von dieser Geschichte, wie Moyses und seine Fortsetzer reden; Der Ammonit Achior,

wie

wie wir schon gesehen haben, redet aus dem nämlichen Tone. Uebrigens ist diese Geschichte mit denen Geschichten andrer Nationen viel zu genau verbunden, daß man selbe in Zweifel ziehen könnte. Wo sind die Schriftsteller, die derselben wiedersprechen? Man wird mir antworten, die Ungläubigen, die starke Geister wagen es, ihr zu widersprechen. Gut; Aber es ist nicht genug, der ganzen Welt zu widersprechen, daß die Geschichte falsch sey, man muß Proben von der Falschheit beybringen. Und wo sind diese Beweise? Da sehet sie: ich will von einem Einwurfe den Anfang machen, den Rosseau entgegen setzt: (a) „Der sich ein einziges Volk „wählt, und das ganze übrige menschliche Ge„schlecht ausschließt, ist kein allgemeiner Vater „der Menschen.„ Rousseau scheint sehr wenig unterrichtet zu seyn, um seinem Aemil Unterricht zu geben. Es ist falsch, daß das ganze menschliche Geschlecht von der jüdischen Religion ausgeschlossen sey; diese Religion war für die ganze Welt; Man darf nur den acht und vierzigsten Vers des Exodus lesen, so wird man finden, daß es allen Auswärtigen, ohne Unterschied, frey gestanden, diese Religion anzunehmen. Uebrigens betrügt sich Rosseau selbst, da er in dem Irrwahne steht, daß diese Religion zum Heil nothwendig gewesen sey, denn

(a) Emile Tom. 3. pag. 61.

man konnte außer selber selig werden. Job, jener gerechte Mann, den uns die Schrift als ein Muster der Geduld aufstellt, war kein Jud. Das Gesetz der Natur und der Glauben an einen Erlöser war in derselben Zeit zur Seligkeit hinlänglich. Dieser Glauben war den Jüden, wie allen übrigen Menschen nothwendig, und in diesem Verstande wird JEsus Christus das Lamm genannt, (b) so von dem Anfange der Welt ist aufgeopferet worden. Es war also das übrige menschliche Geschlecht nicht ausgeschlossen.

Die Verkehrung der Natur durch die Sünde, die Ungnade des Menschen, und die Verheißung eines Erlösers sind Dinge, die bis zu der Verwirrung der Sprache bey dem Thurnbau Babels allgemein bekannt waren, und auch noch nach selber Zeit. Wennaber der Glauben an diese Wahrheiten hernach ist verdunkelt worden, nachdem nämlichen die Menschen sich voneinander getrennet, um besondere Völker zu stiften, so muß man die Schuld Gott nicht aufbürden, sie liegt auf dem Menschen allein. Es ist also der Einwurf des Rousseau nicht aufrichtig, oder er spricht als ein Unwissender. Man wird aber vergeblich schließen, daß, weil ich sage, daß vor der Ankunft JEsu Christi das natürliche Gesetze mit dem Glauben an einen Erlöser zum

Heil

(b) Apoc. C. XIII.

Heil genug gewesen sey, auch solches bis heut noch genug müsse seyn; denn wir werden in der Folge zeigen, daß die christliche Religion zur Seligkeit nothwendig sey. Es werden die Ungläubigen ferner sagen, es findet sich eine Verschiedenheit der Texte in den unternommenen Uebersetzungen der Schrift, und man siehet eine Dunkelheit in der Zeitrechnung herrschen. Es ist deme also, wir läugnen es nicht, dieses kömmt aber von dem Alterthum des Buches her, und weil es durch so viele Hände der Copisten gegangen; Aber indessen werden doch in allen Uebersetzungen, und in allem Text, er sey in welcher Sprache er wolle, allzeit die nämliche Gesetze, die nämliche Wunderwerke, die nämliche Weissagungen, die nämliche Folge der Geschichte, der nämliche Innhalt der Lehre, und die nämliche Substanz vorkommen. Ja, wenn man sich bey so kleinen Dunkelheiten aufhalten will; die doch unentfliehentlich waren, so sucht man Schiffbruch zu leiden, und man will an den Sandkörnern scheiteren, weil man keine Felsen findet. Sie sagen weiter, die Ungläubigen, es sey nicht wahrscheinlich, daß Moyses das hebräische Volk mit allen den Ceremonien, von denen seine Bücher angefüllet sind, habe beladen wollen.

Dieses scheinet ihnen zu viel; wie aber? denken denn diese starke Geister, daß die ganze Welt

in solchem Müßiggange und eitler Wollust, wie sie, zubringen müsse? Giebt es für den Menschen keine andre Geschäffte als essen, trinken, schlafen, umherschwärmen, das Caffée Haus und die Schaubühne besuchen? Gott wollte seinem Volke eine ganz andre Art zu leben vorschreiben. Diese Ceremonien dienten gleichsam zu einem Schlagbaume wider die Abgötterey, zu welchem das hebräische Volk wie andre Nationen ihren Hang hatten; und indessen, da dieses Volk mit der Ausübung aller dieser Ceremonien beschäfftiget war, hatte es keine Zeit, sich fremde Götter zu schmieden, und den wahren Gott ihren Schützer zu mißkennen. Man siehet, daß es die Absicht des mosaischen Gesetzes war, die Ausübung der alten heidnischen Religion, und die abergläubigen Ceremonien auszutilgen, die unter den benachbarten Völkern herrschete. Daher kömmt es, daß der mehreste Theil des mosaischen Gesetzes eine ausdrückliche und umständliche Verdammung der abergläubigen Gebräuche enthielte, die in Aegypten, in Arabien und in Phönicien im Schwunge giengen. Moyses also anstat das Volk mit einem Joche zu beladen, suchte hiedurch nichts anders, als durch eine weise Reformation die bey andern Völkern übliche Gebräuche zu reinigen. Die Ungläubigen haben noch vier andre; ihrem Dünken nach wichtige Einwürfe. Sie haben verschiedenes wider die Wun-

der-

derwerke, wider die Arche des Noe, und wider die Prophezeyungen einzuwenden, und endlich sagen sie, Moyses habe nichts von der Unsterblichkeit der Seele gesprochen. Wir wollen diese vier Puncten in besondern Hauptstücken untersuchen.

Neun und zwanzigstes Hauptstück

Von den Wunderwerken des Moyses.

Die billigere unter den Ungläubigen (denn es giebt unter den starken Geistern, wie anders wo Leute, die mehr oder minder billig sind) wollten zwar die Geschichte des Moyses in dem Grunde gelten lassen, aber sie verlangten, daß aus selber alle Mirackeln ausgemärzet würden, von denen doch diese Geschichte nichts als ein Geweb ist. Man merket bald, wohin dieses abziele. Die ganze Geschichte des Moyses verwerfen, hieße alle Geschichten zernichten, und von der Erde allen historischen Glauben verbannen, von deme sie doch in ihren eigenen Schriften einen so öfteren Gebrauch machen. Die Wunderwerke aber annehmen, hieße in den Herzen der Menschen einen Weg bahnen, der gerad zur Religion führet. Also wissen diese geschickte

Politicker die natürliche Vernunft nach ihrem Interesse zu schmiegen. Aber es geht nicht an, die geschehene Dinge nach ihren Köpfen zu drehen; Die Geschichte des Moyses kann ohne die Wunderwerke nicht bestehen, man muß in selber entweder alles, oder nichts annehmen. Hier giebt es keine Mittelstraße, und hier sind keine Vergleiche möglich. Und warum will man sich also wider die Wunderwerke aufsträuben? Gott kann Wunder wirken, dieß haben wir in dem fünften Hauptstücke gezeiget.

Er ist es, der durch einen freyen Willen der Natur die Gesetze hat aufgeleget, so kann er auch selbe aufheben, oder abändern. Er kann also Wunderwerke wirken. Er kann auch diese Gewalt dem Menschen geben, so wie ein König auf Erde seine Gewalt einem seiner Unterthanen überlassen kann. Wenn also uns Moyses lehret, Gott wirke Miracken, und wenn selbe hinlänglich bezeuget sind, warum will die natürliche Vernunft sie verwerfen? Die Ungerechtigkeit der Ungläubigen legt sich zu allen Seiten an Tag: sie wollen nicht dulden, daß man ihnen die Religion aus natürlichen Beweisen darthue, sie verlangen auserordentliche; wenn man sie aus dem Lichte der Vernunft erklären kann, so hält man sie für unzulänglich, denn sie finden in selben nichts wunderbares; sind sie aber über die natürliche Kräfte, so trauen sie ihnen nicht, sie kön-

nen sie nicht glauben, und ihre eigne Bosheit würde sie ansporren, selbe zu vereiteln, wenn es möglich wäre. Wenn man ihnen von Miracken redet, so sagen sie, die Natur sey uns nicht sattsam bekannt, um davon urtheilen zu können. Es ist wahr, die Natur ist uns noch nicht in allen ihren Theilen aufgedecket, wir machen noch täglich neue Entdeckungen, aber es sind uns schon wirklich so viele Gesetze der Natur, und zwar hinlänglich bekannt, daß wir die Miracken, die diese Gesetze umkehren, beurtheilen können. Wir kennen das Gesetz der Unveränderlichkeit der Wesen, wir kennen die Gesetze der Bewegung, das Gesetz der Schwere der Körper, und viele andre. Wir kennen die Wirkungen, die sie ordentlich hervorbringen, wir sehen ein, daß die nämliche Ursachen, die nämliche Wirkungen hervorbringen müssen. Z. B. Das Feuer brennt und verzehrt allzeit die brennliche Materie; wir haben also nicht Ursache, darüber zu wunderen, daß Moyses, dem dieses letzte Gesetz so bekannt, als uns, war, auf den Berg ist gereizet worden, einen brennenden, und doch nicht verbrennenden Dornbusch in der Nähe zu betrachten.

Man wird dagegen einwenden, Moyses ist es, der es erzählt, er hatte keine Zeugen. So bedarf es also Zeugen, so die Wunderwerke bewähren können? Wohlan, wir wollen Zeugen seiner Wun-

derwerke aufstellen. Moyses sagte auf den Befehl Gottes zum voraus, daß die Hartnäckigkeit des Pharao auf das äußerste würde gestraft werden, welches ihn zwingen würde, die Israeliten selbst zu bitten, daß sie aus seinen Staaten weichen möchten; daß alle Erstgebohrne Aegyptens von dem Sohne des Königs an bis auf den letzten der Sklaven durch den Würgengel in einer Nacht würden getödtet werden, daß aber die Häuser der Israeliten, deren Thüre mit dem Blute des an dem vorhergehenden Abend geopferten Osterlammes würden besprenget seyn, kein Uebel sollten zu befürchten haben. Alles ereignete sich, wie er es vorgesagt hatte. Die Niederlage und Trauer war allgemein, nur die Hebräer waren ausgenomen; man drunge auf sie, denselben Augenblick noch auszuziehen; so groß war der Schrecken. Dieses geschahe in den Augendes ganzen Volkes, und der Aegyptier selbst. Von selber Zeite an hat man das jährliche Osterfest eingesetzet, das Andenken dieser That zu verewigen. Was geht noch ab, diese Geschichte zu vergewisseren? Wie will man diesen Vorgang natürlicher Weise erklären? Will man diese Plage für eine epidemische Krankheit ausgeben? Welcher kluger Einfall! läßt sich eine epidemische Seuche nur eine Nacht spüren? schonet sie nur den Hebräern, die unter den Aegyptiern vermischet wohneten? Ergreifet sie nur die Erstgebohrnen, und

zwar

zwar nur der Aegyptier? Wenn man so denket, so schändet man die Vernunft. Will man diese Begebenheit in Zweifel ziehen, weil die Aegyptier sich nicht so viele Mühe als die Hebräer gegeben, selbe in ihre Jahrbücher einzutragen, und ihr Andenken aufzubewahren? das wäre ungeschickt, z.B. Wenn man die Geschichten läugnen wollte, die in den Jahrsbüchern von Frankreich sind aufbehalten, weil sie nicht in den Jahrsbüchern andrer Nationen angetroffen werden. Ludwich der XIV. war mit dem Betragen der Republik von Genua nicht zufrieden, er zwange den Doge, wider die Satzungen ihres Staates in Person und in der Qualität eines Doge zu erscheinen, und in dem Jahre 1685. dem Könige abzubitten. Die Franzosen haben zum Andenken dieses Vorganges Denkmünzen geschlagen, sie haben denselben an ährenen Bildsäulen, auf Gemählden, auf Tapeten vorgestellet, indessen ist die Geschichte zu Genua und bey andern Nationen nicht so bekannt, denn man hat anderswo nicht das nämliche Interesse, ihr Gedächtniß aufzubewahren. Doch läugnen es auch andre Nationen nicht, man glaubt auf Treue und Glauben der französischen Geschichtschreiber. Nun sollen uns die Ungläubigen den Unterschied angeben, warum die Franzosen, die das Andenken dieser Begebenheit so sorgfältig aufbehalten, mehr Glauben verdienen, als die Hebräer, da sie das Andenken ih-

res wunderbaren Auszuges aus Aegypten durch die jährliche Begehung der Ostern ununterbrochen aufbehalten.

Einige Tage nach diesem öffentlichen Vorgang befanden sich die Hebräer in der äußersten Gefahre, nämlich zwischen dem Meere, so ihnen den Fortzuge verschlosse, und zwischen dem fürchterlichen Kriegsheere des Pharao, so seinen Fußstapfen folgte. Das Meer öffnete sich auf den Befehl des Moyses, und gestattete ihnen einen trocknen Durchzug, und durch einen Gegenbefehl stürzte es zusammen, und verschlunge alle Aegyptier, die sie verfolgeten. Wenn dieses doppelte Wunderwerk nicht wirklich geschehen, wie hat man es einer Menge von mehr als sechsmal hundert tausend Menschen können glauben machen? Wie hat man auf die Sichtbarkeit dieses Wunderwerkes alle die Vorwürfe wider ihren Ungehorsam gründen können? wie haben sie sich einer mit so vielen Ceremonien beladenen, so strengen und drohenden Religion unterwerfen können, wo diese Wunderwerke beständig als Beweise ihrer Göttlichkeit sind aufgeführet: Einige Zeit nachher mangelten ihnen die Lebensmitteln in der Wüste, sie hatten keinen Vorrath; die Wüste konnte ihnen die Nothwendigkeiten nicht lieferen, und da sie zu allen Seiten von ihren Feinden umzingelt waren, war

es nicht möglich, den Vorrath anderswo herkommen zu lassen. Das Volk murret, Gott läßt Manna von Himmel regnen, er fährt fort, dieses Volk mit diesem vierzig Jahre lang gefallenen Himmelbrode zu nähren, alles Volk sieht es auf die Erde fallen, es sammelt selbes täglich zu seiner Nahrung. Dieses sind keine Dinge, welche betrügen, oder durch die man kann betrogen werden. Fünfzig Tage nach dem Auszuge aus Aegypten giebt ihnen Gott das Gesetz auf dem Berge Sinai unter einer so majestätischen und schreckbaren Erscheinung, daß Moyses selbst in Furcht gesetzet worden. Alles Volk hat das Feuer gesehen, so auf dem Berge gebrunnen; alles Volk hat die erschreckliche Stimme gehöret, die die zehen Gebothe des Gesetzes deutlich ausgesprochen hat. Was kann man einer solchen offenbaren Begebenheit, so vielen Zeugen einer so bewährten Geschichte, die aufgezeichnet worden, und einer Religion, die das Andenken dieser Ereigniße durch eine jährliche Feyerlichkeit, als das Pfingstfest ist, geheiliget hat, widersetzen? Man könnte noch andre derley öffentliche Wunderwerke anführen, aber die beygebrachte können indessen genug seyn!

Rousseau, der sich so erstaunliche Mühe giebt, die Wunderwerke zu untergraben, wirft eine Frage auf, die ein schweres Gewicht haben soll. „Wer

„ getraut sich, fragt er, (a) zu entscheiden, wie „ vieler beaugten Zeugen es bedürfe, ein Wunder„ werk glaubwürdig zu machen? „ Ich frage ihn entgegen, wie vieler Zeugen bedarf es, um eine That bey der Gerechtigkeit glaubwürdig zu machen? Zween sind genug, denn durch einen allgemein angenommenen Grundsatz entscheidet man eine Klage auf die Ablegung zweyer Zeugen. Hier sind keine zween, keine drey, keine vier, sondern man zählet sie zu hundert tausenden, Rousseau kann wählen, so viel er will. Dieser unschlüßige Zweifler, da er die Wunderwerke antastet, thut Ausfälle, macht falsche Angriffe, und sein wahrer Angriff endiget sich mit diesen Worten: (b) „ Wir wollen setzen, „ die göttliche Majestät würdige sich so tief herab„ zulassen, daß sie einen Menschen zu einem Werk„ zeuge seines heiligsten Willens mache, ist es ver„ nünftig, ist es billig, zu begehren, daß das gan„ ze menschliche Geschlecht der Stimme dieses Mi„ nisters gehorsame, ohne denselben für einen sol„ chen kenntlich zu machen? Ist es eine Billigkeit, „ ihm kein anders Creditif zu geben, als nur ei„ nige besondere Wunderzeichen, die nur vor einem „ kleinen unansehnlichen Völkgen gewirket worden, „ und von denen der ganze Ueberrest der Menschen, „ nichts weis, als was er von dem Hörensagen „ hat?

(a) Emile Tom. 3. pag. 79. (b) Ibid. pag. 78.

„ hat ? „ Alles dieses gottlose Gewäsch fällt auf das zurück, was wir von diesem Verfasser in dem Hauptstücke von der Offenbarung beygebracht haben. Dahin verweise ich den Leser, er darf nur den Plan überdenken, dessen sich Gott bedienet hat, seine Religion zu errichten, und diesen mit dem Plan der Könige der Erde in einen Vergleich setzen, deme sie folgen, wenn sie ihre Gesetze einführen.

Ist dieses geschehen, so fällt dieses Gewäsche von sich selbst. Es müssen Wunderwerke vorhergehen, um eine Religion zu errichten; aber es ist nicht nöthig, daß diese Wunder in dem Angesichte der ganzen Welt gewirket werden. Wenn Gott alle Menschen der Erde versammelt gehabt hätte, um vor ihnen die Wunder zu wirken, die er in dem Angesichte der Hebräer und der Aegyptier gewirket hat, würden sie für uns gewisser und sicherer gewesen seyn? Wir haben den Ueberrest der Menschen derselben Zeit so wenig gesehen, als die Zeitgenossene Hebräer und Aegyptier. Will man sagen, Gott müsse alle Augenblicke die nämlichen Wunderwerke der verflossenen Zeiten wieder hervorbringen, will man haben, daß Moyses und JEsus Christus alle Augenblicke sich den Menschen zeigen, und allen sagen sollen, daß sie die nämlichen seyen, die Gott zuvor gesandt hatte, ist dieses nicht ein wahnwitziges Begehren? heißt das nicht behaup-

haupten wollen, daß es weder Ueberlieferungen noch historischen Glauben in der Welt mehr gebe? Gott wirket keine Wunder ohne Nothwendigkeit, oder wenigst nicht ohne einen großen Nutzen. Da die Religion einmal eingeführet ist, sind die Wunder zu ihrer Erhaltung nicht mehr nöthig. Die Creditifen des Moyses und JEsu Christi theilen sich den Menschen durch eine ordinarie Mißion mit, die Gott selbst hat eingeführt, und die eine Kette ausmacht, die niemal wird können zerbrochen werden.

Gott, der Miracken wirken kann, und gewirket hat, wie wir noch sehen werden, kann keine zur Bestättigung der Irrthümer wirken. Da Gott ein vollkommenes und unfehlbares Wesen ist, so kann er weder durch Worte noch durch Werke betrügen. Die Miracken sind das Siegel, durch welches er die Wahrheiten bestättiget, die er offenbaret, sie sind allzeit für sichere Merkmaale einer auserordentlichen Sendung von Seite Gottes angesehen worden, und sie sind es auch wirklich. Sie dienen dem Menschen zum Beweise, und dieser Beweis ist die Hauptabsicht der Miracken. Die Verhärtung des Herzens, die den Menschen veranläßt, sich den Befehlen Gottes zu widersetzen, war die Ursache, daß er sich vermessen, die Wunderwerke nachzuahmen, und durch falsche die wahre zu entkräften. Pharao versuchte es in den Zeiten

des

des Moyses. Die Zeichen, die Moyses zum Beweise seiner Gesandschaft vor ihm wirkte, rührten zwar seine Augen, aber nicht sein Herz. Er ließe die Weisen oder Zauberer Aegyptens kommen, die diese Zeichen nachahmen sollten, und sie ahmeten wirklich einige nach. Sie verwandelten ihre Ruthen in Schlangen, das Wasser in Blut, und sie brachten Frösche herfür. Ehe wir die Sache des Moyses vertheidigen, wollen wir erst in die Natur der Sache hineingehen, und untersuchen, wie die ägyptische Weise diese Wunderdinge zuwegen bringen können.

Vor allen ist es klar, daß es Gott nicht war, der den ägyptischen Weisen hat geholfen, solche Scheinwunder hervorzubringen, denn dieses wäre ein offenbarer Widerspruch: Gott hätte durch Moysen Wunder gewirket, hierdurch zu erweisen, daß er ihn gesandt hätte; und er hätte Gegenwunder durch die Weisen gewirket, diese seine Gesandschaft zu vereiteln. Es bleibt also übrig, daß die Weisen diese Wunder durch eine Kunst gewirket, die man die Zauberkunst nennet. Die Zauberkunst ist zweyfach, die natürliche, und die abergläubige. Die natürliche ist eine Kunst, durch welche man ungewöhnliche Wirkungen durch natürliche und in der Natur erfundene Ursachen hervorbringt; Eine solche Kunst z. B. ist die expermimen-

tal Physik, die uns den Alten unbekannte Dinge entdecket hat. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Zeichen der Aegyptier von solcher Gattung der natürlichen Zeichen gewesen seyn, sondern es ist wahrscheinlicher, daß die Zauberey der Aegyptier eine abergläubige Zauberey gewesen, und dieses um so mehr, da Moyses sagt, ihre Zeichen seyen durch eine Zauberey gewirket worden. (*) Dieses giebt uns zu erkennen, daß sie durch den Beystand des Teufels seyn bewirket worden, so eine abergläubige Zauberey anzeigt. Ich weis es, daß der Namen Teufel die Ohren der Ungläubigen betäube; denn sie glauben so wenig an den Teufel als an die Reli-

gion

(*) Wir haben anderswo erwiesen, daß es so gar einigen heiligen Vätern wahrscheinlich vorgekommen, die Weisen aus Aegypten hätten ihre Zeichen durch eine natürliche Zauberkunst hervorgebracht, und sie hätten durch Gauckelspiele oder Taschenspielerey die Ruthen mit schon bey sich geführten Schlangen verwechselt; die im Vorrathe gehabte Frösche vorgebracht; durch Pulfer oder Säfte das Wasser in Blut verwandelt. Und also kann das Wort præstigia, dessen sich Moyses bedienet, durch Gaukeley oder Verblendung gegeben werden; Gesetzt aber die Zeichen der Aegyptier seyen durch teuflische Hülfe gewirket worden, so sind wir in allen unsren

dahin

gion; Aber wo man nach der natürlichen Vernunft spricht, giebt man auf das nicht acht, was die Ungläubigen thun oder sagen, man betrachtet nur das, was sie vernünftiger Weise thun und sagen können, oder sollen; Sie können aber das Deseyn der Teufeln nicht läugnen; denn nächst deme, daß ihr Ursprung und ihr Fall in der göttlichen Schrift ausgedrücket ist, wird auch ihr Daseyn durch die Erfahrung erwiesen. Man hat Menschen gesehen, die von den bösen Geistern besessen waren, und nur Betrügeren, und Unwissenheit gleicher Fällen können einen Zweifel erregen, ob noch von Zeiten

dahin abzielenden Schriften der Meynung gewesen, daß Gott aus seinen weisesten Absichten den Teufeln die Gewalt geben könne, auserordentliche aber dennoch natürliche Wirkungen hervorzubringen, und daß er es auch in den Zeiten der Heiden möge gethan haben, und zwar zur Strafe. Der Abgötterey, kraft welcher sie den demeinigen Gott schuldigen Dienst diesen aufrührischen Geschöpfen leisteten. Aber das Gott auf den Willen eines jeden verrückten alten Weibes und eines verruchten Böswichts dem gebundenen Sathan in dem Gesetze der Gnade die Gewalt geben wolle, solche Scheinwunder, und dieses zwar durch eine Kunst dieser Unglücklichen zu wircken, werden wir nimmermehr überredet werden. Der Uebersetzer.

zu Zeiten dergleichen Besessene wirklich angetroffen werden. So groß die Behutsamkeit in Unterscheidung derselben nothwendig, so gewiß sind verschiedene unfehlbare Zeugniße. Wenn wir Menschen sehen, von denen wir überzeuget sind, daß sie nichts als ihre Muttersprache erlernet haben, und die dennoch ohne Unterschied alle Sprachen (nicht aber ein oder das andre aufgeklaubte Worte, oder einen und den andern leicht zu merkenden Spruch) reden; Die Dinge erzählen, die in selbem Augenblicke an zwey bis dreyhundert Meilen von ihnen entlegenen Oertern sich zugetragen, und hernach durch wahrhafte Nachrichten sich bestätiget befunden haben, so können wir von solchen Wundermenschen, in denen die Natur nichts zu erinnern findet, kecklich glauben, daß der böse Geist, der in ihnen wohnet, und sie besitzet, der Urheber solcher Werken sey. Also müssen wir zugeben, daß es Teufeln gebe, und daß durch ihren Beystand viele Zeichen können gewirket werden. (*)

Denn

(*) Daß Gott noch heut zu Tage aus weisesten, wenn uns gleich verborgnen Absichten den Teufeln die Gewalt geben könne, aus ihren ihrer Natur gemäßen englischen Kräften Werke zu verrichten, die uns wunderbar scheinen, ist uns zu läugnen niemal beygefallen, denn Gott ist der HErr seiner Geschöpfe,

von

Denn die Teufeln, wenn sie gleich zur Strafe ihrer Vergehungen aller übernatürlichen Gaben sind beraubet worden, so haben sie doch natürliche, und die Kräfte der Menschen weit übersteigende Gaben; sie sind geschickte Naturkündige, und sie wissen sich der natürlichen Ursachen, dergleichen wunderbare Wirkungen hervorzubringen, sehr wohl zu bedienen. Wir können alsonicht zweifeln, daß sie Ungewitter, Stürme und der gleichen erregen, oder doch wenigst derselben sich bedienen können, dem Menschen dadurch zu schaden, so viel ihnen möglich. (*) Die aller Materi entledigte Teufeln wissen sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit von einem Orte zu dem andern zu schwingen, und sie wissen mit

von denen auch die Teufeln sind; aber hieraus die heutige berüchtigte Zauberey zu schließen, scheint uns nicht zusammen hangend zu seyn.

(*) Daß die Teufeln dieses und noch mehrers wissen und können, überzeuget uns ihre englische Natur; daß sie es aber nicht nach ihren Willen ausüben können, zeuget uns die Geschichte des Jobs aus dem alten Bunde; und in dem neuen haben wir ein Zeugniß aus dem Evangelium, daß der Teufel ohne die von Gott erhaltene ausdrückliche Gewalt nicht einmal in eine Heerde Schweine fahren können, und er soll ohne selbe dem Menschen schaden können? D. U.

der nämlichen Geschwindigkeit die Körper zu bewegen, wenn sie die wirkende und leidende Ursachen (causas activas & passivas) anwenden, und selbe auf eine dem Menschen unfühlbare Art wirken lassen. Also hatte der Teufel in einem Augenblicke JEsum Christum auf die Zinne des Tempels von Jerusalem übertragen; Also hat er ihn auf den Gipfel eines Berges geführet. Also hat er Simon den Zauberer in die Luft gehoben, der die Himmelfahrt Christi nachaffen wollte, der aber so ungeschickt auf die Erde zurückgestürzet, daß er den ganzen Leib zerquetschet, und nicht lang hernach von diesem Falle seinen Geist ausgehauchet hat. Diese Geschichte ist von den glaubwürdigsten Schriftstellern besonders von dem Eusebius (a) erzählet worden. Aus diesen Beyspielen können wir also schließen, daß die Teufeln Wunderdinge wirken können. Sie bedienen sich der Geheimnisse der Natur, um dem Menschen zu schaden, ihn zu verführen, und von dem wahren Dienste Gottes abzuleiten. Gott läßt es zu; (*) Er läßt die Geschöpfe durch

einen

(a) L. II. H. E. C. XIV.

(*) Man muß diese Zulassung nicht mit der allgemeinen Zulassung des göttlichen Willens vermengen, so, wie er dem Menschen zu sündigen zuläßt; denn auf diese Zulassung kann der Mensch nach seinem

freyen

einen allgemeinen Einfluß seines Willens handeln, und keinen andern hat er in die wunderbare Werke des Teufels. Es ist glaublich, daß die Wunderwerke der Zauberer Aegyptens von dieser Gattung waren; denn man kann ihnen keine andre Auslegung geben, als daß diese Zauberer durch Hülfe des Teufels die dem Pharao gezeigte Ruthe aus den Augen entzohen, und statt derselben anders woher genommene Schlangen vorgeworfen haben; daß sie unvermerkter Weise in das Wasser eine gewisse Materie gemischet, so selbes dem Blute gleich gemacht, und daß sie von andern Orten wahrhafte Frösche beygebracht haben; denn in Wahrheit eine Ruthe in eine Schlange und das Wasser in Blut zu verwandeln, und Frösche an dem Orte, wo keine sind, hervorzubringen, ist weder das Werk eines Menschen noch eines Teufels, sondern desjenigen, der die Gesetze der Natur hat aufgeleget, und der diese Gesetze kann aufheben, wenn es ihm gefällt.

Es wird aber der Ungläubige sagen, auf die nämliche Art könnten wir die Zeichen des Moyses

freyen Willen sündigen; So ist die Zulassung bey diesen Werken des Sathans nicht, sonst wäre kein Geschöpf für ihn sicher; sonst hätte er nicht die besondre Gewalt wider den Job, und über die Schweine begehret. D. U.

auslegen, und alle übrige vorgebliche Wunderwerke, derer wir uns rühmen, daß sie zur Bestätigung der christlichen Religion seyn gewirket worden.

Die Gleichheit ist nicht richtig, und die Parthie ist ungleich, es läßt sich nicht auf gleiche Art von einem wie vom andern sprechen. Wir wissen, ohne auch nur daran zweifeln zu können, daß Gott wahrhafte Mirackeln wirken könne, und wir wissen eben so wohl, daß er weder den Menschen noch den Teufeln könne zulassen, wahre Wunderwerke zu wirken, um seinem Willen zu widersprechen; denn Gott wie er ist, und wie wir ihn begreifen, kann uns nicht in Irrthümer führen; Ja aus deme, daß es falsche Mirackeln giebt, können wir nicht folgern, daß es keine wahre gebe: man verwirft deßwegen die Arzneykunst nicht, noch lästert man die rechtschaffene Aerzte, weil es Charletane giebt, die das Volk betrügen. In deme bestehet die Hauptsache, daß man die Wahrheit von der Betrügerey, und die wahre von den falschen Mirackeln unterscheide. Wir haben dießfalls sichere Regeln, welche die natürliche Vernunft nicht verwerfen kann. Wir wollen diese Regeln zu ergründen suchen, denn die Wichtigkeit der Materie verdienet es. Wenn zwey Kriegsheere mit einander schlagen, so trägt jene den Sieg davon, so die andre schlägt, oder zurücktreibt; Also wenn der

Irr-

Irthum sich beyfallen läßt, mit der Wahrheit um die Richtigkeit der Miracken sich in eine Schlacht zu wagen, so muß der Sieg demjenigen gelassen werden, der seinen Feind überwindet, oder in die Flucht schlägt. Niemal hat der Irthum ein Scheinwunder aufbringen können, daß nicht die Wahrheit ein weit größeres und statthafteres hat aufzeigen können, und deßwegen hat allzeit die Wahrheit über den Irthum triumphiret; (*) Und also hat auch Moyses über die ägyptischen Weisen gesieget; denn Moyses hat so viele und statthafte Wunder gewirket, daß sie endlich beschämet ihre Schwäche haben eingestehen, und ausschreyen müssen, daß der Finger Gottes in den Wunderwerken des Moyses herrsche; und übrigens sind auch die mindere Wunder

(*) Man wird sagen in dem Systeme, daß die Wunder der Aegyptier nur Taschenspiele waren, verlieret dieser Beweis wider die Freygeister seine Kraft; und ich sage gerad das Gegentheil: die Freygeister behaupten, daß die Wunderwerke keine Probe der wahren Religion seyen, weil auch andre Secten Wunder könnten aufzeigen; Aber ich schließe also: die wenige Scheinwunder andrer Secten sind Betrügereyen und Gauckeleyen; die Wunder aber der wahren Religion sind in der Größe und Wesenheit unnachahmlich, also sind sie Proben der wahren Religion.

der Aegyptier durch die größere des Moyses zu schanden geworden. Die ägyptische Weisen verwandelten ihre Ruthen in Schlangen; aber die in eine Schlange verwandelte Ruthe des Moyses hat die Schlangen der Aegyptier aufgefressen. Sie haben das Wasser in Blut verwandelt, und Frösche hervorgebracht; aber sie haben niemal das Blut wieder in Wasser verwandeln, noch die Frösche vertreiben können; sie haben die Plagen Aegyptens vermehren, aber selbe nicht verwehren noch heben können, dieß war zu viel für sie, hierzu gehörte ein Moyses, solche Wunder zu wirken; Hätten die ägyptischen Weisen die Plagen, mit denen Moyses den Pharao und seine Unterthanen gezüchtiget, durch ihre Wunderkraft abwenden, oder die verhängte aufheben können, wie es auf die Bitte des Königs Moyses gethan, so wollten wir ihnen eine wahre Wunderkraft zugestehen. Wer kann auf so deutliche Kennzeichen sich noch also versehen, daß er nicht Moysen für einen wahren Abgesandten Gottes halte? (*) Uebrigens welcher ägyptische Zau-

berer

(*) Der Schluß ist richtig: wenn die Ungläubigen sagen, die ägyptischen Zauberer haben Wunder, wie Moyses gewirket; man zeiget ihnen aber, daß die erstere entweder nur Gauckeleyen getrieben, oder daß ihre Zeichen nur unkräftige und zu schanden gewordene Scheinwunder, die Wunder des Moyses

aber

berer hat den trocknen Durchzug durch das rothe Meer, den Regen des Manna, die Würgung der Erstgebohrnen der Hebräer nachgeahmet, andrer Zeichen nicht zu gedenken?

Rousseau, der alle mögliche Kräfte anspannet, die Einwürfe unauflöslich, und die Schwierigkeiten u. übersteiglich zu machen, von denen er glaubt, daß sie der Untersuchung der Religion können entgegen gesetzet werden, sagt also: (a) „Endlich „ist noch die wichtigste Untersuchung der verkün„deten Lehre übrig; denn nachdem diejenige, die „da behaupten, daß Gott auf Erde Wunder „wirke, zulasse, daß zu Zeiten der Teufel auch die „bewährteste Wunderwerke nachahme, so sind „wir nicht weiter gekommen als zuvor; und nach„dem die Zauberer des Pharao sich getrauet haben, „in Gegenwart des Moyses selbst die nämliche „Wunder zu wirken, die er auf ausdrücklichen „Befehl Gottes gewirket hat, warum sollten sie „nicht in seiner Abwesenheit sich die nämlichen Ti„tul, die nämliche Auctorität (göttlicher Gesan„den) haben beylegen können? Also nachdem die

„Lehre

---

aber unnachahmliche Zeichen gewesen, so müssen die Wunder Moyses wahre, die Wunder der Aegyptier aber falsche Scheinwunder gewesen seyen.

(a) Emile Tom. 3. pag. 79.

„ Lehre durch die Wunderwerke ist bewiesen wor-
„ den, so müssen auch die Mirackeln durch die Lehre
„ bewiesen werden, damit man nicht die Werke
„ des Teufels für die Werke Gottes ansehe. Was
„ dünkt euch von dieser Schlußrede?„

Sollte man schier nicht sagen, wenn man diese rothwelsche Vernunftschlüsse höret, die Zaubereyen der ägyptischen Weisen wären von der nämlichen Gattung und Natur gewesen, wie die Wunderwerke des Moyses waren? Wie sollten sich die Aegyptier in der Abwesenheit des Moyses der nämlichen Titeln, der nämlichen Auctorität haben anmaßen können? Wie hätten sie einen so verstockten Mann, wie Pharao war, der sich erst auf die zehente Plage ergeben, überzeugen können, da bey der dritten ihre Kunst schon erschöpfet war? Da sehen wir, daß Rousseau nur zu betrügen sucht. Da er die Geschichte des Moyses anführet, warum bringt sie nicht bey, wie sie geschrieben steht? Er sagt, man muß die Lehre durch die Mirackeln, und hernach die Mirackeln durch die Lehre beweisen; um dieses darzuthun führt er in einer gottlosen Note eine Stelle aus dem Deuteronomium an, (b) wo geschrieben ist, daß; wenn ein Prophet, der fremde Götter prediget, ein Wunder vorher sagt, und

selbes

(b) C. XIII. v. 1. 2. 3. 4. 5.

selbes hernach, was er voraus gesagt hat, sich zu-trägt, so soll man keine Achtung darauf haben, sondern diesen Propheten tödten. (*) „ Wenn „ demnach die Heiden, fährt er darauf fort, (c) „ die Apostoln tödteten, da sie ihnen einen fremden „ Gott verkündigten, und ihre Mißion durch „ Weissagungen und Miracken erwiesen, so sehe „ ich nicht, was man ihnen wichtiges entgegen se-„ tzen könne, daß sie es nicht augenblicklich auf „ uns zurückwerfen sollten. Was soll man nun „ in solchem Falle thun? Ein einziges ist übrig; „ man muß zu der Vernunft zurückkehren, und „ die Miracken Miracken seyn lassen. „ Ist es möglich, daß dieser wunderliche Kopf diesen Text als einen Widerspruch in der Religion habe ansehen können! da Gott dieses Gesetz gabe, welches zu-gleich ein Unterricht für die Hebräer war, daß sie sich für die Verführer und falschen Propheten hüten sollten, war die Religion schon vollkommen

ein-

(*) Rousseau, da er den Text citiret, sagt also: wenn ein Prophet, der fremde Götter verkündiget, seine Reden durch Wunderwerke bestätiget: Es ist falsch, daß sich die Heil. Schrift also aus-drücke. Diese untreue Anführung, die er geflissentlich also gesetzet, daß sein Scripticismus nicht so sehr wider seinen Willen sey, als er uns will glauben machen.

(c) Emile Tom. 3. pag. 80.

eingeführet, und ihrer Errichtung waren die Mirackeln schon vorhergegangen, und hatten sie begleitet. Es ist nur eine Wahrheit, also auch nur eine einzige wahre Religion; Gott stellet also allhier seinem Volke die Gewißheit seiner Religion vor Augen, und warnet sie, sich nicht durch die falschen Propheten verführen zu lassen, wenn sie auch Wunder wirken sollten, so sollten sie doch selbe nicht hören. Wann ist es aber geschehen, daß ein falscher Prophet Wunder vorausgesagt, die in der Folge sich wahr gemacht hatten? Da hernach solche Betrüger sind aufgestanden, hat ihnen Gott wahre Propheten entgegen gesetzet, also daß es leicht war, die wahren von den falschen zu unterscheiden, wenn man aufmerksam wollte seyn, wie wir noch sehen werden, da die Rede von den Propheten seyn wird. Ja, da die Heiden die Apostel tödteten, die ihnen JEsum Christum predigten, und ihre Mißion durch Weissagungen und Mirackeln erprobeten, hatte man selben Dinge vorzuwerfen, denen sie nichts entgegen zu setzen wußten. Mann konnte ihnen sagen, daß das Heidenthum nicht durch Wunderwerke sey eingeführet worden; daß es nur eine Folge der verdorbenen Sitten und der verfälschten Erblehren gewesen sey. Also konnten die Heiden ihre Abgötterey wider das Christenthum nicht geltend machen; Es waren nicht einmal die Wunderwerke nöthig, selbes zu

zer-

zernichten, die gesunde Philosophie war hierzu hinreichend. Wenn die Heiden den Aposteln die jüdische Religion hätten entgegen gesetzet, so konnten sie antworten, daß diese Religion bey der Ankunft des Meßias habe aufhören müssen, und daß JEsus Christus dieser Meßias wäre, der das Gesetz verheißen; daß alle Prophezeyungen des alten Bundes in seiner Person seyen erfüllet worden; daß JEsus Christus durch unzählige und zugleich unwiderlegliche Mirackeln erwiesen habe, daß er der Meßias wäre. Die Mirackeln, so die Aposteln vor denen Heiden wirketen, waren eine vollkommene Bekräftigung derer, die JEsus Christus gewirket hatte: und dieß war das wichtigste Mirackel, daß das Christenthum über die ganze Welt sich erbreitete, wenn schon das Juden- und Heidenthum mit aller Gewalt sich widersetzten.

Die Aposteln und so viele Millionen der Christen, die sich für diese Religion ließen niedermetzgen, waren den Heiden ein Gegenstand der Verwunderung, in welchen die Hand Gottes sich sichtbar merken ließe. Was fanden die Heiden dem allen entgegen zu setzen, was sie vor ihren Augen sahen? Es waren keine Blendwerke, es waren öffentliche Thaten, welche die Vernunft nicht über den Haufen stoßen konnte; Es kömmt also hier darauf nicht an, daß man die Mirackeln Mirackeln seyn lasse,

und

und zur Vernunft zurückkehre, wie Rousseau will anrathen; denn die Wunderwerke JEsu Christi und seiner Aposteln streiten das Gesetz des Moyses nicht an, sie beweisen dessen Erfüllung, welche die Juden erwarteten. Ich glaube, ich habe genug von den Wunderwerken des Moyses geredet, um keinen Zweifel über ihre Gewißheit zurückzulasen. Wir wollen zu dem Einwurfe vorschreiten, den die Ungläubigen wider die Arche des Noe beybringen; sie war viel zu eng, sagen sie, daß sie alle Thiere hätte fassen können, die in selber mußen aufbehalten werden.

Dreyßigstes Hauptstück

Von der Arche des Noe.

Moyses erzählet, daß die allgemeine Verkehrung des menschlichen Geschlechtes die Ursache gewesen sey, warum Gott der Recher der Laster sich entschlossen habe, alle Menschen und alle Thiere, die er zu ihren Gebrauche erschaffen hatte, durch eine allgemeine Wasserfluth von der Erde zu vertilgen. Gott bedurfte keines andern als seiner Allmacht jenes zu zerstören, was er durch sein Wort erschaffen hatte; Er hielte es aber seiner Gerechtigkeit gemäß, sich der Geschöpfe als Werkzeuge seiner Rache zu bedienen. Er befahle den Gewässern, die

von

von Lastern überdeckte Erde zu verwüsten. Es befande sich indessen ein gerechter Mann, den Gott von dieser allgemeinen Wasserfluthe zu erretten entschlossen hatte, da er ihn durch seine Gnade für die allgemeine Fluthe der Sünde schützete. Dieser Gerechte nennte sich Noe, der mit seinem Weibe, seinen dreyen Söhnen und ihren Weibern von der allgemeinen Ueberschwemmung befreyet worden, um hernach die Erde wieder zu bevölckern, und dieses zwar auf eine sehr natürliche Art, der sich Gott bedienen wollte.

Gott befahle dem Noe zu dieser Absicht eine Arche oder eine Gattung eines Schiffes zu erbauen, und dieser Arche sind wir die Erfindung der Schiffkunst schuldig, die hernach dem menschlichen Geschlechte so nutzbar geworden ist. Gott befahle nicht nur dem Noe, diese Arche zu erbauen, sondern er gabe ihm auch den Grundriß, nach welchem sie sollte erbauet werden. Er gabe ihm Befehle, Holz zu fällen (man glaubt, es sey Cederholz gewesen) selbes zu hobeln, und sich dessen zum Bau der Arche zu bedienen, die dreyhundert Ellen lang, fünfzig breit, und dreyßig hoch seyn sollte. Der hebräische Text sagt ausdrücklich, daß die Arche drey Stockwerke habe enthalten müssen. Ja, da das dritte mit einem Dache sich schließen mußte, so enthielte sie vier Behältniße zur Wohnung, jedes hatte 300.

Ellen in der Länge und fünfzig in der Breite, denn die Arche hatte nicht die Form unsrer heutigen Schiffe, sie ware an beyden Enden viereckig. Multipliciren wir die 300. Ellen in der Länge mit den 50. Ellen in der Breite, so war die Tiefe derselben 50000. Ellen; multipliciren wir aber diese mit 30. Ellen in der Höhe, so war der innere Umfang der Arche 450000. Ellen, und da eine Elle 1½. Schuhe ausmacht, so beliefe sie sich nach einer genauen Rechnung auf 675000. Schuhe.

Uebrigens, wenn wahr ist, was Origenes gesagt, und seine Meynung hat dem Heil. Augustinus (a) nicht mißfallen, daß Moyses unter seinen Ellen geometrische Ellen verstanden, eine geometrische Elle aber sechs gemeine Ellen ausmacht, so war der innere Umfang der Arche noch sechsmal größer, als wir angegeben haben. Wir wollen uns aber an unsre erste Rechnung halten, denn sie ist richtig. Dieser Raum ist groß genug, für alles, so in der Arche sollte aufbehalten werden; und um so mehr, wenn alles gut eingetheilet, und die Behältnisse nach der Kunst sind eingerichtet worden; Es ist aber nicht zu zweifeln, daß Noe seine Maaßregeln werde auf das beßte genommen haben, denn er hat hundert Jahre zu seinem Archenbau

zu-

(a) De Civ. Dei. L. XVC. 27.

zugebracht. Hier müssen wir eine Anmerkung machen, daß Noe von der allgemeinen Sündfluthe sehr wohl müsse unterrichtet gewesen seyn, da er alle Dinge so umständlich beschrieben hat. Denn, wenn er hätte betrügen wollen, so hätte er sich nicht so genau in die Ein- und Abtheilung der Arche eingelassen. Ein Betrüger giebt sich die Mühe seinen Betrug zu bedecken, nicht aber sich in Umstände einzulassen, die ihn verrathen können, oder die er leicht übergehen kann.

Die Ungläubigen, die behaupten wollen, daß die Arche nicht groß genug gewesen sey, um die verschiedene Gattungen der Thiere, die die Erde bewohnen, einzuschießen, die müssen sicherlich diese Erwägungen nicht angestellet haben. Zufrieden mit ihren Hypothesen und Vorurtheilen ohne Probe, gehen sie in den Grund der Sache nicht ein, und die natürliche Vernunft wird von keinem mehr als von ihres gleichen mißhandelt. Ehe man die göttliche Schrift also ihres Werthes entsetzen will, so muß man uns erst eine genaue Liste von allen den verschiedenen Gattungen der Thiere, die sich auf der Erde befinden, verzeichnen, alsdann bleibt dem Publicum das Urtheil bevor, ob ihre Rechnung richtig, oder ob nicht von selber was abgehen müsse. Die Ungläubigen irren stark, wenn sie die Zahl der Gattungen der Thieren so groß angeben, als

sie selbe sich einbilden; und wenn sie glauben, daß alle Gattungen der Thiere in der Arche haben müssen eingeschlossen werden, so betrügen sie sich widerum.

Wir wollen die natürliche Vernunft zur Führerin nehmen, und müssen selbe über die Geschichte des Moyses sprechen lassen. Vor allem werden wir einsehen, daß in die Arche von jeden unreinen Thieren eines des männlichen und das andre des weiblichen Geschlechts haben eingehen müssen; denn Gott hatte die Fortpflanzung einer jeden Gattung nach der Sündfluthe bestimmet. Von den reinen Thieren aber mußten von jeder Gattung sieben dahin gehen, und dieses eines Theils aus der nämlichen Absicht, andern Theils wegen den Opfern. Wie aber diese Zahl mehr als hinlänglich war, eine jede Gattung fortzupflanzen, also behauptet Augustinus in der angeführten Stelle, daß diese Geschichte nächst dem natürlichen Verstand, auch einen verblümten und allegorischen Verstand habe. Wenn es demnach darauf angesehen war, jede Gattung der Thiere nach der Sündfluthe fortzupflanzen, so folget, daß die Fische, und alle Thiere, die in dem Wasser leben, und alle Vögel, die auf der Oberfläche der Gewässer sich erhalten können, als da sind die Schwane, die Enten, und eine große Zahl andrer Thieren, die dem Regen widerstehen können, in der Arche aufbehalten zu werden,

nicht

nicht nöthig gehabt hatten, ferner giebt das eingeschloßne männliche und weibliche Geschlecht zu verstehen, daß die Thiere, die zu keinem dieser Geschlechte gehören, und nicht gebähren, als da sind die Maulthiere, und alle jene, die aus der Vermischung zweyerley Gattungen hervorkommen, allda keines Raumes bedürfet haben.

Diese Anmerkung wird die Rechnung der Ungläubigen zimlich verringern. Wir wollen noch hinzusetzen, daß es nicht nöthig gewesen, verschiedene besondre Gattungen dahin einzuschließen, die von dem nämlichen Geschlechte herkommen, und nur durch zufällige Abwechslung, so das Clima, die Erde, Nahrung, Luft und dergleichen natürliche Ursachen veranlassen können, sich unterscheiden. Ziehen wir diese besondre Gattungen von dem Ueberreste ab, so werden wir finden, daß die Zahl der allda aufbehaltnen Thiere sich lang nicht so hoch belaufe, als die Ungläubigen sich vorstellen. Nach dieser eingeschränkten Rechnung glaubt man, daß von allen Gattungen der Thiere, die in der Arche sich befunden haben, sich die Gattungen der kriechenden Thiere auf 30, vierfüßigen auf 150, derer aber nicht mehr als 6. an der Zahle waren, die die Höhe eines Roßes überstiegen, und endlich die Vögel auf 150. erstrecket haben. So halten es auch die Ausleger der göttlichen Schrift dafür.

Wenn die Ungläubigen meynen, sie hätten dawieder was einzuwenden, so stehet es ihnen zu, das Gegentheil zu erweisen; denn hier geht es nicht an, Worte in die Luft zu reden, und Dinge vorzugeben, die sie nicht beweisen können.

Man wird vielleicht noch fragen, wie alle diese Thiere in die Arche seyn gekommen? Noe hatte nicht nöthig sie persönlich dahin zu treiben; Moyses zeigt deutlich genug an, daß sie von sich selbst dahingegangen, und dieses ohne Zweifel aus einem natürlichen Antriebe, den ihnen Gott gegeben; denn der den Wässern gebiethen konnte, konnte gewiß auch die Thiere antreiben. Nachdeme alle Thiere, und die auserseheне Menschen mit hinlänglichen Lebensmitteln in die Arche waren eingebracht, schloße Gott von außen die Thüre zu. (*) Die Arche, die nicht, wie die auf den Zimmerhö-

fen

(*) Die Ungläubigen wissen noch vieles wider die allgemeine Sündfluthe einzuwenden. 1. Woher alle diese Gewässer in vierzig Tagen haben kommen können. 2. Ob sie nur einen Theil, oder die ganze Erde überschwemmet haben. 3. Wie sich das Alter so vieler Völker mit der Zeitrechnung des Moyses in dem Pentateuchus zusammenreime, und dergleichen mehr. Aber wir haben diese Zweifeln in einer besondern Abhandlung aufgelöset. D. U.

sen erbauten Schiffe, in das Wasser mußte gelassen werden, wurde unvermerkt durch die steigende Gewässer der Sündfluth in die Höhe gehoben, und Gott, der sie führte, bewahrte sie für den Schiffbruch.

Aus diesem allem erhellet, daß die Ungläubigen mit Unrecht vorgeben, daß die Arche zu enge gewesen, alle Thiere einzuschließen, die allda mußten aufbehalten werden. Man siehet, daß sie groß genug war, und daß auch Noe mit seiner Familie Raum genug gehabt habe. Diese Geschichte ist eine der merkwürdigsten nach der Erschaffung der Welt, und ihr Andenken ist bey allen Völkern, auch selbst bey den Barbarn in America aufbewahret worden. Und wie könnte sie in Vergessenheit kommen? Die Unordnung der Lage der Erde, die Ungleichheit der Lage selbst, die Ueberbleibseln der Verwüstung, und die täglich ausgegrabene Trümmer der versteinerten Geschöpfe, und andre aus dem Ingeweide der Erde von Zeite zur Zeit zum Vorscheine kommende Reste der alten zerstöhrten Welt geben uns täglich Zeugniße von dieser merkwürdigsten Begebenheit. Hier finden also die Ungläubigen nichts, wodurch sie den Moyses eines Betruges beschuldigen könnten. Nun wollen wir sehen, ob sie glücklicher sind, wenn sie sagen, Moyses habe nichts von der Unsterblichkeit der Seele gesprochen. Aber

ich weis zum voraus, daß sie dießfalls eben so wenig gewinnen werden.

Ein und dreyßigstes Hauptstück

Moyses redet sattsam von der Unsterblichkeit der Seele.

Die Patriarchen der Ungläubigen vermessen sich, zu behaupten, daß das Alterthum die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubet habe, und damit sie dieser Luge einen Anstrich der Glaubwürdigkeit geben mögen, so sagen sie, Moyses habe daran nicht gedacht; wir wollen aber setzen, daß dieser ihr Vorwand wahr sey, soll dieses ein Beweis seyn, daß die Seele nicht unsterblich sey? Dergleichen Schlüsse beweisen nicht das mindeste. Wenn der Ungläubige sagt, daß in dem Alterthume eine Zeit gewesen, wo man die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubet hat, und daß es eine andre Zeit gegeben, wo man diese Wahrheit zu glauben angefangen habe, so muß dieses das Hauptgeschäfft des Ungläubigen seyn. Diese merkwürdige Zeitrechnung anzugeben, und zu erweisen; Aber eben dieses ist, was er nicht im Stande ist darzuthun. Kein Schriftsteller der ältesten Zeiten gedenkt dieser Epoche; Also muß der Glauben von der Unsterblichkeit der

Seele

Seele mit der Schöpfung der Welt angefangen haben; denn wenn diese Lehre ihren Anfang später genommen hätte, so müßte man wissen, wenn und wie die Welt auf diesen neuen Glauben gekommen wäre; wie das unmöglich ist, daß ein so merklicher und wichtiger Glauben soll in die Vergessenheit gekommen seyn. Dieser richtige Vernunftschluß ist durch die Geschichte der Welt bestättiget, denn man hat zu allen Zeiten und bey allen Nationen an die Unsterblichkeit der Seele geglaubet. Es ist wahr, daß dieser Glauben bey vielen Völkern mit großen Irrthümern und Aberglauben ist vermenget gewesen; Aber dieß thut nichts zur Sache; denn ich habe schon angemerket, daß die alten Ueberlieferungen, ungeachtet der sorgsamsten Aufbewahrungen seyen verändert und verfälschet worden. Homerus, der die Hölle in die elisäische Felder für die Gerechten, und in den Tartarus für die Lasterhaften abtheilet, setzt die Unsterblichkeit der Seele nothwendig voraus. Homer hat 880. Jahre vor JEsus Christus gelebet, er war ein Zeitgenoß des Elias und Elisäus, die unter der Regierung des Achabs und seiner Nachfolger geweissaget haben.

Diese verworrene Idee von der Hölle war durch die alten Aegyptier zu den Griechen gekommen, die mit allen übrigen von dem Noe abstammenden Nationen ursprünglich die nämliche Reli-

gion hatten, die in deme bestunde, daß sie den Schöpfer und Urheber alles Guten anbetheten, daß sie sich versammelten, denselben durch öffentliche Gebethe und Opfer zu preisen: die Leiche Ceremonien und heilige Gebräuche bey den Begräbnißen der Verstorbenen waren zu allen Zeiten ein allgemeiner Gebrauch, und dieser Gebrauch kame von einem allgemeinen Grundsatze her, so der Glauben an die Auferstehung der Todten, und an ein zukünftiges besseres Leben, als ein Belohnung der Tugend war. Ja diese Ceremonien machten einen Theil der ersten Religion aus, welche die Völker von ihren Altvätern empfangen hatten: allein die übel verwahrten Ueberlieferungen gaben zur Abgötterey und zu den poetischen Fabeln Anlaß, welche hernach die heidnische Dichter in Liedern besungen haben.

Alle Schriftsteller, die wir die Profanen nennen, Aegypten das Land des Chams, der ein Sohn des Noe war, und dieses zwar, weil entweder Cham sich allda niedergelassen, oder weil einer seiner Söhnen, den die Schrift Mesraim nennet, der Colonie, die er an dem Ufer des Nilflusses angepflanzet, diesen Namen hat aufgeleget, um den Namen seines Vaters bey der Nachwelt zu verewigen. Cham, oder Mesraim sein Sohn brachten die nämlichen Grundsätze der Religion dahin, die ihre Brüder Sem und Japhet anderswo

fort-

fortpflanzeten. Dieser Grund der Religion kame von ihrem Vater dem Noe, dieser hatte sie von seinem Vater dem Lamech, Lamech von seinem Vater Mathusala, Mathusala von seinem Vater dem Henoch, Henoch von seinem Vater dem Jared, Jared von seinem Vater Malaleel, Malaleel von seinem Vater Cainan, Cainan von seinem Vater Enoch, Enoch von seinem Vater Seth, Seth von seinem Vater dem Adam, und Adam hatte sie von Gott. (a) Diese Erzählung legt uns vor Augen, wie die drey Söhne des Noe die nämliche Grundsätze der Religion in alle Welttheile verbreitet haben, und wie dieselbe aus Mangel der aufmerksamen Bewahrung der Ueberlieferung sind verfälschet worden; und man sieht, daß die Bücher des Moyses ein sicheres Mittel waren, diese Grundsätze der Religion in ihrer Reinigkeit zu erhalten. Ja man siehet aus dieser Erzählung, daß die Unsterblichkeit der Seele von allen Nationen sey einstimmig geglaubet worden, und daß dieser Glauben seinen Ursprung von dem Anfange der Welt herleite. Nun ist noch übrig, daß wir den Ungläubigen buchstäblich auf ihren Einwurf antworten, als hätte Moyses nichts von der Unsterblichkeit der Seele gesprochen.

Das jüdische Volk, für welches eigentlich Moyses schriebe, hatte seine Mängel, wie jedes anders

(a) Genes. C. V.

anders Volk; da es sehr sinnlich war, so hatte es wie andre einen Hang zu der Abötterey. Man mußte mit selbem sehr behutsam von geistigen Dingen sprechen, aus Furcht, sie möchten von diesen fleischlichen und sinnlichen Menschen unrecht verstanden werden. Man unterwiese die Kinder nicht zugleich in allen Wissenschaften, man machte den Anfang, sie lesen und schreiben zu lehren, und nach dem Maase, wie ihr Geist sich mit dem Alter bildete, verfeinerte man nach und nach ihre Begriffe. Auf diese Art wollte Gott das hebräische Volk geführet wissen, um sie unvermerket zu der Kenntniß der Geheimnisse zu bringen, welche hernach JEsus Christus uns so klar und deutlich erkläret hat. Gott hat gleich anfänglich von sich selbst angefangen, sich zu erkennen zu geben, und die Menschen gleichsam im Perspectiv das ewige Leben unter dem Bilde des verheißenen Landes sehen lassen; und wenn gleich in diesen ersten Zeiten nicht so allgemein bekannt war, worinn das ewige Leben bestehe, so war doch selbes als die Belohnung der Gerechten allgemein und sattsam bekannt; denn es machte den Grund der Religion und die Hoffnung des Volkes aus. Das versprochene Land war kein Gegenstand, um dabey stehen zu bleiben. Ein Land, fruchtbar an Korn und Oel, konnte die wahre Glückseligkeit eines Volkes nicht ausmachen; man drunge durch den Schleyer, und erkannte unter

dem

dem Bilde das Vorgebildete. Auch die Patriarchen und Häupter des Volkes blieben bey der alleinigen Hoffnung gelobten Landes nicht stillstehen, sie zeigten durch ihr uneigennütziges, strenges und Leidens volles Leben, durch die Ruhe ihres Geistes, durch die Zufriedenheit, die sie in der Stunde des Todes blicken ließen, daß ihre Aussichten weiter als auf das gelobte Land gerichtet seyen. Der Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, auf welchen sich die Hoffnung eines zukünftigen Lebens gründete, konnte sich durch seine eigene Kräfte bis zu der Zeit des Moyses erhalten. Und wie hatte man diese Wahrheit vergessen sollen? Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens, welche die Unsterblichkeit der Seele voraussetzet, war der Endzweck aller sittlichen Handlungen des Menschen. Ja alle dieselben führten ohne Unterlaß das Andenken der Unsterblichkeit der Seele in das Gedächtniß zurück. Uebrigens waren auch die letzten Ehrenbezeugungen, die man vor und nach dem Moyses den Todten erwiese, von der Beschaffenheit, diese Erblehre zu erhalten, denn diese Leichenceremonien zeigten nichts anders als die Unsterblichkeit der Seele an. Jakob verlangte, (b) man sollte ihn in das Grab seiner Vorältern legen, damit er bey seinen Vätern schlafe. Joseph seinem Sohn kame nicht fremd vor, da er aus dem Munde seines Vaters hörete, daß er

den

(b) Genes. C. 47.

den Tod für einen Schlaf, und das Grab für eine Ruhestatt ansahe. Jakob wurde nach seinem Tode, wie er verordnet hatte, begraben, und seine Beerdigung geschahe mit einem feyerlichen Pracht.

Also erhellete der Glauben an die Unsterblichkeit der Seele vor dem Moyses von allen Seiten her, und es war unnütz vieles von der Unsterblichkeit der Seele zu reden, nämlich zu einer Zeit, da man unaufhörlich Dinge redete und behandelte, die nothwendig die Unsterblichkeit voraus setzten, und Niemand war, der die Unsterblichkeit in Zweifel zohe, oder selber widersprache.

Wir sehen also, daß Moyses, der diese Geschichte verzeichnete, sattsam von dieser Unsterblichkeit gesprochen, und daß es nicht nothwendig war, sich klärer auszudrücken. Zu seinen Zeiten und noch nachhero erklärten die Ueberliefrungen, die sich auf die Unsterblichkeit der Seele bezogen, die heilige Schrift, und die Schrift selbst redete deutlich genug von der Sache. Denn nächst dem, was wir bishieher davon gesagt haben, lehret uns auch Moyses, die Natur der Seele zu erkennen. Sie ist nicht wie andre Geschöpfe aus der Materie gebildet worden; Selbsten die Thiere, jene belebte Wesen sind durch das Erschaffungs Wort aus der Erde auf einmal hervorgekommen; Aber der Mensch ist durch eine

zwey-

zweyfache verschiedene Erschaffung gebildet worden. Der Körper war schon gestaltet, und er hatte schon alle seine innere und äußere Bildungen, da ihm Gott durch einen Hauch das Leben eingeistete, und durch diesen Hauch die Seele erschufe. Die Seele ist also eine Substanz oder ein selbständiges, und zwar von dem Körper unterschiedenes Wesen; und dieses um so mehr, da Moyses sagt, Gott habe sie nach seinem Ebenbilde und nach seiner Gleichniß erschaffen. Wie? ist denn das Bildniß Gottes, eines reinesten Geistes in den körperlichen Dingen, oder in der Modification, oder in der Bildung des Körpers zu finden? Es war also den Hebräern sehr leicht in dem Buche des Moyses die Geistigkeit der Seele, und also auch ihre Unsterblichkeit anzutreffen.

Die Verheißung eines Erlösers, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, und welchen Gott sogleich nach dem Falle des Adams verheißen hatte, von welchem Moyses redet, (c) giebt genugsam zu erkennen, daß die Seele unsterblich sey; denn es wäre dem Menschen kein Erlöser nöthig gewesen, wenn er wäre erschaffen gewesen, in sein voriges Nichts zurückzufallen, aus welchem ihn Gott herausgezogen hatte. Und wie oft wird nicht Gott in den Büchern des Moyses der Gott des Abrahams, des Isaaks und des Jakobs genennet, und zwar lange Zeit nach dem Tode dieser Patriarchen?

Ist

(c) Genes. C. III.

Ist aber Gott ein Gott der Dinge, die nicht mehr da sind? Also müssen denn nach dem Verstande der heiligen Schrift die Seelen dieser heiligen Patriarchen noch nach dem Tode bestehen. Dieses war der Vernunftschluß, dessen sich JEsus Christus in seiner Zeit wider die Sadducäer bediente, die die Vorgänger der heutigen Materialisten waren.

Aus diesem allen erhellet, daß Moyses klar genug von der Unsterblichkeit der Seele gesprochen habe, und daß es nicht nothwendig gewesen, sich der ausdrücklichen Worten: Die Seele ist unsterblich, zu bedienen, da er von Dingen geredet, so die Unsterblichkeit nothwendig vorausseßeten; Es ist nicht nothwendig, daß man sage: Es ist Tag, wenn man sagt, die Sonne scheint. Nach Maase der annäherenden Zeit der Ankunft des Meßias hat sich Gott durch seine Propheten deutlicher ausgedrücket. David redet deutlich in seinen Psalmen von einem ewigen Leben, und von der Unsterblichkeit der Seele. Zu den Zeiten der Machabäer (d) hat man die Unsterblichkeit der Seele so allgemein geglaubet, daß Judas ihr Haupt zwölf tausend Drachmen Silber öffentlich nach Jerusalem geschicket, auf daß sie zum Opfer für die in den Schlachten gebliebenen Brüder sollten verwendet werden.

Die

(d) Lib. II. Mach. C. XII.

Die Ungläubigen können also nicht mehr sagen, daß Moyses und die Schriften des alten Bundes nichts von der Unsterblichkeit der Seele reden. Ehe wir zu ihren ferneren Einwürfen fortschreiten, durch die sie, wie sie sagen, sich belehren wollen, oder vielmehr die sie aufsuchen, um ihre Betrügereyen unter prächtigen Vorwänden zu verstecken, wollen wir erst sehen, was sie wider die Weissagungen einzuwenden haben; Ehe wir aber dieselbe behandeln, wollen wir noch ein Wort von den Propheten sprechen.

Zwey und dreyßigstes Hauptstück

Von den Propheten.

Das Amt der Propheten des alten Testaments bestunde in dem Unterrichte, den sie dem Volke gaben, um sie zu dem wahren Gottesdienste anzuweisen, und zu der Ankunft des Meßias zuzubereiten. Das Volk wurde zu Zeiten durch falsche Propheten betrogen, aber sie wollten es nicht anders haben; denn man durfte nur aufmerksam seyn, so konnte man die wahren sehr leicht von den falschen unterscheiden. Die wahren Propheten bewiesen ihre Mißion durch kenntliche Wunderwerke; Sie waren weder Schmeichler, weder eigennützig,

sie schoneten weder den Königen, noch dem Volke. Sie warfen ihnen ihre Laster mit einer erstaunlichen Dreistigkeit vor, sie sagten ihnen die zukünftige Uebeln mit einem so sicheren Tone vor, als sie ihnen das Gute, so sie zu hoffen hatten, voraus verkündeten. Der Geist JEsu Christi, dessen Vorläufer sie waren, herrschete schon in ihnen, sie lebten von Wenigen, und dieses Wenige erwarteten sie von der göttlichen Vorsicht. Sie verachteten die Reichthümer, wie die Gunst der Könige und der Häupter des Volkes. Gold und Silber, jene fürchterliche Metalle, die in die Handlungen der Menschen so großen Einfluß haben, und die auch öfter die vollkommneste Menschen unter ihrem Gewichte erliegen machen, hatten für die Propheten nicht die mindeste Reizung. Sie verachteten die Verheißungen der Könige, wie ihre Drohungen. Wir haben ein starkes Beyspiel eines so uneigennützigen Geistes in der Person des Propheten Elisäus. (a) Er hatte Naaman den Syrier wunderbarer Weise von dem Aussatze geheilet, der ihn zur Dankbarkeit für solche Wohlthat mit Geschänken überhäufen wollte; Aber Elisäus schluge sie großmüthig aus, wenn schon Naaman ihm häftig anlage, selbe anzunehmen. Giezi der Diener des Elisäus von der Weigerung seines Herrn gerühret, wollte sich die Gelegenheit zu Nutze machen, und

Reich-

(a) L. IV. Reg. C. 5.

Reichthümer sammeln. Er liefe plötzlich dem Naaman nach, und erpreßte von ihm durch eine Lüge einen Theil der Geschänken, die er dem Elisäus angebothen. Elisäus erkannte die That durch eine göttliche Offenbarung, und schluge den Giezi, um den Schimpf an ihm zu rächen, mit dem nämlichen Aussatze, von dem er den Naaman gereiniget hatte. Aber das Auffühven der falschen Propheten war nicht so beschaffen, sie waren Schmeichler, sie waren eigennützig. Sie schmeichelten den Königen wie dem Volke, und weissagten ihnen nichts als angenehme Dinge, die der Ausgang zu Schande machte.

Wenn es darauf ankame, daß sie sich mit den wahren Propheten messen sollten, traueten sie sich nicht zu erscheinen, und wenn sie dazu gezwungen wurden, so mußten sie ihre Betrügereyen theuer bezahlen. Wir haben unter andren ein merkwürdiges Beyspiel an dem Auftritte, der sich zwischen dem Propheten Elias und den falschen Propheten des Baals ereignet hat, wo Elias seine Mißion in Gegenwart des ganzen versamelten Volkes darthate, und zwar durch ein sonderbares Wunderwerk, so 850. falschen Propheten das Leben kostete.

Man waget wenig, wenn man Dinge weissaget, derer Ausgang weit entfernet ist; Indessen

daß man die zukünftige Ereigniß erwartet, stirbt der Prophet, und wenn selbe die Weissagung nicht erfüllt, entzieht der Tod den Weissagenden der Wuth des angeführten Pöbels. Andrer Seits, wenn der Prophet nahe Dinge weissaget, so fällt man auf den Gedanken, daß er von der Sache durch natürliche Wege sey unterrichtet gewesen, und man läßt sich nicht überreden, daß er aus dem Geiste Gottes gesprochen. Diese Ungereimheiten haben keine Statt bey den Propheten des alten Bundes; sie haben nahe und entfernte Dinge prophezeyet, die unter sich keine Verbindung hatten, und sich in einem Raume von so weit unterschiedenen Zeiten erfüllen mußten. Durch die Erfüllung der erstern Prophezeyungen erhielten sie einen Glauben und Ansehen, so das Volk hoffen ließe, daß auch die zukünftige Dinge würden erfüllet werden. Und jene brachte ihrem Ansehen eine Gewißheit zuwegen, daß ihre Weissagungen von einem göttlichen Licht abstammeten; Und daß dieses, was ihnen für die entfernteste Zeiten geoffenbaret war, sich eben so unfehlbar erfüllen würde, als das, was sie für die nähere Zeiten geweissaget hatten, und eingetroffen war. Die öffentliche Merkmaale bestätigten das, was erfüllet wurde. Die Erzählung brachte es auf das Gedächtniß der Kinder, und diese hielten das, was in ihren Tagen sich erfüllet gegen das, was in den Zeiten ihrer Väter

sich

sich zugetragen hatte, und so pflanzten sie die tiefeste Ehrfurcht für die Propheten, die diese Dinge geweissaget hatten, auf ihre Nachkommenschaft fort, und zugleich eine sichere Hoffnung, daß alles, was in ihren übrige Prophezeyungen enthalten sey, werde erfüllet werden. Und dieses war auch die Ursache, warum man ihre Bücher für göttlich gehalten. Der Beweis war sicher, und die gauze Welt gabe ihm Beyfall. Man glaubte das Zukünftige, weil man das Gegenwärtige sahe. Man hielte sicher dafür, daß die Offenbarung göttlich sey, denn sie war unfehlbar, und über alle menschliche Kenntniß. Dieß war die Regel, die man beobachtete; Sie war einfach und leicht, der niedere Pövel konnte eben so sicher sich derselben, als die Gelehrten bedienen, und es war nicht möglich, in derselben zu irren. Wir wollen nun sehen, wie diese Regel auf die Prophezeyungen, die den beträchtlichsten Theil der Heil. Schrift ausmachen, ist angewendet worden, und wie sie die Wahrheit zu Tage lege.

Drey und dreyßigstes Hauptstück

Von den Weissagungen des alten Bundes.

Rousseau foderet drey Bedingnisse zu einer Weissagung, wenn sie eine Glaubwürdigkeit von ihm verdienen solle. „ Drey Dinge, sagt er, (a) „ müssen da seyn, derer Zusammentrefung unmög„ lich ist. Nämlich, ich muß ein beaugter Zeu e „ von der Weissagung gewesen seyn.„ Hier sehen wir den Mann, der nichts glauben will, was er nicht mit Augen gesehen hat. Sollte man nicht sagen, daß die Bekenntniß aller Dinge nur durch die Augen erhalten würde? Wie klein ist die Welt in diesem Systeme für einen Menschen, der niemal aus seinem Vaterlande kömmt, er sieht überall die Gränze der Welt um sich her, und Niemand ist auf der Welt, als nur er und seine Mitbürger. Zu was dienen einem Blindgebohrnen in diesem Systeme das Gehör, der Geruch, der Geschmack, die Berührung, wenn er sich selber nicht bedienen kann, die Ideen und Bekenntisse zu erhalten, die durch diese vier Sinne gebohren werden. Es ist

der

(a) Emile Tom. 3. pag. 85.

der Mühe nicht werth, diese abgeschmackte Meynung zu widerlegen. Wenn Rousseau keinen Gebrauch seines Gehörs will machen, so lasse er sich seine Ohren zustopfen. Es ist ihm aber nicht genug, daß er ein Zeuge der Prophezeyung sey, „ er muß auch ein Zeuge des Ausgangs der Sa„ che seyn. „ Aber dieses Bedingniß ist so lächerlich wie das vorige, und verdienet so wenig als selbes widerleget zu werden. Wir wollen das dritte hören: „ Man muß mir beweisen, daß diese Be„ gebenheit nicht habe von ungefähr auf die Pro„ phezeyung passen können; alsdann wäre sie rich„ tiger, klärer und kenntlicher als ein geometri„ sches Axiom, dieweil die Klarheit einer von ohn„ gefähr gemachten Weissagung die Begebenheit „ nicht unmöglich macht, so erweiset die Erfül„ lung, wenn sie Statt hat, eigentlich nichts für „ den, der die Sache vorgesagt hat. „ Ich muß also erweisen, daß die Erfüllung der Prophezeyungen des alten Testaments nicht von ohngefähr mit den Weissagungen haben übereintreffen können. Wir wollen es untersuchen: Gott kann das Zukünftige voraus sehen, wir haben seine Vorsehung schon erwiesen, und die Vorsehung der zukünftigen Dingen, die keine Wirkung der gewissen Folge der Ordnung der Natur sind, ist unwidersprechlich Gott allein vorbehalten. Der Mensch, der eine Sonnenfinsterniß, die Tag und Nachtgleiche, eine Son-

nenwende, die Erscheinung eines Cometen, und viele andre dergleichen Dinge voraus sagt, ist kein Prophet. Die standhafte Ordnung der Natur hat ihn gelehret, dergleichen Dinge sicher vorauszusagen. Die Erfahrung hat die Philosophen unterrichtet, daß der bleiche Mond Regen, der rothe Sturmwinde, und der weiße schön Wetter anzeige. (b) Man ist deßwegen kein Prophet, wenn man vorausſagt, daß Morgen schönes oder schlimmes Wetter seyn werde, denn die verschiedene Aussicht des Mondes zeiget den Wechsel desselben an. Indessen betrügt man sich doch öfters, denn die verschiedene Aspecten des Mondes sind Anzeichen dieser Wirkungen, aber nicht ihre Ursachen. Die Erfahrung lehret uns auch, die Menschen, ihre Characters, ihre Neigungen, ihre Entschließungen, ja ihre Gedanken kennen zu lernen, und dieses aus dem Verhältniße, so zwischen ihren geheimsten Gedanken von einer Seite, und zwischen ihren Handlungen, Reden und Gebärden von der andren Seite herrschet. Diese Kunst, die Menschen zu ergründen und zu durchdringen, ist voll der Vortheile für jene, die sie besitzen, aber dazu gehöret Geist und Erfahrung, und dennoch betrüget sie oft.

Der

(b) Pallida luna pluit, rubicunda flat, alba serenat.

Der Freyherr von Pöllnitz ist angenehm zu lesen wegen den Anecdoten, die in seinen Briefen und Menrich angebracht sind; Aber er hat die Kunst weißzusagen ein wenig zu weit getrieben; Er hat die Gemählde verschiedener junger Fürsten entworfen, und zieht aus ihren Charactern Weissagungen, so der Ausgang hat Lügen gestraft. Man muß aber nicht wundern, daß dieser Verfasser sich mehrmal versehen, denn der Mensch handelt nicht allzeit nach seinen natürlichen Neigungen, die sich oft nach den Umständen ändern, in welchen er sich befindet.

Der Herr La Bruyere, jener mahlerische Geist zeiget dergleichen Aenderungen, da er von den Charactern der Menschen handelt. „ Es giebt „ Mängel, sagt er, die wir Niemand können „ Schuld geben, wir bringen sie mit zur Welt, „ und durch die Gewohnheit werden sie verstärket. „ Es giebt andre, die wir erst an uns ziehen, „ und die uns fremd sind. Man ist zu Zeiten mit „ den Sitten der Gefälligkeit, und der Dienstfer„ tigkeit gebohren, aber durch den Umgang der „ Menschen, unter denen wir leben, oder von de„ nen wir abhangen, kömmt man leicht aus seinem „ Geleise, und man verliert das angebohrne Na„ turell. Man hat Verdruß, man fühlt Galle, „ die man nicht kennt. Man spührt eine ganz

„ andre Natur, und man erstaunt, daß man
„ hart, und stachelicht ist. Alles ist fremd in dem
„ Humor, in den Sitten und in den Manieren
„ der mehresten Menschen. Jener hat in seinem
„ ganzen Leben verdrießlich, zornig, geizig, krie-
„ chend, niederträchtig, arbeitsam, fleißig, eigen-
„ nützig gelebt, der doch munter, friedfertig,
„ freygebig, großmüthig und herzhaft, und von
„ aller Niederträchtigkeit entfernet gebohren war.
„ Die Nothdürftigkeiten des Lebens, die Lage sei-
„ ner Sache, die harte Umstände, in die er ver-
„ fallen, haben die Natur veränderet, und so
„ große Verwandlungen veranlasset. Also kann
„ ein solcher Mensch sich in dem Grunde und für
„ sich selbst zu nichts bestimmen; Tausend Dinge,
„ die außer ihm sind, verändern ihn und kehren
„ ihn um. Er ist eigentlich nicht der, der er ist,
„ oder der er zu seyn scheint. „ Diese Anmerkun-
gen sind wunderbar, aber ungegründet, denn sie
gründen sich auf die Erfahrung. Also werden die
Menschen in ihren Urtheilen über das Zukünftige
eben so leicht betrogen, und um so leichter, weil
sie ihre Weissagungen öfters nur auf den äußern
Schein gründen.

Ein Idiot führt seine Unternehmung mit Er-
staunung aus, da sehet den geistreichesten Menschen
ohne Geist. Ein Mensch von erhabenem Geiste

bringt

bringt eine gleiche Unternehmung nicht zu Stande, da sehet einen Idioten mit großem Geiste. Ein General, der die Armee des Feindes schlägt, wird für einen kleinen Gott gehalten; Zeigt ihm das Glück den Rücken, so versteht er die Kriegskunst nicht mehr. Ein Advocat gewinnt von ungefähr zwey oder drey Proceße, er ringt seinen Brüdern den Praxis aus den Händen, die das Buch der Rechte hinter sich und vor sich können. Ein Arzt heilt einen Fürsten, einen Großen von einer schweren Krankheit, da indessen seine gegebene Arzneyen nichts, und die Natur alles gewirket hat, er wird für einen Aesculapius angebethen, da der erfahrne Arzt, dem die zu Grunde gerichtete Natur nicht mehr gehorsamen will, durch den Sterbfall aller seiner Klugheit und seines Credits entsetzet wird. Es giebt also Dinge, die man sicher voraus sagen kann, es giebt aber wieder andre, die man nur erräth, und diese treffen zu Zeiten zu, zu Zeiten aber nicht, denn die Menschen, die nur errathen, haben keinen sichern Grund, wie wir gleich zeigen wollen.

Die Sterndeutungskunst, die Chyromantie, die Physionomie sind prächtige Namen, aber so elende Wissenschaften, daß sie für keine Kunst können gelten. Alle Nativitätensteller sind Betrüger, so der Vorwitz der Menschen unterhält. Der Heil. Augustinus erweiset in seinem herrlichen Werke

von

von der Stadt Gottes, (c) daß die Sterne unmöglich die Reiche der Erde, das Glück oder Unglück der Menschen, weder ihre Complexionen noch ihre Neigungen beherrschen können. Er führt zum Beyspiele der Zwillinge den Jakob und den Esau an, die zugleich empfangen worden, und die in der Geburt so nahe auf einander gefolget, daß einer den andren bey der Fußsohle gehalten; und dennoch war ihr Leben, ihre Sitten, ihr Glück, ihre Handlungen, ihre Complexionen so verschieden, daß der kleine Zwischenraum, der ihre Geburt unterschieden, sie zu Feinde gemacht hatte. Wenn diese Zwillinge die nämliche Nativitätstellung gehabt haben, so mußten sie in allem die nämliche Gleichheit gehabt haben, oder die Sterne mußten zu der nämlichen Zeit ganz entgegen gesetzte Wirkungen hervorgebracht haben. Dieser Beweisgrund hatte schon vor Augustinus einen gewissen Negidius, der ein Schützer der Sterndeutungskunst war, in die Enge getrieben, der wohl einsahe, daß dieser Beweis unwiderleglich sey. Um selbem auszuweichen, gabe er vor, daß die kurze Zeit, die zwischen der Geburt zweyer Zwillingen vorwalte, zwischen selben auch einen Unterschied der Nativitätstellung verursache; und um sich aus dem Gedränge zu ziehen, bemühte er sich seine Meynung durch ein Rad zu beweisen, so er schnell um-

(c) L. V. C. 1. 2. 3. 4. 5.

umherlaufen ließe, und indessen da das Rad in möglichster Geschwindheit sich umwälzete, bezeichnete er zweymal, so geschwind als er konnte, mit Dinte das umlaufende Rad, daß man hätte glauben sollen, er hätte die nämliche Stelle berühret; Aber nachdeme es stille gestanden, fande man auf dem Rade zwey verschiedene Zeichen, die zimlich weit von einander abstunden; Also sagte Negidius, bey einer so reißenden Bewegung der Himmeln, wenn auch die zween Zwillinge so geschwind auf einander folgen sollten, als ich das laufende Rad zweymal gezeichnet habe, so macht doch dieser Zwischenraum in dem Lauf der Himmeln eine große Entfernung der Himmeln, und dieses ist die Ursache der Verschiedenheit, die sich in den Sitten und in den übrigen Zufällen des Lebens der Zwillinge findet. So schloße Negidius; aber dieser Versuch auf dem Rade erweiset gar nichts. Negidius setzte zum voraus, aber er erwiese es nicht, daß der Lauf der Sterne und Himmeln dem Laufe seines Rades gleiche; und wenn wir es ihm gelten lassen, so erweiset er zwar die Verschiedenheit des Horoscops der Zwillinge, aber nicht den wirklichen Einfluß der Sterne in die Menschen, in ihre Sitten, in ihre Complexionen, Temperamenten, und so fern. Dieses mußte die Hauptprobe seyn, und diese besteht nur in der Einbildung der Sterndeuter; Denn man hat beobachtet, daß Menschen,

die in der nämlichen Zeit, in dem nämlichen Lande, unter dem nämlichen Himmel empfangen und gebohren worden, dennoch von verschiedenen Neigungen gewesen, und gerad entgegengesetzte Zufälle gehabt haben. Man hat auch beobachtet, daß ein Menge der Horoscopen und der astrologischen Weissagungen von Punct zu Punct in dem Ausgange betrogen haben. Gassendi erzählet in seiner Meterrologie, daß Cardanus ein berühmter Arzt und Sterndeuter seinem ältern Sohne ein langes und glänzendes Leben versprochen habe, dem aber in dem dreyßigsten Jahre seines Alters zu Mayland der Kopf ist abgeschlagen worden. Man behauptet, daß Cardan selbst, der die Zeit seines Todes voraus gesagt hatte, sey mit Fleiße um die vorgesagte Zeit Hungers gestorben.

Die Falschheit der Nativitätstellung des Herrn Suffren, und vieler andren, die Nostradamus verzeichnet, hat Gelegenheit zu dem bekannten Vers gegeben, (d) der ihm und allen Sterndeutern den Vorwurf macht, daß sie nichts als falsche Waaren liefern. Moliere der berühmte Sittenrichter macht die Sterndeutkunst in einem Lustspiele, so er die prächtigen Liebhaber genennet, sehr

(d) Nostra damus, cum falsa damus, nam fallere nostrum est:
Et dum falsa damus, nil nisi nostra damus.

sehr lächerlich; Er führt einen Astrolog unter dem Namen Annaxarch auf, der mit einem gewissen Hofnarzn Clitidas genannt um die Wette streitet. Dieser zieht den Astrologen zimlich auf, daß er endlich verdrüßig wird, und mit diesen Worten sich beklaget: „ Du solltest dein Geld besser ver- „ dienen, und der Frau lustigere Scherze bringen. „ Clitidas zum antworten wohl beschlagen sagte: „ Wahrlich man bringt sie, wie man kann. Du „ redest sehr zu deinem Vortheile, und die Kunst „ lustig zu machen, verhält sich nicht wie die Kunst „ Sterne zu deuten. Gut lügen, und gut zu „ scherzen sind sehr verschiedene Dinge, und es ist „ viel leichter, die Leute zu betrügen, als sie la- „ chen zu machen. „ Clitidas, wenn er schon ein Narr war, hatte doch Vernunft; denn in der Sterndeutkunst hat man weder Regeln, weder Gründe, weder Gewißheit. Da die Chaldäer oder alle Aegyptier die Namen und Zeichen der Sterne und ihrer Stellung erfanden, so war es ihre Meynung nicht, diesen Zeichen eine Wirkung der Begebenheit auf Erde zu zueignen, und die Astrologie hat ihren Ursprung der falschen Auslegung dieser Zeichen zu danken, die man ihnen wider die Vernunft hat aufgedrungen.

Ich habe es schon gesagt, daß der Vorwitz der Menschen die Sterndeuter und ihre Kunst

unter-

unterhalte. Der Mensch ist aus einer Folge seiner verderbten Natur vorwitzig, auch über die Gränze, die der Schöpfer seinem Geiste gesetzet hat, hieraus zu sehen; Er will alle Augenblicke außer seiner Sphäre schreiten, und indessen, da er den Dingen, die er wissen sollte, nachzudenken verabsäumet, legt er sich darauf die Geheimnißen zu erforschen, die ihm Gott verborgen hat. Er bildet sich ein, das Gott seinem Vorwitze im allem müßte nachgeben, und ihm auf die verwegene Fragen antworten, die er ihm vorzulegen sich vermesset. Hierauf sind so viele lächerliche und abergläubige Wege und Cabalen entstanden, welche die Menschen erfunden haben, Gott zur Rede zu setzen. Aus diesem sind auch die Orackeln des Alterthums entstanden, die das Ingeweide der Thiere, den Flug der Vögel, die Tatichmannen, die Amuletten, die Ringe, die cabalistische Berechnungen, die Stellung der Sterne und so weiter haben geben müssen. Herr Pluche in seiner Geschichte des Himmels unter dem Artickel von der Astrologie macht die Beobachtung, daß die Sterndeutkunst mehr Uebels auf der Erde gestiftet habe, als die Abgötterey selbst.

„ Die Abgötterey, sagt er, ließe doch in den
„ Herzen der Verführten bey der Beobachtung des
„ Götzendienstes ein Ueberbleibsel der Dankbar-

„ keit

„ keit für die empfangene Wohlthaten, und der
„ Furcht der Gerechtigkeit, so die Laster bestrafe.
„ Aber die Sterndeutkunst gabe sich Mühe, alle
„ Tugend zu zernichten. Anstatt der Klugheit, der
„ Erfahrung, und andrer weißen Rathschlägen
„ führte sie abergläubige Beobachtungen, lächer-
„ liche Formuln, und kindische Gebräuche ein. Sie
„ entkräftete die Tapferkeit durch den Schreken,
„ der sich auf ein elendes Wortspiel gründete. Sie
„ zerstörte schier alle Beeiferung des Guten, und
„ beruhigte die Gottlosen, da sie das Böse, so
„ ein Werk ihrer Bosheit war, auf den unent-
„ fliechentlichen Einfluß des herrschenden Planeten
„ schoben. Dieses ist Zweifels ohne die geheime
„ Triebfeder, dieses ist der verruchte Kunstgriff,
„ sein Gewissen zu beruhigen, da die hochmüthige
„ und wollüstige Menschen, die gegen die Schön-
„ heit des Evangeliums und gegen die Menge der
„ Beweise, so es aufrecht halten, unfühlbar sind,
„ mit einer blinden Leichgläubigkeit die Weissagun-
„ gen der Sterndeuter, und aller das Wahrschein-
„ lichkeit entblößte Geschwätze der Wahrsager an-
„ nehmen. „

Die Orackeln der Alten waren auch von die-
sen häßlichen Betrügereyen, mit denen sich die
Menschen ließen abspeisen. Nachdeme man die
ägyptische Bilder, die errichtet waren, die Ruhe-

und Arbeitstage zu verkünden, in so viele Götter verwandelte, erhielten alle diese Götzen das Privilegium, zukünftige Dinge zu weissagen. Man fragte diese vermeynte von Menschen Händen verfertigte Götter um Rath. Der Teufel machte sich die Leichtgläubigkeit der Menschen zu Nutze, er habe sich zu einem Gott, da er durch den Mund der Götzen Orackeln sprache. Aber dieser Vater der Lügen hat niemal die Wahrheit vorausgesagt.

Wenn wir auf die Antworte acht geben, die er denen um Rath Fragenden ertheilet, so finden wir sie alle unbestimmet, zweydeutig, und einer verschiedenen Auslegung fähig. Doch müssen wir noch anmerken, daß diese Antworte allzeit auf den Ausgang passeten, er mag auch ausgefallen seyn, wie er gewollt habe; und hiedurch erhielt der Teufel seinen Credit, wenn er gleich die Menschen betroge; denn die Unwissenheit der Orackeln mußte die Betrogene entschuldigen; man machte ihnen weiß, sie hätten den wahren Verstand des Orackels nicht begriffen, und so fiele die Schuld auf die Menschen, und die Orackeln waren gerechtfertiget. Da Pyrrhus der König von Epirus wider die Römer zu Felde ziehen wollte, fragte er das Orackel des Apollo um Rath, und erhielte zur Antwort: Ich weissage dir Æacide,

de, dich die Römer überwinden zu können. (e) Die Antwort war wahr, und sie trafe mit dem Ausgange überein, ob Pyrrhus siegete oder besieget wurde. Aber es war nicht nothwendig, das Orackel des Apollo hierum um Rath zu fragen, die ganze Welt konnte ihm diese Antwort geben. Pyrrhus wollte für sicher unterrichtet seyn, wie der Krieg ausfallen würde, und hierauf wußte das Orackel nichts zu antworten; Pyrrhus aber legte es zum Besten seines Vorhabens aus, und wurde unglücklicher Weise von den Römern geschlagen und überwunden.

Die Menschen suchen also vergeblich außer Gott die Erkenntniß der zukünftigen Dinge, die nicht aus einer gewissen Folge der Ordnung der Natur sich zutragen. Gott allein führt das Ruder der Begebenheiten der Welt. Nichts geschieht von ungefähr, Gott leitet alles durch seine Vorsicht, und richtet alle Dinge zu einem gewissen Endzwecke durch verborgene und ihm allein bekannte Wege ein. Die Hauptabsicht Gottes ist die Offenbarung seiner göttlichen Vollkommenheiten; In dieser Absicht wirket er das Gute, und läßt das sittliche

(e) Ajo te, Æacide, Romanos vincere posse. Dergleichen Orackeln überstiegen die Kräfte der falschen und gewinnsüchtigen Götzenpriester gewißlich nicht.

Uebel zu; Er läßt die Geschöpfe nach ihren natürlichen Kräften handeln, die er in ihrem Wesen erhält, denn nichts geschieht wider seinen Willen. Was ich von den Weissagungen im Allgemeinen gesprochen habe, wird uns Licht in deme geben, was ich von den besondern Prophezeyungen des alten Testaments zu reden habe, und wir werden bald sehen, daß diese Weissagungen von einer ganz andern Natur und Eigenschaft als jene der Heiden gewesen sey, wir werden sehen, daß es Gott selbst gewesen ist, der sie den Propheten in den Mund geleget, und daß sie seyen erfüllet worden, ohne daß der Ausgang mit ihnen von ungefähr hätte übereintreffen können.

Gott hat nicht gesäumet, gleich nach dem Falle des Adams einen Erlöser zu versprechen. (f) Diese Verheißung war sogleich der Grund der Religion, die von ihrem Ursprunge an sich immer gleichförmig geblieben, denn JEsus Christus hat die beede Völker die Jüden und Christen in eines verbunden. Zu allen Zeiten, da man den Erlöser erwartete, und da er gekommen war, war sie die Hoffnung der Kinder Gottes. Man hat allzeit den nämlichen Gott für den Schöpfer aller Dinge, und Christum für den Erlöser des menschlichen Geschlechts erkennet. Also steigen wir in einer un-

(f) Genes. C. III.

ununterbrochenen Reihe von dem regierenden Pabst Clemens dem XIV. an bis zu dem Heil. Petrus; und von diesem zu den Propheten und Patriarchen bis zum Anfang der Welt hinauf, aber diese Verheißung eines Erlösers war noch unbestimmet. Man wußte nicht, ob die Zeit seiner Ankunft nahe oder entfernet war; man wußte nicht, wenn, wie, oder wo er ankommen würde. Man wußte nichts von seinem Character, von seinem Leben, von seinen Handlungen, und von der Arte, wie er das menschliche Geschlecht von seinem Falle aufrichten würde. Indessen war doch dieß der wichtigste Punct, den zu erkennen, der die Verheißung Gottes erfüllen sollte. Also erweckte Gott von Zeite zu Zeite die Propheten, um die Hoffnung seines Volkes aufrecht zu erhalten. Deren Weissagungen alle sich in diesem einzigen Punct vereinigten. Die Verheißung eines Erlösers ist dem Abraham seinem Sohne Isaak, und seinem Enkel dem Jakob erneuert worden. Dieser, von dem Geiste Gottes erfüllet, hat die Epoche der Ankunft des Meßias bestimmet. Er weissaget seinem Sohne dem Judas mit diesen ausdrücklichen Worten: (g) „Der „ Scepter wird von Juda nicht hinweggenommen „ werden, und er wird allzeit aus seinem Ge„ schlechte Führer des Volkes haben, bis zu der „ Ankunft dessen, der soll gesandt werden, und

(g) Genes. C. 49.

„ die Erwartung aller Völker ist. „ Es ist klar, daß hier der Jakob als ein Prophet gesprochen. Er verheißet der Zunft Juda den Scepter zu einer Zeite, da sie noch nicht bestunde, und da Juda noch keinen Vorrang vor seinen Brüdern hatte, denn der Scepter war erst gegen sechs hundert Jahre hernach in der Person des Davids auf sein Haus gekommen. Er sahe also das Künftige vor, er sahe vor, daß das hebräische Volk sich in einen monarchischen Staat erheben würde, und er sahe vor, daß dieser Staat nicht gar bis zur Ankunft des Meßias dauren würde, von allem deme damal noch kein Anschein war, und diese Gedanken konnten damal keinem vernünftigen Menschen beyfallen, es wäre denn, daß er mit dem Geiste Gottes erfüllet wäre. Es ist ferner klar, daß diese Prophezeyung auf den Meßias gezielet habe, denn er sagte ausdrücklich, bis zur Ankunft desjenigen, der da soll gesandt werden, und der die Erwartung aller Völker ist. Denn die Verheißung, die in dem Buche Genesis am dritten Hauptstücke von Gott geschehen war, war den Hebräern wie allen Völkern gemein.

Der Prophet Daniel, da er zu Babylon in seinem Geiste mit der Gefangenschaft seines Volkes, und mit den siebenzig Jahren, so lang selbe nach der Weissagung des Jeremias dauren sollte, beschäfti-

schäfftiget war, wurde in der Mitte seiner Wünsche und seines Gebethes für die Befreyung seines Volkes gählings zu erhabenen Geheimnißen entzücket. Der Engel Gabriel rührte ihn an, und sprache also zu ihm: (h) „ Die Zeit der siebenzig „ Wochen ist in Ansehung deines Volkes und deiner heiligen Stadt festgesetzet, daß alsdann die „ Uebertretung aufhöre, die Sünde ihr Ende gewinne, die Schuld ausgelöschet werde, und „ statt selber die ewige Gerechtigkeit eintrete; daß „ die Offenbarung und Prophezeyung erfüllet, und „ der Heilige aller Heiligen gesalbet werde. So „ wisse dann, und verstehe es wohl, daß von „ dem Tage an, wo der Befehl wird ausgestellet „ seyn, Jerusalem wieder aufzubauen, bis zu der „ Zeit, da der Führer, der Christus ist, werden „ sieben und zwey und sechzig Wochen gezählet „ werden. Die Gassen und Mauren der Stadt „ werden in schweren Zeiten wieder erbauet wer„ den; und nach zwey und sechzig Wochen wird „ Christus getödtet werden, und sein Volk, so „ ihn verläugnen wird, wird nicht mehr seyn. Und „ ein Volk wird mit seinem Fürsten, der kommen „ soll, die Stadt und das Heilthum zerstören; „ und ihr Ende wird Verwüstung, und nach dem „ Ende wird eine allgemeine Trostlosigkeit zu der „ bestimmten Zeit seyn. „ Diese Prophezeyung bekräfti-

(h) Dan. C. 9.

kräftiget jene des Jakobs, und bestimmet die Zeit der Ankunft des Meßias so klar, daß man an selber sich nicht verstoßen kann. Es ist klar, daß der Engel Gabriel von Wochen Jahren rede, und daß selbe an dem Tage zu zählen müssen angefangen werden, da der Befehl wird ausgestellet werden, Jerusalem wieder aufzubauen; Es ist aber dieser Befehl dem Nehemias durch Artaxerxes dem Könige von Persien in dem zwanzigsten Jahre seiner Regierung gegeben worden. (i) Man darf also nur nach dem zwanzigsten Jahre des Artaxerxes vier hundert und vier und dreyßig Jahre zählen, wohin sich die siebenzig Wochen des Daniels erstrecken, um das Lebensende des Meßias zu erreichen. Diese Zeitrechnung führet auf das zwey und zwanzigste Jahr des Tiberius, unter dem JEsus Christus sein öffentliches Predigamt verrichtet, sein Leben für das Heil der Welt dargegeben, und seine Kirche errichtet hat. In dieser Prophezeyung findet sich nichts, so eine Verbindung mit der Ordnung der Natur habe; Hier ist nichts, so sich auf Muthmassungen gründen läßt, man muß sie für göttlich erkennen, oder gar verwerfen, oder sagen, sie sey erst nach der Begebenheit selbst erfunden worden.

Will man aber das letzte sagen, wie kann man die Prophezeyung des Daniels zernichten, die so

(i) Nehem. C. 2.

so genau mit der Profangeschichte verbunden ist: Wie will man die Geheimniß volle Träume des Königs Nabuchodonosors, die Daniel allein zu erklären im Stande war, zernichten? Wie will man die Auslegung der dreyen Worten Mane, Thecel, Phares, zernichten, die eine unsichtbare Hand an die Mauren geschrieben, und Balthasar ein Enkel des Nabuchodonosors gesehen hat? Die Auslegung des Daniels war eine Prophezeyung, die dem Könige seinen Untergang verkündete, der kaum nach einigen Stunden der Weissagung erfolgete. Denn da Balthasar sich unüberwindlich glaubte, und von nichts als Ergetzungen und Freudenfesten träumete, wurde Babylon von den vereinigten Kräften des persischen Königs Cyrus und des medischen Königs Darius umlageret. Die Stadt wurde die nämliche Nacht eingenomen, die auf die Weissagung des Daniels folgete. Cyrus, dem die Ehre dieser Eroberung zukame, da er verzweifelte, die Stadt durch Gewalt oder Hunger zu bezwingen, leitete den Fluß Euphrat in eine ungeheure Grube, die man in vorigen Zeiten hatte ausgegraben, und also eröffnete er sich einen zweyfachen Eingang in die Stadt von der Seite des Flusses. Der Schrecken bemächtigte sich aller Einwohner, der König Balthasar wurde in seinem Pallast ermordet, und Darius der König der Medier folgte ihm in Babylon nach. Dieß sind die Geschichten,

die Herodot und Xenophon erzählten, und die mit der Geschichte Daniels verbunden sind. Die Bekanntmachung der Weissagung des Daniels war die Ursache, daß der neue König den Daniel mit auserordentlichen Ehrenbezeigungen zu überhäufen eilete; dieß erweckte den Neid der Großen des Staats, die sich wider ihn zusammen verschworen.

Da sie aber an dem tugendhaften Daniel nichts auszustellen fanden, griffen sie zu einer List, die ihnen anfänglich zu glücken schien; Daniel wurde in die Löwengrube geworfen, Gott errettete ihn durch ein Wunderwerk, die Löwen vergassen ihre natürliche Wildheit, küsseten seine Füße, der Prophet wurde herausgezohen, und seine Ankläger an statt seiner in die Grube geworfen, und von den hungerigen Thieren in einem Augenblicke auf das grausamste zerrissen. Es ist also kein Weg, die Weissagung des Daniels zu verwerfen, denn man muß gar zu viele bewährte Thaten über den Haufen werfen, und dieser Umsturz der heiligen Geschichte würde zugleich die Profangeschichte mit sich niederreißen.

Der Prophet Isaias hatte deutlich die Einnahme und Zerstörung Babylons geweissaget, er hatte so gar den Eroberer Cyrus mit Namen genennet, und zwar zweyhundert Jahre zuvor, ehe

er

er gebohren worden; und er weissagte auch, daß dieser Cyrus würde der Befreyer der gefangenen Jüden seyn, wie er es hernach wirklich war. Dieser nämliche Isaias hatte die wunderbare Niederlage des assyrischen Königs Sennacheribs vor der Stadt Jerusalem vorausgesaget. Ezechias der König von Juda war von diesem Könige in Jerusalem eingeschlossen, die Innwohner waren durch Hunger und Seuchen fast aufgezehret, und auf das äußerste gebracht. In diesen betrübten Umständen versicherte Isaias den König beständig, daß Gott das Kriegsheer der Assyrier würde zu Grunde richten, der Erfolg gabe es. Der Engel des HErrn verzehrte in einer Nacht 185000. Mann. Sennacherib entflohe schier allein mit Schande bedeckt, und wurde auf der Flucht, wie es Isaias vorausgesagt hatte, getödtet. (k) Dieses Wunderwerk wurde allen benachbarten Völkern bekannt, und der Ruf war so stark, daß sie von allen Seiten nach Jerusalem kamen, Opfer zu bringen, und dem Könige Ezechias wegen einem so wunderthätigen Schutze Glückwünsche abzulegen.

Ich frage nun den Herrn Rousseau, ob dieses Geschichten seyen, die von ungefähr mit den Begebenheiten haben übereintreffen können? Ich frage ihn weiter, ob diese wunderbare Begebenheiten,

so

(k) Isa. C. XXXVII.

so wie sie sind, haben von ungefähr mit den Weissagungen übereinstimmen können? Ein politischer Kopf kann leicht auf zukünftige, aber nicht weit entfernte Zeiten Muthmassungen oder Vorhersagungen wagen. Z. B. Nach dem Tode des Königs von Pohlen Augusts des III. konnte man leicht vorsagen, daß dieser Tod in Pohlen würde Unruhen erwecken. Diese Muthmassung gründete sich auf die Erfahrung und auf die Verfassung der Republick selbst. Einige Zeit hernach konnte man auch vorsagen, durch welche Triebfedern diese Unruhen in Pohlen würden erwecket werden; denn man sahe das Ungewitter von weitem herziehen, so sich über die Köpfe der Pohlen und ihrer Nachbarn würde ausschütten. (*)

Also

(*) Die Wahl fiele glücklich aus; die Pohlen glaubten, sie könnten unter dem Schutze der rußischen und preussischen Macht, der sich keine andre so leicht widersetzen würde, ihrer Freyheit sich bedienen; sie wähleten also auf die Anempfehlung seiner rußischen und preussischen Majestäten einmüthig den 7. Septemb. 1764. den Grafen Poniatowski zu ihren König. Wie er ein Prinz von seltenem Verdienste ist, so macht er also auch der Krone Ehre, die sie ihm aufgesetzet haben; Aber welchen fürchterlichen Kriegen, welcher Verwüstung ist das pohlnische

Also waren denn die Propheten des alten Bundes wahre Propheten, die durch Eingebung Gottes weissagten; denn anders war es nicht möglich, Dinge vorher zu sagen, von denen damal gar kein Anschein war, und die mit der Ordnung der Natur gar keine Verbindung hatten.

Diese Materie würde sich zu weit ausdehnen, wenn wir alle Prophezeyungen des alten Bundes Stückweise zergliedern wollten; was ich von jenen des Jakobs, des Daniels, des Isaias beygebracht habe, ist genug, um von den übrigen zu urtheilen, denn sie sind alle von der nämlichen Natur und Eigenschaft. Wenn ein Mensch drey oder vier Jahre vor dem Kriege, der in dem Jahre 1756. seinen Anfang genommen hat, alle die Begebenheiten hätte vorausgesagt, von denen Europa von selber Zeit an bis auf das 1762. ist Zeuge gewesen; wenn er den Eingang des Königs von Preusen in Sachsen, die Entwaffnung des sächsischen Kriegsheeres

---

sche Reich, welcher traurigen Lage sind so viele Nationen und vielleicht das ganze Europa durch die Folgen dieser um sich greifenden Kriege zu dato noch ausgesetzet? Könnte nicht ein politisches Aug Dinge vorausfehen wollen, für welche die Welt zu erzittern Ursache hätte? Gut, daß es Muthmassungen sind.

heeres bey Lilienstein, die Schlacht bey Prag, jene bey Planian, die Entesetzung der Stadt Prag, die Convention bey Klosterseven, die Schlachten bey Roßbach, bey Lissa, die Belagerung von Olmütz, die Ueberrumplung der Vestung Schweidnitz, und andre Auftritte, derer wir Zeuge waren, hätte vorausgesaget, was hätten wir nach diesen erfolgten Begebenheiten von diesem Menschen gedacht und gesagt? Dergleichen waren gewißlich die Geschichten und Begebenheiten so vieler Nationen, die in den Prophezeyungen des alten Bundes waren buchstäblich und nahmentlich vorausgesaget worden, und der mehreste Theil derselben war außer dem Laufe der Natur. Die durch Wunderwerke bestätigte Prophezeyungen waren öffentlich, die Erfüllungen dieser sahe man heut, und die Erfüllungen der andern kurze Zeit darauf, und so weiter. Und man hielte, ja man mußte die Verkünder derselben für wahre Propheten halten. Das, was man heut oder wenige Zeit hernach sich erfüllen sahe, machte das Volk sicher, an deme nicht in dem mindesten zu zweifeln, dessen Erfüllung den spätesten Zeiten noch vorbehalten war. Also wurden sie zubereitet, die geweissagte Begebenheiten, besonders jene, die den Meßias betrafen, zu erwarten, die den Hauptgegenstand der Prophezeyungen ausmachten; und wir werden in der Folge sehen, daß alle dieselbe in der Person

JEsu

JEsu Christi sind erfüllet worden. Indessen schließen wir aus diesem allem, daß die Bücher des alten Bundes göttlich seyen.

Vier und dreyßigstes Hauptstück

Die Bücher des alten Testaments sind göttlich.

Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, darf man nur das, was wir in dem vorhergehenden gesagt haben, kürzlich wiederholen. Ich habe alles beygebracht, was man vor oder dawider sagen kann. Man darf also nur das, was vor, und jenes, was dawider gesagt wird, auf die Waagschale legen, selbes reiflich abwägen, und sehen, für welchen Theil der Ausschlag falle. Aber die Wag muß richtig seyn, ich will sagen, man muß dem Gegengewicht keine Vorurtheile, noch falschen Glauben beylegen. Denn zur Beurtheilung der Religion gehören zwey Dinge, ein Geist ohne Vorurtheile, und ein aufrichtiges Herz. Ein Mensch, dessen Geist von Verurtheilen ist eingenommen, ist viel zu verdächtig, als daß er sich zu einem Richter könne aufwerfen, er legt die angeführte Gründe für einen, und für den andern Theil nicht in das

Gleich-

Gleichgewicht; da er von einem Theile eingenommen ist, zieht er schon den andern nieder, und er ist schon entschlossen, den Gewinnst der Sache jenem Theile zu zusprechen, für welchen er eingenommen ist. Er erwäget nicht aufrichtig die Gründe des andern Theils, und sucht sie nur zu entkräften.

Auf diese Art entscheiden die Ungläubigen die Sache der Religion. Der Religionshaß oder besser zu sagen, der Unglauben, der sich ihres Herzens schon bemeisteret hat, verkehret ihren Geist, und benimmt ihnen die Eigenschaften, die einen billigen Richter ausmachen. Die Sache der Religion, wenn sie in diese Hände fällt, kann nicht anders als übel behandelt werden; denn da sie ein verkehrtes Herz verdammet, hat sie nichts anders zu erwarten, als in dem Gegentheile von einem unversöhnlichen Feinde verdammet zu werden. Aber bey diesem Auftritte ist es leicht zu entscheiden, auf welcher Seite der Sieg stehe, selbst der Ungläubige kann sich hierinfalls nicht betrügen; er darf nur die Schriften seiner Patriarchen, des Rousseau seine nicht ausgenommen, genau durchforschen, er wird sie von Widersprüchen angefüllet finden, und die Widersprüche sind allzeit sichere Kennzeichen der falschen Lehre. Wenn der Unglauben durch die Ungläubige selbst einer Falschheit überzeuget ist, was soll man alsdann von dem Ungläubigen denken?

ken ? Was muß man von der Religion gedenken ? Man muß denken, die Religion sey wahr, und die falsche Angriffe der Ungläubigen hätten nichts ausgerichtet.

Um einen billigen Richter in der Materie der Religion abzugeben, ist nicht genug, einen von Vorurtheilen unbefangenen Geist zu haben, man muß auch ein aufrichtiges Herz haben. Ohne dieses kann man vielleicht von der Wahrheit eines Wunderwerkes oder einer Prophezeyung überzeuget seyn; Aber sie werden auf sein verdorbenes Herz keinen Eindruck machen. Die Erfahrung lehret es. Nicht alle, so die Wunderwerke des Moyses oder JEsu Christi gesehen haben, haben sich ihrer Lehre unterworfen, und wenn Gott zu Gunste der Ungläubigen neue Wunder heut wirken sollte, so zweifle ich doch, daß sie ihrem Unglauben entsagen, und dem Christenthum beypflichten werden. Es würde mit ihnen sich zutragen, was in jener Zeit geschehen, da JEsus Christus an dem Kreuze seinen Geist hat aufgegeben.

Der Vorwitz hatte eine Menge der Juden auf den Calvarieberg geführet, die allda von vielen Wunderdingen Zeugen waren, die Wunder rührten sie so lebhaft, daß sie auf ihre Brust schlugen, da sie zurückgiengen, und schrien, der, den sie

gekreuziget hätten, wäre wahrhaftig der Sohn Gottes gewesen, aber diese Erschütterung ihres Herzens, so die Wunder gewirket hatten, daurete nicht lang; da die Zeichen aufhöreten, verharreten sie alle, wenige ausgenonimen, in ihrer Verstockung.

Diese Anmerkung kann uns dienen, von der Göttlichkeit der Bücher des alten Testaments zu urtheilen. Wir wollen indessen unsre summarische Wiederholung vornehmen. Moyses fängt sein Werk von der Erschaffung der Welt an; Alles, was in selbem gesagt wird, stimmt mit der Erfahrung überein. Die Naturlehre erweiset wider unsren systematischen Philosophen, die in der Zusammenschmiedung ihrer Chaos der Erzählung des Moyses nicht gefolget haben, daß die mosaische Erzählung die wahre sey.

Ferner habe ich angemerket, daß die hauptsächlichste Begebenheiten, die Moyses bis zur Verwirrung Babels hat beygebracht einen Theil der Geschichte aller Nationen habe ausgemacht.

Viele Geschichtschreiber reden von der Erschaffung der Welt; die der natürlichen Vernunft so gemäß ist: sie reden von der Unschuld des ersten Menschen, und von seinem Falle in das Laster; dahin zielet ihr goldenes und eisernes Weltalter,

sie

sie reden von einer allgemeinen Sündfluthe, und von einer Arche, die einen einzigen Menschen mit seiner Familie von dem Untergange gerettet hat. Wir haben gehört, was die Ungläubigen wider diese Arche einzuwenden haben.

Es ist wahr, ihr Einwurf macht den starken Geistern wenig Ehre, aber wenn man keine starke Einwürfe finden kann, muß man mit den schwachen zufrieden seyn. Berosus ein Profanschriftsteller, den Joseph anführet, redet von der Sündfluthe, und zählet von der Erschaffung der Welt an bis auf die Sündfluthe zehn Geschlechts folgen, seine Zeitrechnung kömmt mit jener des Moyses überein. Aber die Zeitrechnung der Ungläubigen kömmt weder mit jener des Berosus noch des Moyses überein; Sie wollen keineswegs dulden, daß die Welt so jung sey. Sie schützen vor, die Chineser hätten besser als Moyses gezählet, der behauptete, daß alle Menschen von dem Noe abstammen, welches keineswegs mit der Zeitrechnung der Chineser übereinstimte, die weit höher als diese Epoche hinaufstiege. Es ist wahr, diese Zeitrechnung ist erst sehr spät in die Hände der Ungläubigen gefallen, aber es ist ihnen nichts zu spät, wenn sie daraus können Einwürfe wider die christliche Religion herausschmitzen. Genug, daß diese Zeitrechnung an dem Tag gekommen, und daß nach ihrer

Meynung Moyses dießmal bey einem Fehler ertappet worden. Denn diese Zeitrechnung, so den Anfang der chinesischen Monarchie weit über die Sündfluthe hinaussetzet, reimet sich unmöglich mit der Erzählung einer allgemeinen Sündfluthe, also ist sie falsch und erdacht.

Da sehet die Vernunftschlüsse der Ungläubigen, und wie sie durch selbe eine Frage wider die heilige Schrift entscheiden, die sie nicht einmal untersuchet haben. Aber ehe wir dieselbe beantworten, müssen wir erst die Zeitrechnung der Chineser durchforschen, und in dem Falle eines Widerspruchs wider die mosaische Erzählung nachsehen, ob der Fehler nicht viel mehr auf der Seite der Chineser als des Moyses sey. Um uns in keine weitläufige Untersuchung einzulassen, so gestehen wir ein, daß die chinesische Monarchie sehr alt sey, und daß die Chineser allzeit große Sorge getragen haben, ihre Jahrsbücher aufzubewahren. Bey allem diesem ist dennoch ihr Ursprung sehr ungewiß, und ihre Geschichten sind mehresten Theils mit Fabeln angefüllet. Diese Nation war sehr lang den Europäern sehr unbekannt, denn sie hatten außer ihrem Lande mit andern Völckern sehr wenigen Umgang. Nachdem unsre Mißionarien in China eingedrungen waren, fanden sie die Chineser in der Erdbeschreibungskust sehr unwissend, sie glaubten, daß

China

China mit einigen benachbarten Inseln die ganze Welt ausmachte; Sie erstaunten, da sie auf der Weltkarte sahen, daß China nur einen kleinen Raum auf selber einnahme. Ihre Kenntniße von der Sternkunst waren nicht ausgedehnter; In dem verflossnen Jahrhundert zeigte ihnen der Jesuit P. Verbiest, daß ihr Kalender voll Fehler sey, und nach seinen Beweisen verbesserten sie selben. Endlich zeigten ihnen die Mißonarien so viele Observationen und mathematische Erfahrungen, daß sie in ihrem natürlichen Stolz etwas nachgaben, und die Europeer für ihre Meister erkannten. Aus diesem folget, meinem Dünken nach, daß man auf die Chronologie der Chineser wenig bauen und trauen könne, und um so weniger, da die Chineser selbst unter sich nicht überein kommen.

Sie haben fünf claßische Bücher, die sie für canonisch halten, und gegen welche sie eben so viele Ehrerbietsamkeit tragen, als die Christen gegen ihre Heil. Schrift. Das zweyte Buch enthält ihre Geschichten; Aber dieses Buch setzt den Anfang der ersten kaiserlischen Dynastie nicht höher als zwey tausend, zwey hundert, sieben Jahre vor JEsu Christi. (*) Also wenn man von JEsu

(*) Siehe die Sammlung der Reisebeschreibungen des Herrn Prevost Tom. 22. 23. 24.

Christo an bis zu der Sündfluthe etwas mehr als zwey tausend vier hundert Jahre zählet, so muß ihre Monarchie, wenn ihre angegebene Zeitrechnung richtig ist, so indessen ungewiß bleibt, ungefähr zwey hundert Jahre nach der Sündfluthe, und ein wenig nach der Verwirrung von Babel ihren Anfang genommen haben, und damal muß sie, wie der Anfang aller übrigen Nationen, sehr schwach gewesen seyn. Und aus diesem folgete, daß eine Colonie der Inwohner von Sennaar sich nach der Verwirrung und Trennung von Babel in dem Lande, so China genennet wird, niedergelassen habe. Wenn diesem also ist, so finden wir keinen Widerspruch zwischen der Zeitrechnung des Moyses und der Chineser; denn dieses ist die Epoche, wo wir mit der heiligen Schrift den Anfang der verschiedenen Nationen, den Ursprung der besondern Geschichten, und die durch die Trennung der Völker verursachte Abänderung der allgemeinen Ueberlieferungen festsetzen. Nach dieser Ausschweifung wollen wir den Faden unsrer summarischen Wiederholung wieder aufnehmen. Bey der Sündfluthe waren wir stillgestanden.

Nach dieser folgt die Geschichte des Abrahams, des Isaaks und Jakobs, und die Niederlassung der Familie des letzten in Aegypten, wo die Geschichte des Moyses und des hebräischen Volkes

ihren Anfang genommen hat. Ich habe in einem besondern Hauptstücke einen kurzen Auszug von dieser Geschichte gelieferet, und habe sie bis zu der Zeit JEsu Christi fortgeführet. Man siehet in selber eine wesentliche Verbindung unter den Büchern des alten Testaments, die da zeigte, wie eines von dem andern abhange. Die Begebenheiten, die in den erstern auserordentlich geschienen haben, sind in den folgenden als ungezweifelt erzählet worden. Die Wunderwerke und Prophezeyungen sind wesentlich mit der Geschichte verbunden, oder besser zu sagen, die Geschichte selbst ist von einem Ende bis zum andern wundersam undprophetisch, und eines stützet sich auf das andre, also daß man entweder alles verwerfen, oder alles glauben muß. Ein einziger Prophet der letztern Zeiten, wenn er für einen solchen erkennet ist, ist hinlänglich alle jene, die ihm sind vorgegangen, zu bestätigen. Ein Miracke, so er gewirket hat, macht die übrige alle gewiß, denn er wirket sie nur in der Absichte, die andre zu bekräftigen. Also ein Mensch, der an einem Theile zweifelt, zweifelt an dem ganzen; Und wie es sehr unvernünftig ist, an einer Sache zu zweifeln, so die ganze Welt für gewiß hält, es wäre denn, daß er hinlängliche Gründe hätte, also muß derjenige, der an der Wahrheit der Schrift zweifelt, über eine jede Begebenheit, über jede That, über jedes Wunderwerk besondere Gründe haben,

warum er die Wahrheit anstreitet; Denn die allgemeine Muthmassungen entscheiden nichts, und die Gewißheit eines einzigen Wunderwerkes macht alle Muthmassungen unnütz.

Dieses ist aber nicht die Art, wie die Ungläubigen zu fechten, und die Wahrheit der göttlichen Schrift anzugreifen pflegen, sie rühren die Trommel, und blasen zu Felde, aber es ist ihre wenigste Meynung, einen ernsthaften Angriff zu thun. Sie möchten gern die Menschen in ihre Schlinge ziehen, aber nur durch ein sinnreiches Reimgedicht, durch einen witzigen Einfall, durch einen belebten Scherz, durch eine beißende Satyre.

Aber die vernünftige Welt läßt sich nicht so leicht in einem Geschäffte von so großer Wichtigkeit bey der Nase umherführen. Wenige Menschen lassen sich unbedachtsamer Weise in den Unglauben ziehen, wo man alles zu verlieren, und nicht das mindeste zu gewinnen waget. „ Wenn uns ein Mensch, „ sagt Rousseau, also anredet: (a) Ihr Sterb„ lichen! Ich verkünde euch den Willen des Aller„ höchsten, erkennet den aus der Stimme, der „ mich sendet. Ich befehle der Sonne, ihren Lauf „ einzuhalten, den Sternen, eine andre Stellung „ zu nehmen, den Bergen, sich zu ebnen, den

„ Wel-

(a) Emile Tom. 3. pag. 79.

„ Wellen, sich zu thürmen, der Erde, eine andre „ Lage zu nehmen. Wer wird nicht gleich an die„ sen Wunderwerken den Urheber der Natur er„ kennen? Sie gehorsamet den Betrügern nicht, „ ihre Wunderwerke spielet man nur auf den Kreuz„ straßen, in den Wüsteneyen, in den Kammern, „ und so weiter. „ Rousseau erkennet also die Stär„ke der Wunderwerke, er erkennet also, daß sie die Macht haben, die Menschen zu überzeugen, so gehe er dann hin, und durchblätere die Schrift, dort wird er Wunderwerke von allen Gattungen antreffen, er wird solche finden, die nicht auf den Kreuzstraßen, auf öden Plätzen, in Winkeln, sondern auf dem offenen Felde, in Gegenwart eines unzähligen Volkes sind gewirket worden. Aber zu allem Unglücke war er nicht gegenwärtig; Dieser auserordentliche Mann will alles sehen; vor ihm war nichts, alles hat erst angefangen, da er zu sehen hat angefangen.

Er will nichts von dem menschlichen Ansehen hören, wenn die Rede von der Religion ist; Er kann nicht begreifen, daß es genug sey, daß die Offenbarung in ihrem Ursprunge göttlich sey, wenn nicht auch zugleich ihre Anwendung übernatürlich ist. Er weicht von diesen nothwendigen Grundsatze ab, und will Gott zwingen, täglich neue Wunderwerke zu wirken; er will, daß Gott die Men-

schen zwinge, die Religion anzunehmen, eben als wenn der Vortheil, der aus der Ausübung der Religion entspringt, auf der Seite Gottes, nicht aber von der Seite des Menschen wäre. Ich habe diesen Satz widerleget, der nicht einmal möglich ist; denn wenn Gott täglich Wunder wirken müßte, um jeden besondern Menschen zu überzeugen, so würde die Ordnung der Natur umgekehret werden, sie müßte sich in eine wunderwirkende Ordnung verändern, die alsdann in eine neue Natur würde verkehret werden, die folgsam ihre Kraft zu überzeugen verlieren müßte. Wir sehen es in einem bekañten Beyspiele. Die Natur selbst ist von ihrem Ursprunge an ein Wunderwerk. Die Erzeugung des Getreides aus einem verwesenen Korn in der Erde ist in seinem Ursprunge eben ein so grosses Wunderwerk, als die Vermehrung der fünf Brode, die JEsus Christus ehemals in der Wüste gewirket hat. Aber diese Erzeugung des Getreides rühret uns nicht mehr, denn dieses geschieht alle Jahre bey jeder Ernde. Also wenn Gott alle Tage würde Wunder wirken; würden sie uns nicht mehr rühren, denn die wunderwirkende Ordnung würde sich in eine natürliche verkehren. Also würde Gott nach den Grundsätzen des Rousseau kein Mittel mehr haben, eine Religion zu errichten.

Die Art, mit welcher Rousseau die Prophezeyungen angreift, ist von dem nämlichen Korn und Schrothe. Ich habe die drey Bedingnißen widerleget, die er zu einem Werth und der Giltigkeit einer Prophezeyung erfodert hat; Aber ich habe vergessen die Anmerkung zu machen, daß die drey Bedingnißen, deren Zusammentreffung er für unmöglich gehalten, indessen bey vielen Menschen des alten Testaments zusammengetroffen haben. Nächst vielen andern Beyspielen, die ich anführen könnte, da der Aufruhr des Core, Dathans und Abirons wider den Moysen, und seinen Bruder Aaron lautbrüchig würde, sprache Moyses zu dem ganzen Volke vor den Zelten der Aufrührer: (b) „Entfernet euch von der Nachbarschaft dieser Gottlosen, und rühret nichts von deme an, so ihnen „zugehöret, aus Furcht, daß ihr nicht mit in die „nämliche Strafe ihres Verbrechens verwickelt „werdet. Ihr werdet gleich sehen, ob es Gott „sey, der mich gesandt hat, um das alles zu „thun, was ihr gesehen habt, das ich bisher gethan habe, oder ob ich mich aus meinem eigenen „Geist hiezu eingedrungen habe. Wenn die Aufrührer eines ordentlichen Todes, wie andre Menschen sterben, so ist nicht Gott, der mich gesandt „hat; wenn aber Gott durch ein Wunderwerk, „von deme man kein Beyspiel hat, die Erde un-

„ter

(b) Num. C. 16.

„ ter ihren Füßen eröffnet, um sie lebendig mit „ allem dem, was ihnen zusteht, zu verschlingen, „ alsdann werdet ihr nicht mehr zweifeln, daß ihr „ Aufruhr und ihre Gotteslästerung wider Gott „ selbst gewesen sey. „ Kaum hatte Moyses diese Rede geendet, so öffnete sich die Erde unter ihren Füßen, und verschlunge sie mit ihren Zelten und allem dem, was ihnen zugehörte. Sie stiegen also gleichsam lebendig in die Hölle, und giengen durch einen so fremden Tod in der Mitte des ganzen Volkes zu Grunde, so in einem Zirkel um sie herstunde, und durch das Geschrey, so die Untersinkenden erhoben, erschrecket die Flucht ergrife, damit nicht die einbrechende Erde selbes mit den Schuldigen verschlünge. Hier haben wir die drey Bedingnisse, die zugleich zusammen getroffen sind, um die Glaubwürdigkeit einer Prophezeyung wider den Rousseau zu bewähren; die nämliche Menschen sind die Zeugen der Weissagung, sie sind die Zeugen der geweissagten Begebenheit, und sie sind zugleich überzeuget, daß die wunderbare Begebenheit, die sie gewiß ist, nicht von ungefähr mit der Prophezeyung hat zusammentreffen können.

Also alles, was Rousseau wider die Mirackeln und Prophezeyungen beybringt, hält keinen Stich, und es ist nicht möglich, die Geschichte des hebräischen Volkes über den Haufen zu werfen, ohne zugleich

gleich die Ueberlieferung und den historischen Glauben zu zernichten. Die Geschichte ist richtig, oder es giebt keine mehr. Sie ist also göttlich, denn ihre Richtigkeit beweiset ihre Göttlichkeit. Gott redet durchaus, die Propheten sagen das, was Gott durch sie vermittelst einer göttlichen Eingebung spricht. Die durch die Mirackeln bekräftigte Erfüllung ihrer Weissagungen bezeuget es. Deßwegen wurden die Bücher des alten Testaments von den Jüden allzeit für ein Sendschreiben angesehen, so Gott an seine Geschöpfe durch die Feder derer, die er zu diesem Werke ausgewählet, geschrieben hatte.

David nennet sich die Feder eines Geschwindschreibers; (c) Er fühlete, daß es ihm von Gott eingegeben werde, und daß Gott seine Feder führe, so wie ein Herr die Feder seines Geheimschreibers führet, da er ihm von Worte zu Worte dictiret, was er ihn schreiben läßt. Die Gottlichkeit der heiligen Schrift war allgemein bekannt und angenommen, deßwegen, wenn Paulus sagt: (d) Alle von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zum unterrichten, und so fern. Setzet er die Göttlichkeit der Heil. Schrift zum voraus, als eine Sache, die keiner Probe bedarf, weil sie allgemein

be-

(c) Psalm. XLIV. v. 2. (d) II. ad Timoth.

bekannt, und angenommen ist. Die Art, wie das jüdische Volk in diesen Büchern behandelt wird, ist eine neue Probe ihrer Göttlichkeit; denn es wird in selben als ein undankbares, dummes, aufrühriſches, gottloſes, laſterhaftes, und zur Abgötterey und Murren geneigtes Volk gemahlet, ſo nicht zu ſeiner Schuldigkeit zurückkehret, als durch den Zwang der Strafen, und eben ſo oft in ſeine Laſter zurückfällt, als ihnen Gott mit ſelben verſchonet. Die wider ſie erzählte Geſchichten entehren die Iſraeliten mehr, als die Vorwürfe, die man ihnen macht, und die Geſchichte des alten Bundes iſt eine Geſchichte der Fehltritte dieſes unbeugſamen Volkes. Woher kömmt es aber, daß dieſes Volk dieſe Bücher in ſo hohen Ehren hält, ja als göttlich verehret? Es iſt die Urſache, weil es durch die unzählige Mirackeln dazu gezwungen wird, und weil es einſieht, daß die Mirackeln und Prophezeyungen überzeugende Proben ſind, daß ihre Bücher göttlich ſeyn; und aus dieſer Göttlichkeit folgt die Wahrheit ihrer Religion.

Fünf

Fünf und dreyßigstes Hauptstück.

Die jüdische Religion war die wahre Religion bis zu der Zeit der Ankunft des Meßias.

Diese Wahrheit bedarf keines Beweises, denn, wenn man von der Göttlichkeit des alten Testaments, und der Bücher, aus denen es bestehet, überzeuget ist, so ist man auch versichert, daß die jüdische Religion bis zu der Ankunft des Meßias die wahre gewesen sey. Dieses ist eine so richtige Folge, als immer ein geometrischer Beweis seyn kann. Ich schreite also zu einem andern fort.

Sechs und dreyßigstes Hauptstück.

Die jüdische Religion hat nach der Ankunft des Meßas aufgehöret, die wahre zu seyn.

Wir haben gesehen, daß der Hauptpunct, in welchem sich alle Prophezeyungen des alten Testaments vereinigten, in deme bestunde, die Zeit

der

der Ankunft des Meßias zu bestimmen, und es ist aus diesen Prophezeyungen leicht einzusehen, daß der äußere Gottesdienst der jüdischen Religion in dieser Epoche habe umgestaltet werden müssen. Das mosaische Gesetz führete nicht zur Vollkommenheit; Alles gienge dort in Figuren und Bildnißen vor, denn die Sonne, so die Schatten und Finsterniße zerstreuen, und die Welt mit Lichte erfüllen sollte, war noch nicht angekommen. Diese Sonne sollte die Aussicht der ganzen Welt verändern. Das mosaische Gesetz war dem Schatte gleich, den wir verschwinden sehen, wenn die Sonne die Wolken durchbricht; es bereitete den Weg einem herrlicheren Gesetze, so minder mit Ceremonien beschweret, und reicher an Tugenden seyn sollte, und dieses ist das neue Gesetz, das Gesetz der Gnade. Ja die Verheißung eines neuen Bundes, die Aufhebung des Priesterthums des Aarons und der Opfer des alten Bundes sind in der heiligen Schrift deutlich angezeiget. Ich könnte hier eine weitläufige Zahl der Prophezeyungen anführen, die diese Abänderung entwerfen, aber in einem so kleinen Werke, als dieses ist, kann man nicht alles sagen, man muß auswählen.

Ich begnüge mich also mit der alleinigen Prophezeyung des Malachias: (a) „ Ihr gefallet mir „ nicht

(a) Malach. C. I.

„ nicht mehr, sagt Gott der HErr der Heerschaa-
„ ren, ich will von euren Händen kein Opfer mehr
„ annehmen; denn von Sonnenaufgange bis zum
„ Niedergang ist mein Name groß unter den Völ-
„ kern, und an allen Orten opfert man mir ein
„ reines Opfer; den mein Name ist groß unter den
„ Völkern. „ Da sehet, was Malachias oder viel-
mehr Gott durch seinen Mund redet. Malachias war der letzte von den Propheten, er redet von einem neuen Opfer, denn die alten sind Gott nicht mehr angenehm, so die Stelle der Opfer des alten Gesetzes einnehmen sollte; Er redet, als wenn dieses Opfer schon da wäre, denn diese Art zu re-den war den Propheten gemein, die die Begeben-heiten der zukünftigen Zeiten wie gegenwärtig sa-hen. Es ist klar, daß hier Gott das neue Opfer den alten entgegen setze, er verwirft die alte, und setzet ein neues an ihrer Stelle. Es ist auch klar, daß Gott von einem neuen Opfer rede, welches nicht bloß in einer inneren und geistlichen Hand-lung bestehen sollte, sondern daß er von einem äußeren und allgemeinen rede, so das Merkmaal seyn sollte, an dem man erkennen mußte, daß Gott von allen Völkern angebethen würde, wie man zuvor erkannte, daß er von dem jüdischen Volke angebethen worden. Denn eine solche Er-kenntlichkeit geht unter den Menschen nicht durch pure innere, sondern auch durch äußere Handlun-

gen vor. Also diese Prophezeyung des Malachias allein erweiset, daß, wenn der Meßias angekommen, die jüdische Religion nicht mehr die wahre seyn könne. Dieses ist also noch wider die Juden zu erweisen übrig.

Sieben und dreyßigstes Hauptstück

Daß der Meßias gekommen sey.

Rousseau wäre angenehm zu lesen, wenn er weniger gottlos wäre: Er schreibt: (a) „ In „ der Sorbonne ist es klärer als der Tag, daß „ sich die Weissagungen von dem Meßias auf JEsum Christum beziehen. Bey den Rabinern zu „ Amsterdam ist es eben so klar, daß sie dahin „ nicht die mindeste Beziehung haben. Ich zweifle, „ daß man jemals die Gründe der Juden recht „ verstehen könne, so lang sie keinen freyen Staat, „ keine Schulen, keine Universitäten haben werden, „ wo sie ohne Furcht reden und disputieren könnten. Alsdann könnten wir nur erfahren, was „ sie dagegen einzuwenden haben. „

Also müßte man die Frage, ob der Meßias gekommen sey, oder nicht, unentschieden lassen, bis

(a) Ibidem.

bis die Jüden einen freyen Staat, Schulen und Universitäten haben werden; und da wir durch die Prophezeyungen versichert sind, daß diese Zeit niemal kommen werde, also müßte man auch von keiner christlichen Religion mehr was träumen, derer Wahrheit von der Ankunft des Meßias abhängt. Aber es ist erstaunlich, daß Rousseau, der doch Geist und Wissenschaften besitzen will, die Widersprechung nicht wahrnehmen solle, die in seiner Rede liegt. Er gestehet ein, daß die Jüden keinen freyen Staat mehr haben, nach diesem Eingeständniße sollte er wissen, daß der Meßias wirklich gekommen sey; oder er muß eingestehen, daß er die Schriften der Jüden nicht kenne; denn der Verfall ihres Staats, und ihr Zerstreuung sind Begebenheiten, welche die Schrift als die unfehbare Zeugen und Verkündigungen der Ankunft des Meßia: bestimmet hat.

Kurz, wenn alle Prophezeyungen, die eine Beziehung auf den Meßias haben, erfüllet sind, so kann keiner, weder Jüden, noch wer es sey, mehr zweifeln, daß der Meßias gekommen sey. Es sind aber alle Prophezeyungen und zwar in der Person JEsu Christi erfüllet; Also war JEsus Christus der Meßias, den das alte Gesetz versprache, und die jüdische Religion hat jener Platz gemacht, von der JEsus Christus der Urheber ist,

also ist die christliche Religion die wahre Religion. Und dieses ist, was wir in dem folgenden entwickeln wollen.

Acht und dreyßigstes Hauptstück

Von JEsu Christo, und von der Erfüllung der Prophezeyungen in seiner Person.

Der Name JEsus Christus ist in der Welt viel zu bekannt, und nur gar zu oft in dem Munde der Menschen, als daß der Gottlose zweifeln könne, daß er jemal da gewesen sey. Seine Geburt ist eine allgemeine Epoche, von welcher die Christen in allen Theilen der Welt ihre Jahre zu rechnen anfangen. Die Ungläubigen, die der christlichen Zeitrechnung folgen, zählen eben also. Sagen, daß JEsus Christus niemals da gewesen sey, heißt die ganze Welt Lüge strafen, die doch schier das achtzehnde Jahrhundert ihrer Rechnung erlebet hat. Doch die Ungläubigen treiben ihre Unverschämtheit nicht so weit, daß sie läugneten, er wäre niemals da gewesen.

Es ist sicher, daß, wenn Rousseau, der wie ein rasender Mensch wider die christliche Religion schreibt,

schreibt, einen Schatten, die Geschichte JEsu Christi zweifelhaft zu machen, hätte finden können, so würde er seines Zweckes nicht verfehlet haben; denn dieser sonderbare Mensch, den man nicht schildern kann, lehnet sich mit offener Stirne gegen alles das auf, was andre Menschen für wahr und gewiß halten. Aber sein wider das Christenthum erbitterter Geist hält hier inne, und streichet die Segel vor der Geschichte JEsu Christi; er bekennet, daß sie besser bewähret seye, als jene des Socrates, an der Niemand zweifelt. JEsus Christus wurde zu Bethlehem aus der Jungfrau Maria ungefähr in dem 4000. Jahre nach der Erschaffung der Welt und in dem ein und dreyßigsten Jahre des Cäsar Augustus gebohren.

Michäas hat vorausgesagt, (a) daß Bethlehem der Geburtsort des Meßias werde seyn, und Isaias hat geweissaget, (b) daß er aus einer Jungfrau werde gebohren werden; Und sehet diese zwey Prophezeyungen sind in der Person JEsu Christi erfüllet worden. Die Ankunft der drey Königen oder Weisen aus Morgenlande zu Jerusalem, die durch die Erscheinung eines auserordentlichen Sternes dahin waren gezogen worden, verbreitete die Neuigkeit von seiner Geburt durch ganz Judäa.

(a) C. V. 2. (b) C. VII. 14.

Herodes, der den Titel eines Königs aber ohne der königlichen Gewalt truge; denn er war von den Römern abhängig, und sie giengen mit ihm als ihren Vasallen um, lage dazumal, wie Josephus ein jüdischer Geschichtschreiber erzählt, in Jericho krank; diese Neuigkeit von einem neugebohrnen König der Jüden setzte ihn in Furcht, er ließe die Hoheprieſter und Schriftgelehrten versammeln, und fragte sie, wo der Meßias würde gebohren werden; Sie nannten ihm Bethlehem aus der Zunft Juda, aus der schon angeführten Stelle des Propheten Michäas; Der Anfang war sehr glänzend; hätten die Jüden fortgefahren, sie hätten ihren Meßias gefunden, der ihnen verheißen war. Es wäre nichts nöthig gewesen, als die Schrift zu durchblättern, die Prophezeyungen zu durchforschen, und hernach auf das Leben und auf die Handlungen dessen Acht zu geben, der mit einem solchen Rufe war in Bethlehem gebohren worden. Die Prophezeyung des Jakobs, die wir schon angeführet haben, war eine Weissagung, welche die alte Jüden einmüthig von ihrem Meßias verstanden, und ausgeleget haben, wie ihre alte Commentarien und Auslegungen der Schrift bezeugen. Unsere heutige Jüden halten diese Prophezeyung noch immer für eine Weissagung, die sich auf die Ankunft des Meßias beziehe; Es ist wahr, sie geben sich alle Mühe, so wohl dieser als allen übrigen Prophe-

zeyungen einen andern Verstand aufzudringen; Aber alle diese Drehungen nutzen ihnen zu nichts, die Zeit der Geburt JEsu Christi ist die Zeit der Ankunft des Meßias, oder diese Zeit wird nimmermehr erscheinen; Denn um diese Zeit war das Reich von Juda vollkommen zerstöret, die Jüden hatten weder Könige, weder Richter, weder Obrigkeit mehr; Da die Aeltesten in Pilatus drangen, er sollte JEsum Christum zum Tod des Kreuzes verdammen, und er ihnen antwortete, sie sollten ihn hinnehmen, und nach ihrem Gesetze tödten, schrien sie öffentlich, daß ihnen der Gewalt über Tod und Leben seye benommen, und daß sie keinen andern König als den Kaiser erkenneten.

Es bleibt also den heutigen Jüden keine Ausflucht mehr übrig; Es wäre denn, daß sie uns wollten glauben machen, daß ihr itziger Zustand, in welchem sie sich so viele Jahrhundert befinden, eine Art von einer babylonischen Gefangenschaft sey; Allein die babylonische Gefangenschaft hat nicht länger als 70. Jahre gedauret; sie, wie auch die Befreyung aus selber war vorausgesaget. Ihr dermaliger Zustand war auch vorausgesaget, aber wer hat ihre Befreyung geweissaget? Welcher Prophet hat von einer so viel hundert jährigen Gefangenschaft, und die Befreyung aus dem Zustande, in welchem sie sich wirklich so lang schon befin-

den, geweissaget? Weit davon, daß sie hierüber eine Prophezeyung aufweisen könnten; Der Prophet Osee, der ihren itzigen Zustand deutlich vorausgesaget, (c) weissaget auch ihnen, daß dieser ihr Zustand sich nicht ehender ändern werde, als bis sie sich zu dem Meßias bekehren werden, den sie doch nicht haben erkennen wollen. Und was mehrers ist, wenn die Zeit ihrer Bekehrung wird angekommen seyn, werden sie keine jüdische Nation mehr ausmachen, wie zuvor, sondern sie werden aus Jüden Christen werden.

Gott hat zu den Zeiten des Königs David so wohl diesem Fürsten, als auch andern Propheten sehr deutlich zu erkennen gegeben, daß er Jerusalem zu einer beständigen Wohnung erwählet habe. (d) Aller äußere Gottesdienst war dahin fest bestimmet, und hernach auch der Tempel, den Salomon erbauet hatte. (e) Es ist zwar wahr, daß dieser Tempel von dem Nabuchodonosor kurz vor der babylonischen Gangenschaft sey zerstöret worden; doch hatten wenigstens die Jüden, so sehr sie auch unter dem Joche der Gefangenschaft seufzeten, einen Altar in Jerusalem, auf welchem zu opfern, ihnen erlaubet war; denn da die Jüden als Gefangene nach Babylon abgeführet wurden, so bliebe doch

ein

(c) C. III. 2. (d) Psal. 87. 2. (e) Psal. 131. 13. & 14.

ein Theil des Volkes so wie in Jerusalem also auch in den übrigen Städten von Judäa. Der Prophet Baruch erzählet es klar. (f) Welche Vergleichung können wir aber zwischen den heutigen Juden und zwischen jenen in der Zeit der babylonischen Gefangenschaft anstellen? JEsus Christus hatte die Zerstörung der Stadt Jerusalem und ihres Tempels vorausgesaget. Er hatte alle Umstände dieser schrecklichen Belagerung berühret, durch welche die ganze Stadt, der Tempel, und selbst das jüdische Volk sollten ausgetilget werden; und er hat sie berichtet, daß diese unglückliche Zeit sehr nahe wäre. Vierzig Jahre darnach kame der Kaiser Titus, das Werkzeug der göttlichen Rache, schloße Jerusalem durch eine Belagerung ein, die sieben Monate dauerte. 1100000. Menschen giengen in dieser Belagerung zu Grunde; die Stadt wurde eingenommen und zerstöret, wie auch der Tempel, von deme bis diese Stunde keine Spure mehr übrig geblieben, so viele Mühe sich auch der abtrinnige Julian gegeben, denselben wieder aufzubauen. Dieser gottlose Fürst, um die Prophezeyung JEsu Christi zu vereiteln, fachete die fürnehmste Juden durch herrliche Verheißungen, und beträchtliche Summen Geldes an, die Wiedererbauung des Tempels zu unternehmen. Man legte die Hand an das Werk, die Juden eileten von al-

(f) C. I.

len Seiten herbey, und verschwendeten Mühe und Kösten. Um neue Fundamenten zu legen, rissen sie die alten auseinander, und vollbrachten also die Weissagung JEsu Christi, daß kein Stein auf den andern bliebe, und auch so gar die Spuren des Tempels ausgerottet wurden; da sie nun also sich selbst alle Mühe gegeben hatten, die Prophezeyung buchstäblich zu erfüllen, waren sie nicht in dem Stande ihr neues Werk anzufangen; Ein erschreckliches Erdbeben zerschläuderte die Steine, ein durch übernatürliche Kräften unterhaltenes Feuer verzehrte die Materialien und Arbeitsleute; man dachte an nichts mehr, als sich, so geschwind, als möglich war, von dem Untergange zu retten.

Diese Dinge sind mit allen ihren Umständen durch Geschichtschreiber bezeuget worden, die Zeitgenossen waren, und auch durch andre, die selben Zeiten nahe gelebt, unter welchen auch Heiden waren. Dieser Tempel ist also von den Zeiten des Kaiser Titus an bis auf den Grund zerstöret geblieben. Es ist keine Geschichte, die sich erst vor einigen Jahren hat zugetragen, es sind mehr als siebenzehn Jahre hundert verflossen, daß es vorgegangen. Von selber Zeit an, machen die Jüden in keinem Welttheile ein Volk, oder einen Staat mehr aus, sie sind in die ganze Welt zerstreuet, sie

sind

sind der Gegenstand der Abneigung, der Verachtung, des Hasses, und des Gelächters der Völker, unter denen sie vermenget leben. Man kann leicht aus ihren Gesichtern und Minen lesen, daß sie Abstämmlinge von denen sind, die JEsum Christum gekreuziget haben; denn sie tragen das Merkmaal des Cains auf ihrer Stirne. In der Handlung ist man mißtrauisch auf sie, und die ganze Welt verabscheuet ihre Betrügereyen. Kurz, Gott und den Menschen verhasset tragen sie die verdiente Strafe so lang, bis es dem göttlichen Hirten, den sie so übel mißhandelt haben, gefallen wird, sie wieder in seinen Schaafstall einzunehmen. Denn ihre Zurückkehre ist vorausgesaget, sie werden endlich ihren Meßias erkennen, wenn die von der göttlichen Vorsicht ausgesteckte Zeit erscheinen wird.

Ich habe schon in dem Hauptstücke von den Prophezeyungen angemerket, daß das Ende der siebenzig Wochen des Daniels die ausgesteckte Zeit des Todes des Meßias sey, die sich in JEsu Christo erfüllet hat. Die Jüden geben sich vergebliche Mühe, dieser so klaren und bestimmten Prophezeyung auszuweichen. Um mit einer Wahrscheinlichkeit die Ankunft des Meßias streitig zu machen, müßten sie neue Prophezeyung und eine neue Schrift aufweisen können; denn, wenn wir auch annehmen wollten, daß sie in dem Stande wären, so

sie doch nimmermehr seyn werden, eine von ihren Prophezeyungen zu verdunkeln, so hätten sie doch nichts gewonnen; sie müßten alle umstoßen können, so ihnen unmöglich ist. Man muß anmerken, daß die Zeit der Ankunft ihres Meßias nach den Prophezeyungen vor der Zerstörung der Stadt und des Tempels müsse vorhergehen. Daniel (g) und Aggäus haben es vorausgesaget. Da man nach der babylonischen Gefangenschaft den von dem Nabuchodonosor zerstörten Tempel wieder auferbaute, bejammerten die mehresten Jüden den erstern, weil der zweyte an Pracht und Herrlichkeit demselben nicht gleich kame, der Prophet Aggäus (h) tröstete sie, und verkündete ihnen, daß in kurzer Zeit der Meßias kommen würde, und daß durch seine Gegenwart dieser Tempel werde mit Glorie erfüllet werden, und daß der zweyte den erstern an Herrlichkeit übertreffen werde. Diese Prophezeyung ist in JEsu Christo erfüllet worden, der in diesem Tempel aufgeopferet wurde. Vierzig Jahre nach seinem Tode ist dieser Tempel, von welchem Aggäus gesprochen, zerstöret worden, und liegt noch bis auf unsre Zeit zerstöret. Also ist JEsus Christus der Meßias, oder Aggäus und andre Propheten verdienen nicht die Achtung, die die Jüden gegen sie und gegen ihre Prophezeyungen tragen.

Auch

(g) Dan. C. 9. (h) C. II.

Auch die Jüden erkannten in der Zeit JEsu Christi sehr wohl, daß es jene sey, in welcher ihr Meßias ankommen sollte. Da Johannes der Vorläufer Christi sein Predigamt anfienge, erweckte sie der Ruf von seinem strengen und auserordentlichen Leben; Sie schickten eine Gesandschaft der Pharisäer an ihn ab, (i) und ließen ihn fragen, wär er wäre, weil sie zweifelten, ob er nicht der Meßias sey, den sie erwarteten. Ja die Meynung, daß die Zeit der Ankunft des Meßias angekommen sey, war so allgemen, daß die Samaritanin (k) öffentlich zu JEsu Christo sagte: Ich weis, daß der Meßias gekommen ist. Aber dieses ist eine der fürchterlichsten Wirkungen der göttlichen Rache, daß sie zur Strafe der vorhergegangenen Sünden den Menschen seinen verkehrten Meynungen überläßt, alsdann wird er gegen alle Erinnerungen taub, und blind bey allen Wegen des Heils seyn. Dieses ist den Jüden begegnet. Von ihrer Hartnäckigkeit eingenommen überreden sie sich, daß der Meßias in der Zeit, in welcher sie ihn zu erwarten, Ursache gehabt hätten, nicht angekommen sey; und da sie gar nicht mehr auf die Zeit achten, die ihnen von ihren Propheten ist angezeiget, haben sie einen neuen Glaubensartickel, den man nach Zeugniß des Herrn Bossuet liest, mit diesen Worten abgefasset: „Alle die Zeit, die von den Propheten für die

„ An-

(i) Joan. C. I. (k) Joan. C. IV.

„ Ankunft des Meßias ist bestimmet worden, ist „ vorbey; verflucht sey derjenige, der die Zeit des „ Meßias berechnen wird. „ Nach dieser Entscheidung, oder besser zu sagen, nach diesem Sturze der Verzweiflung überlassen sich die Jüden dem bloßen Ungefähr, wenn der Meßias endlich erscheinen möge, und suchen, die Prophezeyungen, in welchen die Zeit der Ankunft des Meßias angezeiget ist, zu verdrehen.

Wir sehen also, wie sich die Prophezeyungen in der Person JEsu Christi entwickelen und erfüllen, und wir werden es noch besser erkennen, wenn wir unsern historischen Faden wider aufnehmen. Nach seiner Opferung in dem Tempel gieng der von dem grausamen Herodes befohlene Kindermord vor. Der Prophet Jeremias hatte vorausgesaget, (1) daß die Luft von dem Geschreye der Inwohner von Rama und der umliegenden Oertern erschallen würde, und diese Prophezeyung hat sich bey dem Kindermord erfüllet. Herodes ließ alle ihre Kinder männlichen Geschlechts in und unter dem Alter zweyer Jahren erwürgen, und die Mütter beweinten den Verlust ihrer Kinder, und fülleten die Luft mit Seufzen und Heulen. Aber Herodes, ungeachtet seiner so sorgfältig genome-

(1) C. XXXI. 15.

menen Maßregeln, um nicht jenen zu verfehlen, den er seiner Grausamkeit schlachten wollte, verfehlete den Streich. Joseph wurde bey Zeiten von dem Engel gewarnet; er entflohe mit dem Kinde und mit der Mutter in Aegypten, und verbliebe so lang allda, bis ihn ein neuer Befehl von dem Himmel zurückkehren hieße. Herodes sturb kurze Zeit hernach sehr elendig. Der Kaiser Augustus vertheilete seine Staaten, die er nur aus Gnaden in dem Besitze gehabt, unter seine drey Söhne. Archelaus bekame Judäa, Samaria, und Idumäa, Herodes Antipas bekame Galiläa, und Philippus Ithuräa und Traconia, jeder unter dem Titul eines Tetrarchen.

Der Name einer Würde, die die Abhängigkeit von dem römischen Reiche anzeigte. Nach dem Tode des Herodes kame Joseph aus Aegypten zurück. Und dieser Zurückgang war eine Erfüllung der Prophezeyung des Osee, wenn er sagt: (m) „Ich habe meinen Sohn aus Aegypten zurückgerufen.„ Joseph war Anfangs gesonnen, nach Jerusalem oder Bethlehem zurückzukehren; da er aber hörete, daß dieses Land dem Archelaus, der ein grausamer Fürst gescholten war, in der Theilung zugefallen sey, fürchtete er sich dahin zu gehen. Er begabe sich nach Nazareth einer Stadt in Gali-

(m) C. IX. 2.

Galiläa, die dem Herodes Antipas einem minder grausamen Bruder des Herodes, untergeben war.

Nach dieser Zeit haben wir nichts mehr von JEsu Christo bis zu seinem männlichen Alter zu reden, die Geschichte von seiner Verlierung in dem zwölften Jahre seines Alters ausgenommen. Er wurde den dritten Tag in dem Tempel zu Jerusalem in der Mitte der Lehrer wieder gefunden (n) Dort betruge er sich seinem Alter gemäß, er lehrete auf die Art, als wenn er hätte lernen wollen. Diese Regel sollte jenen Menschen dienen, die sich einfallen lassen, durch die Sonne ihrer Klugheit alle Sterne ihres Horizonts zu verdunkeln. In der Gesellschaft wollen sie allein sprechen, die andre wissen nichts zu sagen, was ihre Aufmerksamkeit verdiene, der Meisterton, mit welchem sie ihre Waare auskramen, macht sie gehässig, und verursacht, daß der Pöbel die Gelehrten lästeret; Ein wenig Mäßigkeit, ein wenig Eingezogenheit, ein wenig mehr Achtung für ihres Gleichen, und ein wenig mehr Höflichkeit in ihren Gesprächen würde sie angenehmer und gesellschaftlicher machen. „Denn, sagt der einsichtige La Bruyere, „ der Geist des „ Umgangs bestehet nicht so wohl in deme, daß „ man vieles wisse und zeige, als in deme, daß man „ auch andern aufmerke. Der aus deiner Gesell-

„ schaft

(n) Luc. C. II.

„ schaft mit sich und seinem Geize zufrieden zurück-
„ kehret, wird es mit dir vollkommen seyn. Die
„ Menschen lieben nicht, andre zu bewundern, sie
„ suchen zu gefallen. Sie wollen nicht so wohl
„ unterrichtet und ergetzet, als gefällig seyn, und
„ einen Beyfall erhalten: und dieß ist das voll-
„ kommneste Vergnügen, andre vergnüget zu ma-
„ chen. „ Doch wir kehren zu unsrem Ziele zurück.

Die Zeit, das Evangelium zu predigen, war angekommen. Johannes der Vorläufer ließ seine Stimme durch die ganze Wüste erschallen; Er verkündete dem Volke die Ankunft des Erlösers, und er bereitete sie zu, ihn durch eine heilsame und wirksame Buße zu empfangen, die er mehr mit seinem Beyspiele, als mit Worten predigte. Das Amt des Vorläufers des Messias war von dem Propheten Isaias voraus verkündiget worden, (o) und in dem Predigamt des heiligen Johannes wurde diese Prophezeyung erfüllet. Er bereitete den Weg des Heils dadurch, daß er Dörner auf selben streuete, weil man nur durch selbe dahingelanget. Die Lehre des Heil. Johannis wurde durch die Lehre JEsu Christi, seines göttlichen Meisters bestättiget, der sein geistliches Gebäude auf den Grund aufführte, den Johannes geleget hatte.

Es

(o) Cap. XL. 3.

Es wurde nichts mehr von zeitlichen Belohnungen gesprochen, JEsus Christus verkündete ein zukünftiges ewiges Leben; Er verkündete den Himmel, und lehrete, daß er mit Gewalt müßte eingenommen werden. Ich werde von seiner Lehre und von seinen Wunderwerken in besondern Hauptstücken handeln. Hierdurch laufen wir nur überhaupt seine Geschichte, um zu zeigen, daß alle Prophezeyung, die sich auf den Meßias beziehen, in seiner Person seyn erfüllet worden.

Ich werde in der Folge beweisen, daß diese Geschichte authentisch und göttlich sey, wenn wir von dem Evangelium und den andern Büchern, die das neue Testament ausmachen, reden werden. Die Lehre und die Miracken JEsu Christi machten ein Aufsehen; Seine wohlthätige Wunderwerke zohen die Liebe und Hochachtung des Volkes auf sich. Und diese sagte der Prophet Isaias voraus: (p) Gott selbst wird kommen, und euch erlösen. Alsdann werden die Augen der Blinden geöffnet werden, die Ohren der Tauben werden offen stehen, der Lahme wird wie ein Hirsch springen, und die Zunge der Stummen wird aufgelöset seyn. Dieses waren Miracken, die JEsus Christus beständig, und in dem Angesichte des ganzen Volkes wirkte. Man konnte an selben sich

nicht

(p) C. XXXV. 4. & 5.

nicht versehen, wenn man aufmerksam war; Wie aber diese Wunderwerke ihm die Achtung des Volkes zuwegen brachten, so zohen sie ihm den Haß der Schriftgelehrten, der Pharisäer, und der Fürnehmsten des Volkes auf den Hals. JEsus Christus schonte ihnen nicht, er machte ihnen beständige Vorwürfe, daß sie die Religion verdorben hätten, weil sie selbe mit vielen Aberglauben, und falschen Menschentande vermengten. Aber er predigte den Tauben, alle seine Lehren und seine Wunderwerke erbitterten diese hochmüthige und eigensinnige Köpfe. Er erwiese ihnen durch ein Wunderwerk, daß er die Gewalt habe, die Sünden nachzulassen, (q) und daß er folglich Gott sey; Je mehrere Wunderwerke er aber wirkte, desto mehr wurden sie wider ihn erbitteret. Die Sachen wurden alle Tage schlimmer. Da sie sahen, daß er einem blindgebohrnen Jüngling die Augen öffnete (r), brache ihr Zorn aus, und da er den verstorbenen Lazarus erweckte, (s) wollten sie rasend werden. Die Hohepriester, die Priester, die Schriftgelehrten, die Pharisäer versamelten sich, hielten Rath über ihn, sein Tod wurde beschloßen, und sie eileten, sich seiner Person zu bemächtigen.

(q) Matth. C. 9. (r) Joan. C. 9.
(s) Joan. C. XI.

Endlich verriethe ihn sein eigener Jünger der Judas. Eine Verrätherey, die JEsus Christus hatte vorgesehen, und seinen Jüngern bey dem Abendmahle hatte vorausgesagt. Judas übergabe seinen Meister einem Truppe der Kriegsknechte; Diese nahmen ihn gefangen, nachdem er sie erst durch ein einziges Wort, (t) so aus seinem Munde ausgienge, zu Boden gestürzet hatte, und diese wunderbare Niederstürzung gabe zu erkennen, daß er das lebendige Wort Gottes sey, und daß er sich freywillig einfangen lassen. JEsus Christus hatte seinen Jüngern alles vorausgesagt, was hier geschahe, und noch ferner mit ihm geschehen würde. Er hatte es ihnen vorausgesagt, um ihnen die Ursache der Aergerniß zu benehmen. Da er von den Kriegsknechten gefangen und gebunden war, überlieferten sie ihn den Jüden, und diese übergaben ihn dem Pontius Pilatus, der römischer Landpfleger war; Dieser, nachdem er seine Unschuld erkennet hatte, verdammete ihn aus falscher Staaskunst und Eigennutz zum Tod des Kreuzes. JEsus Christus wurde gekreuziget, und zwischen zween Mördern aufgehangen; Ein Umstand, den der Prophet Isaias hatte geweissaget. (u) Er stirbt am Kreuze, rufend stirbt er, daß alles vollbracht sey. Wir haben oben in dem

Haupt-

(t) Joan. C. 18. (u) C. III. 12.

Hauptstücke von den Prophezeyungen gehöret, daß Daniel vorausgesaget, daß Christus werde getödtet werden, und also keines natürlichen Todes werde sterben. David geht noch weiter, wir dürfen nur seinen ein und zwanzigsten und sechs und achtzigsten Psalmen lesen, die Schmach des Kreuztodes Christi, und noch viele andre Umstände, die selben begleitet haben, werden wir in selben klar ausgedrücket finden.

Die Ungläubigen, da sie überzeuget sind, daß die Geschichte JEsu Christi viel zu sehr bewähret sey, als daß man sie als fabelhaft und untergeschoben verwerfen könne, da sie aber doch gewöhnet sind, die christliche Religion und ihren Urheber zu lästern, getrauen sich, zu sagen, Christus habe den Tod erlitten, den er verdienet habe. Aber ehe sie in solche Gotteslästerungen ausbrechen, sollten sie erst darthun, daß alles, was Christus zum Beweise seiner Gottheit gesagt und gethan hat, nichts erweise. Sie sollten erst zeigen, daß Christus an dem dritten Tage nicht von dem Tode erstanden sey, wie er es vorausgesagt hat; Sie sollten erst erweisen, daß er an dem vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung nicht gegen den Himmel aufgestiegen; daß er nicht zehen Tage hernach, wie er es versprochen hatte, den heiligen Geist in einer sichtbaren Gestalt über seine Jünger gesendet habe.

Endlich sollten sie erweisen, daß die christliche Religion nur durch natürliche Mittel in sich über die ganze Welt verbreitet habe. JEsus Christus sagte in dem Angesichte der ganzen Welt zu seinen Feinden: Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen. (u) Redet ihr Ungläubigen, ihr Gottlosen, redet, an euch stelle ich die nämliche Frage: was habt ihr wider JEsum Christum, wider seine Sitten, wider seine Lehre, wider seine Wunderwerke vorzubringen? Habet ihr wider eine einzige Klage einzuwenden, die nicht von den Jüden seiner Zeit sind angebracht worden. Ich glaube, keine. Denn die Jüden, die eben so wider ihn, als ihr nimmermehr seyn könnet, aufgebracht waren, speheten alle seine Schritte und Tritte aus, und legten ihm Schlingen, um ihn zu fangen, wenn es möglich gewesen wäre, um auch nur Scheingründe zur Anklage ausfindig zu machen. Aber ihre Bemühungen waren vergeblich, da es darauf ankame, ihn dem Pilatus zu übergeben, fande ihr hoher Rath, nach dem sie alle Nachrichten eingezogen, und selbst die falschen Zeugen abgehöret hatten, keine Klagen, derer sie ihn beschuldigen konnten. Sie hätten gern gesehen, daß ihn Pilatus ohne einiger Proceßform zum Tod verdammet hätte; Aber dieser Richter, wenn er schon ein Heid war, hatte billigere Gesinnungen als sie, er wollte die

(x) Joan. C. VIII. v. 46.

die Ordnung der Gerechtigkeit beobachtet wissen. Endlich kamen sie mit ihren Klagen angezogen, sie waren in drey Puncten zusammengezogen: (y) Nämlich 1. Er verführe das Volk durch seine Lehren. 2. Er verbiete dem Kaiser die Steuren zu zahlen. 3. Er sage, er sey Christus und ein König. Pilatus nahme sich die Mühe nicht, den ersten Klagpunct zu untersuchen. Die Lehre JEsu Christi, die durch so glänzende Mirackeln unterstützet war, hatte viel zu viel Aufsehens gemacht, daß sie dem Pilatus sollte unbekannt geblieben seyn. Es waren mehr als drey Jahre, daß JEsus Christus um Jerusalem herum geprediget hatte, ohne daß seine Lehre weder dem Pilatus noch den Römern den mindesten Verdacht erwecket hätte. Man war überzeugt, daß diese seine Lehre weit davon, daß sie aufwicklerisch gewesen, dazu gemacht sey, das Volk in den Gränzen seiner Pflichte zu erhalten, weil sie die Liebe zur Religion und für den Staat einflößete. Der zweyte Punct war falsch, und da er von dem dritten abhienge, begnügte sich Pilatus diesen letztern zu untersuchen. Er fragte JEsum Christum, nicht zwar ob er der Meßias sey, denn dieses gienge die Religion an, in welcher er sich nicht einmischen wollte, sondern seine Untersuchung fiele auf die Frage, ob er ein König der Juden sey, so eine Staatssache war, JEsus ant-

(y) Luc. C. XXIII. 2.

wortete ihm, daß er wirklich ein König sey, und erklärte zugleich, in welchem Verstande er es sey; Er gabe zu verstehen, daß sein Königreich nicht von dieser Welt sey, (y) daß er ein König eines geistlichen Reiches sey, von welchem Tiberius nicht das mindeste zu befürchten hätte. Er hatte schon Proben gegeben, daß der Staat für ihn in Sicherheit wäre; denn nach dem Wunderwerke der Vermehrung des Brodes wollte ihn das Volk zu einen König erklären, (z) und er entzohe sich so lang ihren Augen, bis dieser Gedanken bey ihnen ausgerauchet war. Pilatus also von der Unschuld JEsu Christi überzeuget, wendete alle Kräfte an sich aus einem so delicaten und stachelichten Rechtshandel loszuwickeln. Aber die aufrührische Jüden schrien eines Schreyens: Kreuzige ihn. Da sie aber merkten, daß sie es nicht dahin bringen könnten, daß JEsus als ein Staatsverbrecher verdammet würde, bemüheten sie sich, den Pilatus zu überreden, daß er ihn nach ihrem Gesetze verdammete. Sie schrien: (a) „ Wir haben ein Ge„ setz, und nach diesem Gesetze muß er sterben, „ denn er hat sich zu einem Sohne Gottes aufge„ worfen. „ (b) Vielleicht zielten sie auf das Gesetz wider die Gotteslästerer, (c) oder auf das Ge-

setz

(z) Joan. C. XVIII 36. (a) Joan. C. VI. 15.
(b) Joan. C. XIX. 7. (c) Levit. C. XXIV. 16.

setz wider die falschen Propheten, so in dem drey-
zehenten Hauptstücke des Deuteronomium stehet,
von deme wir in dem Artickel von den Wunderken
des Moyses gesprochen haben. Aber weder eines
noch das andre von diesen Gesetzen fande bey der
Anklagung JEsu Christi statt; denn, um in die
Strafe dieser Gesetze zu fallen, war es nicht genug,
als ein Gotteslästerer oder falscher Prophet ange-
klagt zu werden, er müßte als ein solcher überzeu-
get seyn. JEsus Christus nannte sich der Sohn
Gottes, aber er wiese es auch durch seine bestän-
dige Wunderwerke; Er konnte auch kein Gottes-
lästerer seyn, denn seine Wunderwerke zernichte-
ten die falsche Anklage. Eben so wenig war er
in die Strafe wider die falsche Propheten gefal-
len, denn dieses Gesetz redet ausdrücklich von
einem Propheten, der fremde Götter verkün-
diget, und selben zu folgen das Volk anweiset.
Es ist so klar als der Tag, daß JEsus Christus
den Jüden keine fremde Götter geprediget habe;
Er verkündete ihnen den nämlichen Gott, den sie
anbathen, er hatte auch bis hieher nicht das minde-
ste in dem äußeren Gottesdienste ihrer jüdischen Re-
ligion veränderet, in dem Gegentheile er hatte ihr
Gesetz auf das genaueste beobachtet, und auch an-
dern, selbes zu beobachten, befohlen. Diese An-
klage schiene auch dem Pilatus so ungegründet,
daß er sie nicht würdigte, die mindeste Aufmerk-

samkeit darüber zu zeigen, wenn er gleich von einer Furcht ergriffen wurde, da er hörete, daß er sich den Sohn eines Gottes genennet. Die Jüden geriethen in Wuth, sie ließen sich nicht abschrecken, sie vermehreten ihr Geschrey. Sie griffen endlich den Pilatus auf seiner schwachen Seite, und sagten mit einer empörenden Mine: „Wenn du diesen „Menschen nicht verdammest, so laufst du Gefah„re, die Gnade des Kaisers zu verlieren; denn „wer sich zu einem König aufwirft, empöret sich „wider den Kaiser.„ (d) Auf diese Drohworte ergabe sich der furchtsame Pilatus. Er wollte ein Freund des Kaisers auf die Kösten seiner Ehre und seines Gewissens seyn. Das Todesurtheil wurde wider JEsum Christum ausgesprochen, und er wurde zur Strafe des Kreuzes verdammet.

Der Titul, den Pilatus, wider den Willen der Jüden, über sein Haupt an das Kreuz ließe heften, nämlich: JEsus von Nazareth ein König der Jüden, (e) war vielmehr ein Zeichen des Triumphs als eine Anzeige seiner gerechten Verdammung; Auch die Jüden sahen es wohl ein; Sie verlangten von dem Pilatus, daß er die Aufschrift verändern sollte, aber was geschrieben war, bliebe geschrieben; und dieser Titul wurde der

gan-

(d) Joan. C. XIX. 12 (e) Ibid. 19.

ganzen Welt als ein wahres Merkmaal des Sieges verkündet, den JEsus Christus über die Hölle davongetragen, der seinen Raub mußte fahren lassen, da er die Unschuld hatte angegriffen.

JEsus Christus wurde also getödtet, wie wir in seiner Geschichte gesehen haben, weil er sagte, er wäre der Sohn Gottes, und der durch die Propheten verheißene Meßias. Dieser Meßias aber, wie Isaias geweissaget, mußte der wahre Gott seyn, (f) und JEsus erwiese das eine wie das andere durch seine unzählige Wunderwerke; Er zeigte den Juden, daß die Prophezeyungen, die auf den Meßias deuteten, in seiner Person sich erfülleten. Die Juden waren in der Erwartung ihres Meßias, sie wußten, daß bey seiner Ankunft der äußere Gottesdienst nach ihren Prophezeyungen sollte abgeändert werden; Man wird also fragen, wie war es möglich, daß sie JEsum Christum weder in seinem Leben noch nach seinem Tode erkannt haben? Wir wollen die Ursache dieser ihrer Blindheit aufdecken.

Neun

(f) C. XXXV. 4.

Neun und dreyßigstes Hauptstück

Von der Blindheit der Jüden.

Rousseau will aus der Blindheit der Jüden einen Vortheil ziehen; Er füllt einige Seiten seines Buches (a) mit falschen und gottlosen Sätzen an, aus denen er die Welt überreden will, daß weil die Jüden JEsum Christum nicht erkennet haben, so wohl er als der übrige Rest der Menschen das Recht hätten die christliche Religion zu verwerfen. Dieser abgeschmackte Vernunftschluß verdienet keine Wiederlegung; Es wäre eben so viel, als wenn man zu einem Grundsatze wollte gelten lassen, daß wenn man einen Trupp Menschen sich in das Meer stürzen und ersäufen sehe, der Rest der übrigen Menschen ihrem Beyspiele folgen könne, oder müsse. Wir wollen einen Schritt vor uns thun, denn dieser alberne Mann verdienet nicht anders als durch einen Federzug im Vorbeygehen widerlegt zu werden. Dergleichen Leute gehören zu jenem Völkgen, so zu Gott sprechen: Weiche von uns, wir wollen in deinen Wegen nicht unters

(a) Emile Tom. 3. pag. 93. & 94.

terrichtet seyn. (b) Wir aber wollen die Ursache der Blindheit der Jüden untersuchen. Nachdeme die Verheißung des Meßias auf das Haus des Davids war fest gesetzet worden, fienge Gott an deutlicher als vorher sich zu erklären, daß der Meßias ein König, und sein Reich würde ewig seyn. Von dieser Zeit an haben ihn die Propheten beständig als einen König verkündet, dem alles werde unterworfen seyn, der Israel mit Gutthaten und mit Glorie werde überhäufen, der sie aus der Dienstbarkeit wurde erlösen, und den alle Könige als ihren souvereinen Fürsten würden erkennen. Auf der andern Seite redeten diese nämlichen Propheten klar und deutlich von der Armuth, von dem Leiden, und von dem schmählichen Tode dieses nämlichen Königs, von dessen Größe und Glorie sie so prächtig geweissaget hatten. Es waren also die Prophezeyungen mit einer Klarheit und mit einer anscheinenden Dunkelheit vermänget. Die Propheten sagten die Wahrheit, aber diese Wahrheit war mit einem Schleier bedecket, der leicht zu durchdringen war. Gott hatte nur einen einzigen Meßias versprochen, also mußten alle Prophezeyungen nur in einem einzigen vereiniget werden; und nach dieser Vereinigung war es klar, daß die Glorie und Majestät des Königs, und Meßias nicht sollten in einem äußeren Pracht bestehen, daß

sein

(b) Job C. XXI. 14.

sein Reich kein zeitliches sondern ein geistliches sollte seyn, ein Reich, so sich nicht über die Körper, sondern über die Herzen der Menschen sollte erstrecken. Dieser Schluß war einfach und leicht zu machen; Indessen entwischte er den Fürnehmsten der Jüden, und dem größten Haufen der Nation. Der Schleier; den sie allzeit sahen, bliebe über ihre Augen, da der Meßias erschiene; und die Wahrheit, die sie niemal gesehen hatten, schiene ihnen fremd. Sie wußten in der Zeit JEsu Christi die Armuth und die Demuth des Meßias mit seiner verheißenen Größe und Glorie, nicht zusammen zu reimen. JEsus Christus ohne Purpur und Krone schiene ihnen ein gemeiner Mann zu seyn. Nichts hat so vieles zu der Blindheit der Jüden beygetragen, als der Tod des Meßias; dieser allein hätte sie erleuchten sollen, wenn sie auf die Prophezeyungen Achtung gehabt hätten; Und man kann kaum begreifen, wie sie auf ihrer Halsstärrigkeit nach dem Tode JEsu Christi noch haben verbleiben können. Die Finsternißen, die in dem vollen Mittage und bey vollem Monde den ganzen Kreis der Erde, da er an dem Kreuze starb, bedeckten; die Erschütterung der Erde, die Felsen zersprangen, und andere Wunderdinge, die sich zugleich sehen und fühlen ließen, waren Zeichen, die auch einen Stein von einem Herzen hätten erweichen sollen. Die Auferstehung, die den dritten Tag

nach

nach seinem Tode geschahe, konnte den Jüden nicht unbekannt seyn, da sie die Wächter zum Vorwande des Schlafes erkaufeten.

JEsus Christus hatte es ihnen vorausgesaget, und diese Vorsagung war die Ursache, daß sie alle mögliche Vorsorge anwendeten, allem Betruge vorzubauen. Das Grab wurde mit einem Steine von einer auserordentlichen Größe und Schwere geschlossen, Pilatus mußte ihnen Soldaten geben, das Grab zu bewahren. JEsus Christus stehet auf, die Soldaten sind für Schrecken halb tod, sie raffen sich auf, laufen nach Jerusalem, verbreiten das neue Wunder; die Jüden erstaunen, aber anstatt ihre Augen zu öffnen, geben sie sich Mühe, die Begebenheit zu unterdrücken, und zwar durch Mitteln, die ehender für die Auferstehung als für den Betrug Zeugniß geben. Was uns noch mehr in Erstaunung setzen muß, ist, daß sie nach vierzig Jahren ihre Augen nicht eröffnen, da nach der Prophezeyung JEsu Christi die Stadt Jerusalem und der Tempel durch den Kaiser Titus sind zerstöhret worden. Nach dieser Zeit, wie wir in dem vorhergehenden Kapitel angemerket haben, machen sie kein Volk mehr aus, es sind mehr als siebenzehen Jahre hundert verflossen, daß sie in alle Welt zerstreuet keinen König, keinen Fürsten, keinen Oberherrn, der aus ihrem Mittel sey, keine Priester,

ster, keinen Altar, kein Opfer mehr gesehen haben. Ihr öffentlicher und äußerer Gottesdienst ist schon siebenzehen Jahre hundert zerstöhret; Sie sehen, und sie sehen in allen Welttheilen die Tempeln, in welchen man ein reines Opfer, ein Opfer, so nach der Weissagung des Malachias an die Stelle der ihrigen folgen sollte, dem Allerhöchsten darbringt, und wie ist es möglich, daß sie annoch ihre Augen einem so durchdringenden Lichte zuschließen können? Allein, der die Jüden mit Blindheit geschlagen, klare die Augen der Christen auf, und stärke ihren Glauben. Ist dieser Wunsch jemal heilig gewesen, so ist er es in diesen unsern Tagen, damit nicht auch an den Christen die letzte fürchterliche Prophezeyung des Meßias wahr werde, wenn er zu Petrus sagte: Meynest du auch, daß der Sohn Gottes in seiner zweyten Ankunft einen Glauben auf Erden finden werde? Wie vielen würde er finden, wenn er heut käme? Entweder keinen, oder vielen Maschiere mäßigen.

Nichts ist mehrers in der göttlichen Schrift angemerket, als die Verwerfung der Jüden, die eine Strafe ihrer Verstockung, und die Ursache des Berufes der Heiden ist, von der wir zu seiner Zeit reden werden. Wenn die Jüden wider diese Weissagung hätten JEsum Christum erkennet und angenommen, so wollte ich kein Christ seyn, denn sie müßten falsch seyn. Da sie aber diese Prophe-

zeyungen durch ihre Verstockung haben! wahr gemacht, dieses bindet mich, den für den Meßias anzunehmen, den sie verworfen haben, und sie müssen es auf ihre eigene Rechnung nehmen, wenn sie verworfen worden sind. Gott hat sie aufgegeben, es ist wahr, aber, ehe er sie verworfen hat, wie viele Mühe hat er sich gegeben, sie zu gewinnen und an sich zu ziehen? wie vieler Mitteln hat er sich bedienet, ihren Eigensinn zu brechen, und ihre harte Herzen zu erweichen? Wenn Gott, der die Gerechtigkeit selbst ist, einer Rechtfertigung bedürfte, so würden wir sie in jenen Barmherzigkeitvollen Worten JEsu Christi antreffen, wenn er die Juden also anredet: (c) Jerusalem, Jerusalem, wie oft hab ich deine Kinder wie ein Vogel seine Junge unter meinen Flügeln versammeln wollen, und du hast nicht gewollt, siehe ich werde dein Haus verlassen, und es wird öde verbleiben. Was ist billiger und gerechter als diese Strafe? Sie haben Gott verlassen, Gott verläßt sie wieder, und nichts desto minder sind die Absichten, die Gott für das Heil der Menschen gefasset hatte, erfüllet worden. Gleich jenem Hausvater in dem Evangelio, (d) der nicht will, daß die gemachte Zubereitungen zu einem Gastgelage umsonst seyen, weil jene, die er dazu ein-

(c) Luc. XIII. (d) Matth. C. XXII.

eingeladen, zu erscheinen sich geweigeret hatten; er berufet die Heiden, das ist alle Völker der Welt, um die Stellen auszufüllen, so die Jüden einzunehmen verweigeret hatten.

Wenn die Zerstreuung der Jüden für uns ein würdiger Gegenstand der Verwunderung ist, so ist ihre Erhaltug noch weit wundersamer. Wo ist der Rest der alten Römer, der alten Gotten, der alten Gallier? wo ist der Ueberrest so vieler andrer Völker, die nach der Zerstreuung der Jüden sind da gewesen? Keine Spur ist mehr von ihnen da, sie sind unter den übrigen Nationen vermänget, die auf ihren Ruinen sich und ihre Staaten errichtet haben. Warum hat denn nicht die jüdische Nation das nämliche Schicksal gehabt? wie ist es geschehen, daß die Jüden mit keiner Nation vereiniget werden, die über sie herrschen, sondern daß sie Trupp weis an der Sprache, an den Sitten von andern unterschieden, abgesönderet, ausgezeichnet, und gleichsam wie Vertriebene in allen Ländern umher zertheilet leben müssen? wir müssen erkennen, daß hier die Hand Gottes sich fühlen lasse. Die Zurückkehrung zu dem, den ihre Vorältern gekreuziget haben, ist vorausgesaget, wie wir schon angemerket haben, sie sind noch wirklich da, sie vermehren sich, sie bleiben sichtbar von allen übrigen Völkern unterschieden und abgesönderet, und ungeach-

tet

tet des allgemeinen Hasses, ungeachtet der Gewalt so vieler Nationen, die sie hassen, und die sie in ihrer Gewalt haben, ungeachtet aller menschlichen Hindernissen sind sie so viele Jahre hundert erhalten worden, und gewißlich durch einen übernatürlichen Schutz. Gott erhält sie also, und indessen, da er durch diese Verwerfung ihre Treulosigkeit bestrafet, schützt er sie in Ansehung derer, die einst seinen heiligen Namen preisen werden. Kurz, ihre Zerstreuung beweiset, daß der Meßias gekommen sey, den sie aber verworfen haben; Ihre Erhaltung zeiget, daß sie einst an den Meßias glauben werden, den sie nicht haben erkennen wollen. Da sie selben erwarten, dienen sie zu Zeugen der geschehenen Dinge, und legen für die Wahrheit der christlichen Religion ein unumstoßliches Zeugniß ab. Wir sind also bey dem Schluße, daß JEsus Christus der wahre Meßias sey, daß die jüdische Religion habe aufgehöret, und daß ihre Stelle die christliche Religion habe eingenommen. Ehe wir uns aber zu der christlichen Religion und zu dem neuen Bunde wenden, ist es erst nothwendig, daß wir einige Erwägungen über die Ursache der Ankunft des Meßias, und über seinen Tod anstellen.

Wir wollen von dem ersten den Anfang machen.

Vierzigstes Hauptstück

Von der Ursache der Ankunft des Meßias.

Die Ursache der Ankunft des Meßias ist die nämliche, die zu der Verheißung eines Erlösers hat die Veranlassung gegeben. Ich habe schon einmal angemerket, daß der Mensch zugleich glückselig und zugleich unglückselig sey; eine Wahrheit, welche die alte Heiden so wohl als wir empfunden haben. Aber die Ursache dieses Widerspruches in der Natur und in dem Menschen selbst war ihnen unbekannt, weil sie durch die bloße natürliche Vernunft nicht kann ergründet werden. Wahr ist es, daß man bey allen alten Nationen das Andenken eines goldenen Weltalters oder der ersten Glückseligkeit, und das Andenken eines andern oder eisernen Alters, in welchem das Laster durch das Elend gestrafet worden, habe erhalten. Aber die alte Erblehre, die uns diese vorgegangene Dinge überlieferet hat, ist verfälschet worden, es war nicht möglich diese Wahrheit aus den alten poetischen Fabeln zu entwickeln. Z.B. Was konnte man aus den Verwandlungen des Ovidius herausnehmen? Indessen ist es doch gewiß, daß

Ovi-

Ovidius uns Wahrheiten besingen wollen, und daß seine Fabeln eine alte Erblehre von Geschichten, die er besinget, zum voraus setzen. Also daß unsre Ungläubigen, die sich stellen, als wüßten sie nichts von dem Falle des Adams; die vorgeben, alles sey gut, und in der Natur sey nichts zerstöhret worden, und daß die Menschen anfänglich die nämliche gewesen seyn, die wir sind, von den Meynungen des Alterthums völlig abweichen. Sie suchen hiedurch dem Geheimnisse der Erbsünde auszuweichen: denn diese Leute wollen nichts von Geheimnissen wissen, und da sie diese fliehen wollen, stürzen sie in einen andern Abgrund, aus welchem sie sich nicht mehr zu winden wissen; denn es ist gewiß, daß der Mensch ohne das Geheimniß der Erbsünde weit Geheimnißreicher ist, als mit demselben. Je mehr der Mensch sich Mühe giebt, sich ohne dieses Geheimniß zu erkennen, je größere Schwierigkeit findet er. Er fühlet, daß er in das Elend verwiesen sey, und weis nicht warum; Er fühlet, daß er ein Sklav seiner Leidenschaften sey, und weis nicht, warum die Herrschaft, die er über seinen Körper hat, so schwach sey; Er fühlet, daß er Mängel habe, mit denen er gebohren worden, und weis nicht, wem er sie zumessen soll. Also bleibt der Mensch ohne das Geheimniß der Erbsünde sich selbst ein unauflösliches Räthsel. Aber so bald er weis, daß der Stand, in welchem er den Menschen fin-

det, nicht derjenige sey, in welchen ihn Gott gesetzet hat, kläret sich alles auf. Es befremdet ihn nicht mehr, daß er ein aufrührisches und in Ungnade gefallenes Geschöpf in dem Elende sieht; Er findet in dem Werke Gottes keinen Widerspruch mehr; Er findet nur einen Unterschied zwischen dem, was in dem Menschen von diesem großen Werke Gottes ist übergeblieben, und zwischen der Veränderung, die der Mensch in selbem erlitten hat; Er betrachtet den Menschen als ein schönes Gemälde, dem eine fremde Hand in Abwesenheit des Malers boshafter Weise einen Strich mit einem Pinsel hat beygebracht, der das ganze Gemälde verstellet.

Wahr ist es, daß es sehr dunkel sey, wie die Sünde des Adams bis auf uns gewirket habe, aber von diesem Punct allein, den die Finsternisse decken, kömmt ein Licht, so alles aufkläret. Denn wenn ich deßwegen, weil ich diesen einzigen Punct zu begreifen, Schwierigkeit finde, nichts glauben will, so verstehe ich von allem übrigen nichts mehr. Gott, der Mensch, die ganze Welt alles versinkt vor mir in einem dunkeln Abgrund, wo ich nichts mehr erkennen kann; Wenn ich aber diesen Punct annehme, ohne denselben zu ergründen verpichet zu seyn, wird mir alles hell. Gott, der Mensch, die ganze Welt nehmen einen Platz ein, wo ich alles unterscheiden kann, was mir zuvor dunkel und

Nacht

Nacht war. Uebrigens sind die Finsterniße, die diesen einzigen Punct umnebeln, nicht so undurchdringlich, als die Ungläubigen vorgeben. Hier ist Licht und Dunkelheit vermischet, die wenige Lichtstrahlen entdecken mir auf eine verständliche Art, wie sich die Sünde des Adams seiner Nachkommenschaft mittheile, und sie entwickeln mir die Gerechtigkeit Gottes in Ansehung des Falles des menschlichen Geschlechts. Gott hatte den Menschen in der Unschuld erschaffen, er hatte die Herrschaft über seinen Körper, über seine innere und äußere Kräfte, und Sinne, und über seine Einbildungs Kraft. Die nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Seele erhielt alles in der Unterwirfigkeit, Ordnung und Gehorsam. Diese Unterwirfigkeit bewirkte in dem Menschen ein vollkommenes Gleichgewicht gegen das Gute und das Böse; Aber der Mensch war von seinem Ursprunge an natürlicher Weise mangelhaft, er konnte sündigen und Böses thun. Dieses Vermögen zu sündigen ist ein mangelhafter Zug in der Freyheit des Menschen, wie wir schon angemerket haben, der nicht von Gott kömmt, sondern der aus dem Nichts herkömmt, aus welchem er gezogen worden.

Nächst deme, daß der Willen des Adams in einem vollkommenen Gleichgewicht war, hatte ihm Gott eine seinem glückseligen Stande, in welchem

er gebohren war, gemäße Hülfe der Gnade gegeben. Diese Hülfe war also beschaffen, daß Adam sich selber bedienen konnte, wenn er wollte, oder nicht bedienen, wenn er nicht wollte. Es war also dem Adam leicht, seinen Weg fortzuwandeln, und sich in dem Stande, in welchem ihn Gott erschaffen hatte, aufrecht zu erhalten; Alles lachte ihn in dem Paradiese an, in welches ihn Gott gesetzet hatte, er war glückselig, und eine noch weit größere Glückseligkeit wartete auf ihn in der Ewigkeit. Gott, der den Menschen mit Wohlthaten überhäufet hatte, verdienete wohl ohne Zweifel von selbem eine kleine Erkenntlichkeit, und Niemand, glaube ich, der nur ein Fünkgen der natürlichen Vernunft hat, wird den Befehl Gottes, daß der Mensch von der verbothnen Frucht nicht essen sollte, für ungerecht halten. (*)

Dieß

(*) Die Erkenntlichkeit ist eine Schuld, so der Wohlstand aus einer empfangenen Wohlthat wachsen macht; Sie muß der Wohlthat, oder besser zu sagen, der guten Neigung des Wohlthäters gemäße seyn. Da die Wohlthat eine Wirkung der Hochachtung und des Großmuthes des Wohlthäters ist, so muß die Erkenntlichkeit dessen, der die Wohlthat empfangen hat, mit derselben übereinkommen, er ist Dankbarkeit für die Gnade schuldig, und er muß Wohlwollen mit Wohlwollen bezahlen. Also, da

Adam

Dieß war gewiß sehr wenig für so herrliche Guthaten, die sie von Gott empfangen hatten. Gott wollte, daß die Glück- oder Unglückseligkeit des Adams und seiner Nachkommenschaft von der Beobachtung dieses Gebothes abhangen sollte; wäre dieses Geboth erfüllet worden, so hätte Adam und seine Nachkommenschaft sich so wohl körperlicher als geistlicher Vorzüge, die ihm Gott versprochen hatte, die aber der menschlichen Natur nicht aus der Natur zukamen, zu erfreuen gehabt. Aber Adam und sein Weib die Eva beobachteten das Geboth nicht, sie

---

Adam erschaffen worden, war er seinem Gott in der Eigenschaft eines Menschen die Beobachtung des natürlichen Gesetzes schuldig; Ja die Erkenntlichkeit, die er Gott für die Wohlthat der Erschaffung schuldig war, mußte in der Beobachtung eines wirklichen Gebothes bestehen.

Rousseau greift die Erbsünde in einer, dem an den Erzbischof von Paris gegebenen Sendschreiben, angehängten Note pag. 21. und f. sehr erbärmlich an. Er sagt anfänglich, daß das Verboth der Frucht kein Gesetz sondern ein Rath, oder eine väterliche Warnung wäre, sich der schädlichen Frucht, die den Tod gebähre, zu enthalten. Wenn Rousseau die göttliche Schrift nicht annimmt, so ist sein Satz lächerlich; denn in diesem Falle hat er nicht Ursache sich

über

waren Gott ungehorsam, sie aßen von der verbothenen Frucht, und wurden sogleich an dem Leibe und an der Seele gestrafet. Sie wurden der übernatürlichen Gaben beraubet, mit denen Gott ihre Seele hatte ausgezieret; die natürliche Gaben wurden geschwächet, und sie wurden aus dem Paradies Garten vertrieben. Die Natur wurde ihnen zu einer Stiefmutter, und sie wurden so wohl dem leiblichen als dem geistlichen Tode unterworfen; sie wur-

---

über die Schrift aufzuhalten; Nimmt er aber, die Heil. Schrift an, so ist sein Satz falsch; denn der Tod, morte morieris, du wirst des Todes sterben, ist nach der H. Schrift eine wahrhafte Strafe, also das Verboth ein wahres Geboth; denn ein Rathgeber setzt keine Strafe darauf, was er rathet, sondern er läßt die Freyheit seinem Rath zu folgen, oder nicht.

Die Frucht war nach dem Rousseau eine Nahrung, die einen giftigen Saft enthielte, auch dieses ist falsch, denn Adam und Eva lebten Jahre hundert nach der geessenen verbothenen Frucht in der vollkommensten Gesundheit. Der körperliche Tod war also keine natürliche Wirkung der Frucht, die sie geessen hatten, sondern eine Wirkung der willkührigen Strafe, die dem Adam und der Eva die Gabe der Unsterblichkeit dem Körper nach benahme, und sie der Nothwendigkeit zu sterben unterwarfe.

wurden zu einem mißeseligen und Elend vollen Leben verdammet. Aber man wird mir sagen, die Strafe war zu streng für ein so leichtes Verbrechen. Allein das Verbrechen war nicht so gering, es war eine Beleidigung der höchsten Majestät Gottes. Wenn Gott unsern ersten Eltern eine weit schwere Sache hätte zu beobachten aufgeleget, so könnten wir vielleicht noch eine Entschuldigung vorwenden; Aber Gott verlangte zur Erkenntlichkeit seiner Wohlthaten statt aller Merkmaalen der Unterwirfigkeit, die sie ihm schuldig waren, nur die Enthaltung von einer einzigen Frucht in dem Paradies Garten, in welchem sie so viele andere von allen Gattungen genießen konnten. Unsre erste Eltern hatten keinen natürlichen Fang zu dem Bösen, das Geboth war also sehr leicht zu beobachten, und eben diese Leichtigkeit vergrößert ihr Verbrechen. (*)

Aber

(*) Rousseau sagt in der angeführten Note, daß dieses Geboth die erste Menschen allzuviel eingeschränket habe. Aber wie soll man begreifen, daß unsre erste Eltern, die ganz allein in dem Paradiese waren, durch das Verboth einer einzigen Frucht sollten zu sehr eingeschränket gewesen seyn, da ihnen alle übrige Früchten des Paradieses ja des ganzen Erdkreises zu ihrem Willen stunden. Uebrigens wenn Rousseau das Verboth so sehr vergrößeren will, so sollte er auch die Größe der Wohlthat und der dar-

aus

Aber man wird mir sagen: ich lasse die Strafe des Adams und der Eva gelten, sie haben sich schwer versündiget, und sie sind billig also bestrafet worden, aber warum ist ihre Nachkommenschaft in diese Ungnade mit hineingezogen worden? Dieses ist schwer zu begreifen, ich gestehe es; Aber lasset uns ein Aug auf die menschliche Gesetze werfen, die sich damit nicht begnügen, die der verletzten Majestät Schuldige aller Würde und Ehre zu entsetzen, sondern auch ihre Nachkömmlinge derselben berauben; Sie verbiethen ihren Kindern, Enkeln, und so weiter den Namen und das Wappen ihres Vaters zu führen, wenn sie gleich keinen Theil an dem Verbrechen tragen. Niemand spricht wider dieses Gesetze, jederman hält sie für gerecht; Warum

soll

---

aus fließenden Pflichte der Dankbarkeit erhöhen, so würde er in seinen Untersuchungen der Wahrheit mehr Aufrichtigkeit und weniger Leidenschaft zeigen. Er findet in der nämlichen Note die Schuld des Adams sehr gering, und die Strafe erschrecklich. Weis aber Rousseau nicht daß in der Materie der Gesetze, jenes, so an sich leicht ist, in der Absicht des Gesetzgebers sehr schwer könne geahndet werden. Ist ihm unbekannt, daß ein General in dem Feld öfters einen Maradeur aufknüpfen läßt, der sich aus dem Lager wagt, und einen Kohlstrauch oder Rübe stiehlt.

soll denn das Gesetz, welches Gott den ersten Eltern unter der Strafe der Entsetzung des ganzen menschlichen Geschlechts hat aufgeleget, ungerecht seyn? Gott war vor allem dem, was er den Menschen versprache, gar nichts schuldig, er setzte das ewige Leben, und die Annehmlichkeiten des körperlichen Lebens auf einen sehr geringen Preis. Wenn die menschlichen Gesetze, von denen ich gesprochen habe, gerecht sind, wie Niemand zweifelt, so ist dieses Gesetz Gottes gewißlich gerechter in allen Betrachtungen; Denn es läßt sich gar keine Vergleichung zwischen der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit anstellen. Die menschliche Gerechtigkeit ist eines Gleichen gegen seines Gleichen, aber die göttliche ist eines Unendlichen gegen einem Endlichen. Uebrigens, wenn Gott die Nachkommenschaft des Adams, die in seinen Lenden lage, strafet, so strafet er einen Stamm, der wirklich schuldig war, denn die Sünde des Adams ist die unsrige. Wie kann sie aber die unsrige seyn, und wie erstrecket sich das Verbrechen des Adams auf seine Kinder? Racine erkläret uns dieses Rätzel durch eine Gleichniß in seinem schönen Gedichte von der Gnade; Also, sagt er, (a) sieht der Stamm seine Zweige

ster-

(a) Ain si le tronc, qui meurt, voit mourir ses rameaux
Et la source infectée, infecte ses ruisseaux.

sterben, und so sieht eine vergifte Quelle die vergiftete Bäche rinnen. Adam war die Quelle, aus der wir alle geflossen, und diese durch die Sünde vergiftete Quelle, vergiftet alle Bäche, die aus ihr quellen. „Der, der Begierlichkeit ergebene Mensch, „ sagt Bossuet, (b) überbringt dieselbe auf seine „ Nachkommenschaft. So bald alles in der Begierlichkeit gebohren wird, wird es auch in der „ Unordnung und Gott mißfällig gebohren. „

Diese Sünde war in dem Adam eine persönliche Sünde, sie gienge von dem Geist in den Körper über, und in uns geht sie von dem Körper in den Geist über; und wie geschiehet dieses? Gott hatte vor dem Falle des Adams den ordentlichen Weg der Fortpflanzung durch diese Worte festgesetzet: Wachset und vermehret euch. Der Mensch erzeugte durch diesen Weg den Körper, Gott erschufe die Seele, die mit dem Körper sollte vereiniget werden, wenn derselbe hinlänglich organisiret wäre, so wie Gott erst nach der vollkommenen Bildung des ersten Menschen, ihm die Seele eingehauchet hat, und wenn der undankbare Mensch gleich anfänglich durch seinen Fall die erste Absicht Gottes zernichtet hatte, die da war, den Menschen so wohl in diesem als in dem ewigen Leben glückselig zu machen, so war doch dieser Fall,

der

(b) Dans ses Elevations.

der ein Werk des Menschen war, Gott nicht hinlänglich, seine erste Absicht der Vermehrung des menschlichen Geschlechts abzuändern; (*) Gott hat also nach dem Falle fortgefahren, Seelen zu erschaffen, und sie mit den menschlichen Körpern zu vereinigen, eben so wie er gethan hätte, wenn Adam nicht gesündiget hätte. Nun werden aber unsre Körper nach dem Falle des Adams mit der Sünde beflecket gebohren, und die Seelen, die rein aus den Händen Gottes kommen, werden ebenmäßig verdorben und beflecket, wenn sie mit dem

ver-

(*) Ich verstehe nicht, wie der Verfasser der Schrift: der Raum der Erkenntniß des Guten und Bösen, den wir vielleicht in Jena oder Weimar antreffen könnten, wenn er schon aus Perlin schreibt die Heil. Schrift annehmen, und doch vergeben will, die Erbsünde oder verbothene Frucht sey die Vermischung des Adams mit der Eva gewesen: wie kann Gott die ehliche Pflicht verbothen haben, da er sie vor dem Falle durch die Worte, wachset und vermehret euch, den ersten Eltern erlaubet hat? dieser einzige Widerspruch stößt sein ganzes System über den Haufen. Vielleicht liegt ihm aber die Schrift, wie jedem Freygeist nicht sehr an dem Herzen, und also muß er wie diese gelesen, und widerlegt werden. So dermal den Raum nicht gestattet.

verdorbnen Körper werden vereiniget, mit deme sie nur einen ganzen Menschen ausmachen. Dieses Verderbniß theilet sich der Seele mit, wie die Ansteckung eines Geschirres, so übel riecht oder schmeckt, sich einem guten und gesunden Wein mittheilet, der in selbes gegossen wird; und diese angesteckte oder verdorbene Seele wird Gott gehässig, weil sie ihrer ursprünglichen Unschuld beraubet ist. Und in dieser Ansteckung bestehet die Erbsünde. (c)

Man

(c) Es ist also falsch, was Rousseau in em angeführten Sendschreiben pag. 21. sagt, daß Gott uns mit unserm Verderbniß erschaffen habe, und zwar geflissentlich, um das Vergnügen zu haben, uns zu strafen; und eben so falsch ist, was Baeth. sagt, Gott habe den Menschen so erschaffen, damit der Sohn an dem zum Falle des erschaffenen Menschen seine Liebe ausüben könne. Welche gotteslästerliche Einfälle! der Fall war nach der Erschaffung, es war ein freywilliger Fall des Menschen. Die Sünde war ein Werk des Menschen, nicht aber Gottes, also waren die Folgen der Sünde nicht Gott, sondern dem Menschen anzurechnen. Ferner, wenn das gottlose Geschwätz des Rousseau, so er pag. 20. 21. vorbringt, gegründet wäre, so folgete, daß Gott nach der Sünde des Adams seinen Segen zurückrufen, und also das ganze menschliche Geschlecht hätte müssen zugrund gehen lassen;

und

Man könnte hier den Christen einen Einwurf machen, und sagen, daß die Erbsünde durch die heilige Taufe nachgelassen werde, und daß also die durchdie Taufe widergebohrne Menschen keine angesteckte Körper erzeugen könnten. Ich aber antworte, es ist wahr, daß die Erbsünde durch die Taufe nachgelassen werde; Aber Gott, da er dem Menschen in der Heil. Taufe die Gnade der Nachlassung giebt, will sie nicht in dem Stande geben, in welchem er ihn erschaffen hat. Die Wunden, die die Erbsünde dem Menschen beybringt, bleiben in ihm, und er pflanzt sie auf seine Abstämmlinge fort, eben so wie wir an dem Getreide sehen; wir sehen, daß das Korn allzeit auf dem Strohe und in der Spreuer wächst, wenn wir gleich das erstere absöndern, und das Korn von dem zweyten reinigen. Wir müssen auch anmerken, daß, wenn gleich in uns der Zunder der Begierlichkeit bleibt, dennoch derselbe in jenen, die durch die Taufe widergebohren werden, weder sündhaft noch sträflich sey; Dieses

---

und wenn der Verfasser des Baums der Erkenntniß recht hätte, so wär dieser Segen Gottes: wachset und vermehret euch, ein offenbarer Widerspruch Gottes, da er die Erfüllung desselben mit der Strafe des Todes beleget, und zu einer Erbsünde gemacht hätte, und so weiter.

ses ist ein Feind, den wir in uns selbsten umhertragen, und mit dem wir immer zu kämpfen haben; Gott giebt uns durch seine Gnade die Waffen, mit welchen wir ihn überwinden können, und er belohnet unsre Siege, die wir über ihn davontragen. Die Begierlichkeit, ein so gefährliche Feindinn sie für den Menschen ist, so kann sie ihm doch nicht schaden; sie gleicht einem Hunde, der an einer Kette liegt, bellen kann er, aber nicht beißen, als nur den, der sich ihm zu nahe wagt, und der von selbem freywillig will gebissen seyn. (d)

Gott

(d) Die Taufe wirkt nicht physikalisch auf die menschliche Körper, wie Rousseau in der angezogenen Stelle sehr materialisch foderet. Sie löschet in der Seele den Erbflecken oder die Sünde aus, sie ertheilet die Gnade den Folgen der Sünde zu wiederstehen.

Noch eine schwerere Frage glauben einige den Christen vorzuwerfen, wie nämlich ein von der Erbsünde angesteckter Körper die Seele, einen Geist, mit der Erbsünde beflecken könne. Und ich frage diese große Weltweisen, wie die sittlichen Fehler und Mängel der Eltern, von denen wir tägliche Beyspiele sehen, in die Kinder, in ihre Seelen übergehen können? Sagen sie uns erst, wie der Körper mit der Seele in seinen gemeinschäftlichen Handlungen, die wir nicht läugnen können, ihre innerliche Verbindung

und

Gott konnte den ersten Menschen, wie die aufrührische Engeln in seiner Verdammung lassen; Aber durch seine unendliche Güte wollte er selben von seinem Falle aufrichten, ohne die Gerechtsame seiner göttlichen Gerechtigkeit zu verletzen. Er wollte, daß die seiner Majestät zugefügte Unbilde durch eine strenge und sichtbare Genugthuung abgebüßet würde. Eine pure Creatur war nicht im Stande, der beleidigten Gottheit genug zu thun; Die Beleidigung war unendlich, die Genugthuung wäre endlich gewesen. Gott mußte also selbst ein Mittel wählen, ein überuatürliches Mittel, und dieses war die Verheißung eines Erlösers, die er so gleich dem Adam nach dem Falle gethan, und dem Abraham, Isaak und Jakob, und andern Propheten des alten Bundes wiederholet hatte; Eine Verheißung, die hernach durch die Erblehre den

und Communication haben, so wird uns die Antwort leicht seyn. Sie sagen, die Seele wächst mit dem Körper, wie wir an den langsamen Begriffen der Kinder wahrnehmen, also ist sie nicht Geist, und deßwegen ist es lächerlich, den ersten Eltern so vollkommene Begriffe zu zueignen; und ich antworte, es ist noch lächerlicher die erste in einer blühenden Jugend erschaffene Eltern, zu Winkelkindern zu machen: daß aber die Seele ein wahrer Geist sey, ist in dem eilften Hauptstücke erwiesen worden.

übrigen Menschen überlieferet worden. Diese Verheißung eines Erlösers war noch weit entfernter von allen menschlichen Muthmaßungen, als die Sünde des ersten Menschen und die Verdammung seiner ganzen Nachkommenschaft; denn da man den Menschen so vielem Elende sahe ausgesetzet, konnte man zwar muthmaßen, daß er mit und in einer Schuld gebohren wäre, und wenn man das, was noch Gutes an ihm ist, mit deme, was er mangelhaftes hat, gegeneinander hielte, so konnte man zwar schließen, daß er müsse besser und vollkommener gewesen, und von seinem ersten Stande herabgestürzet seyn; Aber wer hätte an einen Erlöser gedacht, wenn er ihm nicht wäre versprochen worden? Wer hätte auf diese Verheißung eine Religion gründen sollen, wenn sich nicht Gott gleich in dem Anfange über diesen Punct erkläret, und ihm nicht gefallen hätte, von Zeite zur Zeit diese freywillige und unverdiente Verheißung zu erneueren, welche die Menschen sich nicht konnten einfallen lassen? Lasset uns aufrichtig gestehen, daß wir in diesem Punct die Göttlichkeit der H. Schrift antreffen.

Diese Verheißung war der Grund der jüdischen Religion, und JEsus Christus, der gekommen war, sie zu erfüllen, machte auch die Erfüllung dieser Verheißung zu einem Grunde seiner neuen christlichen Religion. Wir wollen sehen, wie er diese Verheißung erfüllet habe.

Ein

Ein und vierzigstes Hauptstück

Von dem Tode JEsu Christi.

Wir haben in dem vorhergehenden gesehen, daß die Propheten das Leiden, die Unbilden und den Tod des Meßias haben deutlich vorausgesaget, ja daß sie so gar den Tod des Kreuzes haben angemerket. Durch diese Kreuzes Strafe hat JEsus Christus den Frieden zwischen Himmel und Erde wieder hergestellet, durch diese Strafe hat er das große Werk der Erlösung des menschlichen Geschlechts vollbracht. Der Tod JEsu Christi hat die Juden geärgeret, und die Ungläubigen verspotten ihn als eine Thorheit; (*) Aber sagen sie uns, durch welches Mittel hätte die Weissagung eines Erlösers sollen erfüllet werden? Konnte man der göttlichen Gerechtigkeit durch einen andern Weg als durch jenen der Verdemüthigung und Erniedrigung genug thuen? Hier war kein anders Mittel, denn nicht durch Gold und Silber, nicht durch das

(*) Mit welchem Rechte haben wir in einigen Reden über diesen Kreuztod neulich erwiesen.

Blut der Thiere, nicht durch die Güther dieser Erde konnte der Zorn Gottes besänftiget werden. Hier war kein Gegenstand der Aergerniß und des Gespöttes. JEsus Christus hat diese Verdemüthigung und Erniedrigung ertragen, weil er gewollt hat, und weil er kein andres Mittel wählete, das verdammte menschliche Geschlecht zu erlösen. (a) Man könnte sagen, es wäre nicht nothwendig gewesen, das Leiden und die Verdemüthigung auf den Si-

(a) Rousseau, nachdem er in dem angeführten Sendschreiben pag. 21. & 22. die Sünde der Christen erwogen, traut sich zu sagen, daß die Erlösung des menschliche Geschlechts, die auf einen so hohen Preis gestigen, gleichsam zu nichts gemacht werde. Aber wie? hat uns denn JEsus Christus durch seine Erlösung in den Stand gesetzet, daß die Menschen nicht mehr sündigen können? Wenn man einen zu Grunde gerichteten Menschen durch ein großes Almosen wieder aufrichtet, und er hernach durch die Verschwendung desselben sich wieder zu Grunde richtet, so liegt die Schuld gewiß nicht an dem Almosengeber. Uebrigens wenn die Zahl der Auserwählten in Ansehung des menschlichen Geschlechts gering ist, so ist sie doch an sich selbst sehr groß. Diese Antwort kann auch dem Herrn von Voltaire auf das, was er in dem VII. Gesange seiner Henriade von der Zahl der Auserwählten sagt, indessen gelten.

Gipfel des Kreuzes zu treiben; Gut aber dieses bezeuget die Größe seiner Liebe, die er gegen uns getragen hat. JEsus Christus hat also durch sein Leiden und durch seinen Tod einen zweyfachen Endzweck erreichet; Er hat uns erlöset, und hat uns zugleich durch sein Beyspiel, so er uns hierin gegeben hat, unterrichtet, welchen Weg wir nehmen müssen, um in das Reich der Himmeln einzugehen. Ein Beyspiel, welches er vorher durch seine heiligsten Lehren bekräftiget hatte.

Zwey und vierzigstes Hauptstück.

Von der Lehre JEsu Christi.

Man kann die Lehren JEsu Christi auf zwey Puncten zusammen ziehen. Nämlich auf den Glauben der Geheimnissen, die er verkündiget und auf die Ausübung der Buße die er geendiget hat. Die Nothwendigkeit der Buße entspringt aus dem Verderbnisse unsrer Natur. Den Grund dieses Verderbnisses tragen wir in uns, und fühlen ihn. Die Eigenliebe verblendet uns, und stürzet uns in die schrecklichste Unordnungen. Diese ist die Mutter aller Leidenschaften, und die Leidenschaften sind die Quellen aller Fehltritte der Menschen. Dieses ist, was wir alle Tage erfahren, und wenn in

diesen letzten Zeiten die Bosheit nach dem Ausdrucke des Evangeliums, mehr als jemal überhand genommen hat, so kömmt diese Verkehrung der Sitten, die wir in allen Ständen bewunderen, von den Leidenschaften her, die eine neue Tyraney über die Menschen erhalten, und den äußersten Gipfel der Ausschweifung erstiegen haben. Die Leidenschaften waren es ebenfalls, die vor JEsu Christo schier die ganze Welt in die Abgötterey gestürzet hatten. „ Denn die Abgötterey, sagt der große Bossuet, „ haben ihren Ursprung aus der tiefgewurzelten Ei„ genliebe genommen; Diese ist es, die uns selbst „ gleiche Götter erfunden hat; Götter, die in der „ That nichts als Menschen waren, die unsern „ Leidenschaften, unsern Schwachheiten, und un„ sern Lastern unterworfen waren. Also daß un„ ter den falschen Gottheiten nichts als unsre ei„ gene Gedanken, unsre eigene Wollüsten, und „ unsre eigene Fantasien, die die Heiden anbethe„ ten, versteckt waren. (*) Also ist die Quelle

der

(*) Was sind alle die so tief in unsre Welt eingerissene, und täglich mehr einreißende Gründe der Freygeister, als eine neue Abgötterey, von einer feineren Art, in der That aber selbst nichts anders, als ein trauriges Studium, allen unsren Leidenschaften, Wollüsten und Phantasien einen freyen und ungehinderten Lauf zu verschaffen? in diesen Absichten soll

die

der Uebeln in dem Menschen selbst. JEsus Christus lehret uns, uns von den sinnlichen Dingen abzuschälen, er verordnet uns das Kreuz, die Geduld, die Sanftmuth, die Demuth, die Abtödtung unsrer Sinne und unsrer Leidenschaften. Er befiehlt uns, einen ewigen Krieg mit diesem Ursprunge der Verderbung, die wir in unsern Herzen tragen; Er befiehlt uns ein tugendhaftes Leben zu führen, dessen Seele die Liebe Gottes und des Nächsten ist. Zwey Gebothe, von denen der ganze Ueberrest aller Gesetzen abhängt, und die JEsus Christus als die Krone aller Tugenden anpreiset. Dieß ist der summarische Inhalt der sittlichen Lehre JEsu Christi, die er zu erst erfüllet hat, um uns ein Beyspiel zu geben, und uns anzuweisen, wie wir seinen Fußstapfen folgen sollen. Dieser sittlichen Lehre, diesen Gebothen füget er noch die Räthe einer erhabenen Vollkommenheit bey, nämlich, allen, auch erlaubten Ergetzlichken abzusagen; in dem Körper zu leben, als lebte man außer demselben; Alles zu verlassen, alles den Armen zu geben,

---

die Geistlichkeit, die nur noch furchtsam denenselben Zügel und Zaum, es sey durch ihre Predigten oder ihr weniges Beyspiel, anzülegen sich vermessen, unterdrücket, verminderet, oder gar ausgetilget werden. Schlage den Hirten, so ist die Heerde ihr eigen.

um nichts als Gott zu besitzen; vom Wenigen oder Nichts zu leben, und dieses Wenige von seiner Vorsicht zu erwarten. Also wenn man diese erhabene und zugleich so simple Lehre, nach allen abgelegten Vorurtheilen, betrachtet, so wird man überzeuget, daß JEsus Christus durch seine Lehre die Axt an die Wurzel gesetzet, und das Heilmittel auf die Quelle des Uebels geleget habe. Die Zerstöhrung der Abgötterey, die sein Werk ist, darf uns nicht mehr befremden, denn da er durch seine Lehre die Herzen gereiniget, und da er die Götzen, die man in dem Herzen anbethet, zerstöhret hatte, so war es ganz natürlich, daß die Götter, die man äußerlich anbethete, als da waren der Jupiter, die Venus, der Bachus, und der ganze geträumte himmlische Hof der geträumten Götter für sich selbsten fallen mußte. Ja JEsus Christus leistete mehr durch sein stummes Beyspiel und seine simple Lehre, als alle Philosophen des Alterthums, die mit allem ihren prächtigen Kraime der Weltweisheit, und durch ihre dringende Vernunftschlüsse nicht einen einzigen Altar, auf welchem so abentheuerliche, und von ihnen lächerlich erkennte Gottheiten angebethen wurden, zerstöhren konnten. Die Welt bewunderte ihre Weltweise, sie ließe sie immer Vernunftschlüsse machen, und gienge immer ihres Wegs, ohne sich an ihre Weisheit zu kehren. Die Weltweisen selbst blieben bey

den leeren Speculationen stehen, und ergaben sich der Abgötterey entweder aus Unentschlüßigkeit oder aus Heucheley. Socrates, der große Socrates, dieser große Gott der Ungläubigen, hatte die Schwachheit seiner so erhabenen Discurs mit der Bitte sterbend zu endigen, daß man einen Fahnen dem Aesculapius opferen sollte. (*) Also haben sich die Weisen der Welt, wie Paulus an die Römer schreibt, (a) „ in ihren Gedanken verlohren, ihr unempfindliches Herz ist mit Finsternissen angefüllet, und unter dem Namen der „ Weisen, den sie sich selbst geben, sind sie größere Thoren als andere geworden. „ JEsus Christus vernünftlete nicht wie die heidnischen Philosophen. Diese studierten die Natur der Menschen, aber sie durchgründeten sie nicht, sie suchten durch ihre Sittenlehren das Uebel zu heben, aber sie wußten nicht, wo sie es anwenden sollten; Aber

JE.

(*) Schämen sich denn die Philosophen unsers letzten Weltalters, eine so merkwürdige, eine so philosophische Bitte des götlichen, des nach ihren Wünschen unsterblichen Socrates unter die Wunderwerke der erlauchten Weltweisheit zu zählen? Hier hätte Lucian und sein Liebling eine feine Arbeit mit Anmerkungen machen können, wenn sie nicht Copyen ihres Originals wären.

(a) Rom. C. I. v. 21. 22.

JEsus Christus schnitte durch seine Lehre die Wurzel des Uebels hinweg, und also machte er durch eine anscheinende Thorheit die Weisheit der Welt zu Schande. Wie wundersam ist seine Lehre! wie rührend ist sie! Sie redet zu dem Herzen, und blendet den Geist nicht. Sie ist so schön, daß sie den Rousseau in eine Entzückung gebracht: höret, was er von selber spricht: (b) „ Ich muß gestehen, daß „ mich die Majestät der Schrift in Erstaunung „ setzt; die Heiligkeit des Evangeliums redet zu „ meinem Herzen. Sehet alle Bücher der Phi„ losophen mit allem ihrem Pracht, wie klein sind „ sie gegen dieses. Kann auch ein zugleich so er„ habenes und simples Buch das Werk eines Men„ schen seyn? Ist es möglich, daß der selbst, des„ sen Geschichte es erzählet, nichts als ein Mensch „ sey? Ist dieses der Ton eines Schwärmers, „ oder eines hochmüthigen Sectemachers? Welche „ Sanftmuth, welche Reinigkeit in seinen Sitten! „ welche rührende Anziehung in seinen Unterrich„ tungen! welche Erhabenheit in seinen Grund„ sätzen! welche tiefe Weisheit in seinen Unterre„ dungen! welche Gegenwart des Geistes, welche „ Feinigkeit, welche Richtigkeit in seinen Antworten! „ welche Beherrschung seiner Leidenschaften! wo „ ist der Mensch, wo ist der Weise, der ohne

„ Schwach-

(b) Emile Tom. 3. pag. 97.

„ Schwachheit, ohne Pralerey so handeln, so lei-
„ den, so sterben kann. „ Ist es möglich, daß man eine so schöne Stelle unter so vielen Gottlosigkeiten und Gotteslästerungen, mit denen sein Buch angefüllet ist, antreffen könne? Wenn man dergleichen Züge aus einer höllischen Feder sieht fließen, so muß man urtheilen, daß es Gott ist, der den Teufel zwingt, zu einem Zeugen der Wahrheit seiner Religion zu dienen. Die Anmerkungen des Rousseau über JEsum Christum sind gerecht, denn nichts ist wunderbarer, als die Einfalt, die Holdseligkeit, die Aufrichtigkeit, die Eingezogenheit, die uneigennützige Gleichgültigkeit, die er in seiner Aufführung blicken läßt. Sein Ton und seine Redensarte sind immer gleich, man mag ihn anhören, man mag wider ihn murren, man mag ihn gar verlassen; Seine Lehre ist immer die nämliche, er änderet nichts an seinen Lehrsätzen, er giebt zu erkennen, daß sich die Menschen nach seiner Lehre, nicht aber seine Lehre nach den Menschen fügen müssen. Wir haben die Probe in dem sechsten Hauptstücke des Heil. Johannes, wo wir sehen, daß viele seiner Jünger, an seiner Lehre, daß man sein Fleisch und Blut speisen solle, geärgert von ihm gegangen, und wider ihn gemurret haben, JEsus Christus sahe sie mit einem gleichgültigen Auge fortgehen, und ohne ein Wort zu verlieren, um sie aufzuhalten, wendete er sich zu seinen Aposteln,

und sagte: Wollet ihr mich nicht auch verlassen? Ich will hier keine Anmerkung machen, aber ich überlasse es unsern Sectirern, eine Menge Betrachtungen darüber anzustellen; Nehmen sie doch die Geschichte der Abänderung ihrer Lehren in die Hand, die ihnen Bossuet gelieferet hat: halten sie doch ihre Abänderungen gegen die Gleichförmigkeit der Lehre JEsu Christi, vergleichen sie doch den Geist ihrer Reformatoren mit dem Geist JEsu Christi, alsdann, wenn sie diese Erwägungen vollbracht haben, werden sie den Schluß, der sich von sich selbst ergiebt, weiter als ich ausdehnen können.

Die Ungläubigen sagen, daß die unbegreiflichen Geheimnisse, die JEsus Christus verkündet, sie zurückhalten und verhindern, daß sie sich nicht zu dem Christenthum bekennen; Aber diese sind es nicht, so sie von dem Christenthum abschrecket; sie stossen bey jedem Schritte auf Geheimnissen der Natur, sie glauben sie, sie nehmen sie an, wenn sie selbe gleich nicht begreifen. Die Geheimnisse der Religion legen ihnen nichts in Weg, die Lehre, die moralische evangelische Lehre jagt ihnen Furcht ein. Sie finden kein Mittel diese Sittenlehren mit ihrem Zügel losen Leben zu vereinbaren; und da sie entschlossen sind, ihre Ausschweifungen nicht zu ändern, geben sie sich Mühe, ihre ausgelassene Sitten auf Kösten des Evangeliums zu rechtfertigen.

tigen. Das Moral, so JEsus Christus gelehret hat, scheinet ihnen zu streng, zu hart; Es kostet sie Mühe eine Kette zu zerreißen, die sie in der Sklaverey ihrer Leidenschaften gefeßelt hält. Es ist wahr, daß, wenn man nach dem Aeußeren urtheilet, man in dem Plan eines christlichen Lebens nichts als rauhes und strenges antreffe; die Gebothe JEsu Christi sind in der That schwer, aber die Hoffnung eines zukünftigen ewigen Lebens, jenes höchste Gut, so die alten Weltweisen, ohne es zu kennen, gewünschet und verlanget haben, und so uns JEsus Christus erkläret und versprochen hat, versüßet alles, und erleichtert das Christenthum. Die überflüßige Gnaden, die er denen giebt, die keine Hinderniße in den Weg legen, machen die Gebothe leicht. JEsus Christus sagt: (c) Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht. Dieses erfährt ein wahrer Christ; die Gnade Gottes ist ein Gegengewicht, so das Leiden in einem solchen Gleichgewicht hält, daß seine Schwere nicht mehr drückt. „ Sehet, sagt Bour„ daloue in seinen Gedanken: Es ist ein nicht „ genug zu bewunderendes Wunderwerk, daß man „ in einem Leben, wo die Natur beständig bekämpfet, wo sie jeden Tag bezwungen, kasteyet und „ gekreuziget wird, eine unzerstöhrliche Ruhe genieße, daß man sich glückseliger, als in der

„ Mitte

(c) Matth. C. XI. 30.

„ Mitte alles Prachts und aller Ergetzungen der „ Welt befinde. Man hört nicht auf, sein Schick„ sal zu segnen. „ Wenn die Ungläubigen die Süße dieses Joches noch nicht verkostet, und die Leichtigkeit dieser Bürde noch nicht gefühlet haben, so liegt es an deme, daß sie versäumen ihre Herzen zu reinigen. Fangen sie nur an, die Altäre, die sie in selbem der Venus und dem Bachus errichtet haben, niederzureißen; fangen sie nur an dem Strohm ihrer Leidenschaften einen Damm zu setzen, und es wird sich von sich selbst geben. Endlich ist die Lehre JEsu Christi über alle Kritik erhaben, sie ist ein allgemeines Mittel wider die Verderbung der Natur, und sie ist der natürlichen Vernunft sehr gemäße. Racine sagt, (d) und erweiset, daß das Evangelium den Weg des Heils nicht härter mache, als die reine Philosophie. Er zeigt, daß die Sittenlehre JEsu Christi von den Philosophen des Alterthums und selbst von den verkehrtesten Dichtern des Heidenthums sey gelehret worden. Wenn demnach die Sittenlehre JEsu Chisti von uns nichts anders verlanget, als was die natürliche Vernunft vorschreibt, wenn uns das Evangelium keine andere als die Pflichten eines ehrlichen Mannes aufleget, so müssen die Ungläubigen, wenn sie dieses Moral verwerfen, der natür-

(d) Poeme de la Religion. Chant. VI.

türlichen Vernunft und dem Charakter eines ehrlichen Mannes entsagen. Ich glaube, ich habe genug von der Lehre des Evangeliums geredet; Ehe wir aber zu den Wunderwerken JEsu Christi vorschreiten, müssen wir zwey Worte von den Büchern des neuen Bundes sprechen.

Drey und vierzigstes Hauptstück

Von der Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der Bücher des neuen Bundes.

Ich habe schon angemerket, daß keine Geschichte so bewähret sey, als jene von JEsu Christo; denn nächst deme, daß unsre Tempeln, die in der ganzen Welt errichtet sind, und die Religion, die schon so viele Jahre hundert ununterbrochen gelehret und ausgeübet wird, allen denen zu Zeugen dienen, die Augen haben, so ist diese Geschichte durch zwölf Schriftsteller, die Zeitgenoßen waren, bezeuget worden; und diese sind der Heil. Matthäus, der Heil. Marcus, der Heil. Lucas, der Heil. Johannes, der Heil. Petrus, der Heil. Paulus, der Heil. Jakobus, und der Heil. Judas. Die vier ersten haben die Evangelien geschrieben, und dieses zwar zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen

Oertern. Der Heil. Lucas hat die evangelische Geschichte fortgeführet, da er die sogenannte Acta oder Geschichten der Aposteln geschrieben. Die Sendschreiben des Heil. Paulus und der übrigen Aposteln setzen das Evangelium voraus, und diese Bücher und Schriften unterstützen sich einander. Wollen wir sagen, die Geschichte des Evangeliums sey zur Unterhaltung geschrieben? Rousseau wirft diese Frage auf, wir wollen hören, wie er sie beantwortet: (a) „ Mein Freund, es ist nicht an „ deme, daß sie erfunden worden; die Thaten des „ Socrates, an denen kein Mensch zweifelt, sind „ weniger bezeuget, als die Thaten JEsu Christi. „ Im Grunde heißt dieses die Schwierigkeit weiter „ treiben aber nicht heben. Es würde unbegreiflicher „ licher seyn, wie mehrere Menschen hätten zu„ sammen treffen, und dieses Buch schmieden kön„ nen, als wenn man sagt, daß nur einer den „ Stof dazu habe angegeben. Nimmermehr wür„ den die jüdische Schriftsteller diesen Ton, dieses „ Moral haben erfinden können; Und das Evan„ gelium hat in Wahrheit so große, so entzücken„ de, und so vollkommen unnachahmliche Charak„ ters, daß man über den Erfinder mehr als über „ den aufgeführten Helden erstaunen müßte. „ Diese Stelle ist vollkommen schön. Die Stärke

der

(a) Emile Tom. 3. pag. 99.

der Wahrheit ist es, so dem Rousseau dieses Geständniß aus dem Munde gerissen hat. Es ist Judas, der also redet, der seinen Meister erkennet, und ihm einen Kuß aufdrücket, um ihn durch das Gegrüßet seyest du Rabbi, der Wuth der Ungläubigen zu überlieferen; denn, sagt er: „Bey „diesem allem so ist dieses nämliche Evangelium „so voll unglaublicher Dinge, so voll der Sachen, „die der Vernunft widersprechen, daß es einem „vernünftigen Menschen unmöglich ist, selbe ent„weder zu begreifen, oder anzunehmen. „Dieß ist bald gesagt, aber in seinem ganzen Buche findet man keinen einzigen Beweis von deme, was er hier so freventlich ausstößt. Welcher elender Philosoph, der da meynt, die Welt würde es auf sein Wort glauben. Welcher arme natürliche Weltweise, der uns will Glauben machen, daß eine unbegreifliche Sache auch unglaublich sey, und daß jenes, was nicht nach seinem Geschmacke ist, der Vernunft widerspreche. (b) Welche Schande

(b) Wir haben schon angemerket, und werden es in der Folge noch klärer sehen, daß die Meynung grundfalsch sey, daß eine Sache, damit sie glaublich sey, auch müsse begreiflich seyn. Diese von den Ungläublichen so boshafter Weise angenommene Meynung wird durch die gesunde Vernunft und Erfahrung widerleget.

für einen Apostel des Unglaubens, der bey einer so wichtigen Stelle stecken bleibt, aber ich muß gestehen, daß es nicht seine Schuld sey, wenn er mehr spricht, als er erweisen kann. Es fehlt an deme, daß er in dem Evangelium nichts finden kann, darauf er seine Proben gründen könnte. Denn dort ist alles übereinstimmend, und es ist nicht möglich, daß man den mindesten Widerspruch antreffen könne. Einer von den Evangelisten erzählet zwar das, was der andre mit Stillschweigen übergangen hat, und wenn mehrere Evangelisten, welches öfters geschieht, die nämliche Geschichte erzählen, so drückt zwar einer die Umstände aus, die der andere hat ausgelassen, oder er veränderet die Ordnung der Umstände; aber in dem Grunde sind es immer die nämlichen Geschichten, die sie erzählen. Also sind die wenige Widersprüche, die man findet, nur dem Schein nach, aber in der That sind sie es nicht. Dieses wäre unbillig gehandelt, wenn man diese wenige Abweichungen zur Unrichtigkeit des Evangeliums auslegen wollte, denn diese geringe Verschiedenheit dienet mehr die Wahrheit zu bekräftigen, als selbe zu schwächen, sie ist eine unwiderbringliche Probe, daß die Evangelisten ihre Geschichte nicht verabredet haben. Die Gefahr war nicht in so kleinen Abweichungen, sie war viel größer in der vollkommenen Zusammenstimmung der ganzen Geschichte.

Uebri-

Uebrigens um eine Idee von dieser Verschiedenheit zu geben, wollen wir die größte, die in dem Evangelium anzutreffen ist, dem Leser vor Augen legen. Die Genealogie oder das Geschlechts Register JEsu Christi, so uns der heilige Matthäus lieferet, ist vollkommen von dem unterschieden, so uns der Heil. Lucas gelieferet hat. Aber es ist bekannt, daß jeder Mensch einen zweyfachen Stammbaum habe den väterlichen und den mütterlichen, und daß diese in Ansehen der Nämen der Voreltern nothwendig unterschieden seyn.

Ich habe schon gesagt, daß alle Verfasser der Bücher des neuen Bundes Zeitgenoße gewesen sind; und was noch mehrers ist, daß sie selbsten beaugte Zeugen waren, und daß sie vielen Theil an den Geschichten gehabt, die sie geschrieben haben. Die Geschichte des Scipio, so Polybius geschrieben, wird sehr hoch geschätzet, weil er in einer besondern Verträulichkeit mit dem Scipio gelebet, und selben in seinen Kriegszügen begleitet hat. Der Zurückzug von 10000. Mann, den Xenophon beschrieben, und die Commentarien des Cäsars, und die Schriften vieler andrer Generalen werden hochgeachtet, weil sie ihre eigene Verrichtungen beschrieben haben.

Was muß man also von den Büchern des neuen Testaments halten, die nichts anders erzäh-

len, als was sie mit ihren eigenen Augen gesehen haben, die bey allem zugegen waren, die alles mit angehört haben, und die selbst einen wesentlichen Theil der Geschichte ausmachen, die sie geschreiben haben? Wer kann denen einen Glauben versagen, die also reden: (c) „ Wir berichten euch das, was wir „ gehöret, und was wir gesehen haben. Wir „ verkündigen euch das Wort des Lebens, so in „ dem Anfange war, so wir gehöret, so wir mit „ unsern Augen gesehen, so wir mit unsern Hän„ den berühret haben. „ Und würden sie diese Geschichten so geschrieben haben, wenn sie sich anders zugetragen hätten, da ihre Schriften in die Hände, und zwar in die Hände ihrer Feinden kamen, die Zeitgenoße, die Miteinverwickelte, die Mitschuldige, und oft selbst Augenzeugen waren? Und was noch mehrers ist, alle diese Schriftsteller, und mehr als ein Million anderer Menschen, die sie überzeuget hatten, sind auf die Probe der Folter und der grausamsten Peinen geleget worden; In der Gegenwart der feurigsten Tyrannen haben sie immer die nämliche Sprache geführet, und die Wahrheit, die sie verkündiget haben, mit ihrem Blute besiegelt. (*) Zeigen uns doch die Ungläubigen eine

auf

(c) Joan. Epist. I. (*) Wir werden in der Folge erweisen, daß unsre Blutzeugen wahre Märtyrer gewesen. Sie machen eine unumstoßliche Probe

auf solche Art bewährte und bezeugte Geschichte, oder sagen sie uns, was noch an der Glaubwürdigkeit dieser Bücher des neuen Bundes abgehe. Werden sie vielleicht nach ihrer Gewohnheit sagen, die Priester und Mönche werden gezählet, von Gott und seiner Religion zu sprechen? Wollen sie diesen witzigen Einfall, diese erhabene Geburt eines erleuchten Geistes auf die Apostel ziehen, und sie verdächtig machen, weil sie Jünger waren, dessen Geschichte sie beschrieben? Dieser Streich geht in die Luft; denn JEsus Christus hat seinen Jüngern keine reiche Pfründe hinterlassen, er war arm, denn er hatte kein eignes Räumgen, wo er sein Haupt hinlegen konnte; seine Jünger waren so arm, als er, sie verlangten von Niemand ein zeitliche Belohnung, sie lebten arm von dem Gewinste ihrer Hände, oder von dem Almosen der ersten Christen. Sie haben dieses Leben bis zu dem

unsrer Religion aus. Es war nicht möglich, daß so viele Millionen Menschen unbedachtsamer Weise, oder um eine Religion zu behaupten, die ohne den geringsten Vortheil und ohne einer zukünftigen Hoffnung gewesen wäre, und die sie nicht für die wahre geglaubet hätten, sich hätten erwürgen lassen. Haben sie aber dieselbe für die wahre gehalten, daran nicht zu zweifeln ist, so konnten sie weder Betrüger, noch betrogen worden seyn, wie wir noch zeigen werden.

letzten Augenblick geführet, wo sie der letzten Verfolgung und Todespeine unterlegen sind. Aber sagen uns doch die Ungläubigen, welche Gattung der Menschen die Geschichte JEsu Christi habe schreiben sollen. In selben Zeiten waren die Menschen entweder Heiden oder Jüden, oder Christen, also entweder Freunde oder Feinde JEsu Christi, und außer diesen Gattungen waren keine andere anzutreffen. Die Heiden und Jüden waren keineswegs dazu aufgeleget, seine Geschichte zu schreiben, sie hätten sie viel lieber unterdrücket, wenn es von ihnen abgehangen hätte; Also war dieses Werk bloß den Christen vorbehalten; aber unter den Christen, welche waren besser in dem Stande diese Geschichte zu schreiben, als die Apostoln, die bey allem zugegen waren, die alles mit ihren Augen gesehen hatten? Man verwirft den Schriftsteller nicht, weil er die Geschichte seines oder seiner Nation schreibt, in dem Gegentheile, man glaubt, daß er hiezu besser als ein Fremder aufgeleget sey; Aber man giebt darauf acht, ob er nicht partheyisch sey, und ob ihm nicht andre Schriftsteller, die seine Zeitgenossen sind, widersprechen. Wir wollen diese zwey Puncten in Ansehung der Evangelisten untersuchen.

Man nimmt die Partheilichkeit eines Schriftstellers aus dem allzugroßen Eifer wahr, den er für

den

den Helden seiner Geschichte blicken läßt. Der unbescheidene Eifer für selben verleitet ihn, die Thaten, die zu seinem Lobe gereichen, zu vergrößern, oder jene, die ihm zum Nachtheile sind, zu bemänteln. Dieses ist schier ein allgemeiner Fehler der Profanen Geschichtschreibern, sie mengen zu vieles aus ihrem eignen Grund und Boden in die Geschichten, die sie erzählen; Es ist wahr, dieses verschöneret das Buch; aber es verstellet zugleich die wahre Vorgänge der Geschichte, die, wenn sie entweder in ihre besondere Einfälle, oder in unnütze und alberne Zierathen, so ihnen ihre Einbildungskraft unter dem Schreiben darbietet, eingehüllet sind, so leicht sich nicht auswickeln lassen. Man lese aber nach diesen Erwägungen die Evangelien, und man urtheile, ob man jemal einen Schriftsteller gelesen, der mit solcher Einfalt und Gleichgültigkeit eine Geschichte geschrieben, welche eigentlich den Charakter dieser göttlichen Bücher ausmachen.

Man sieht in selben die Wahrheit ganz nackend einhergehen, die Begebenheiten werden erzählet, wie sie sich zugetragen haben, ohne daß die Evangelisten auch nur eine Anmerkung aus dem ihrigen hinzusetzen. Sie schmeicheln weder ihrem Meister, noch sich selbsten, sie verhelen ihre niedere Herkunft nicht, sie sagen aufrichtig, daß sie arme Fischer gewesen; ihre Mängel und Schwachheiten verge-

sen sie nicht, sie sagen ohne Umschweif, daß sie an dem Oelberge nicht ein Stunde mit ihrem Meister, der in Traurigkeit versunken war, haben wachen können, und daß sie alle die Flucht genommen haben, da sie ihn in der Gefahr gesehen. Sie erzählen uns, daß ihn Petrus dreymal verläugnet habe. Wer zwunge sie, diese und andre ihnen nicht zur sondern Ehre gereichende Dinge zu erzählen? Sie hätten sie mit Stillschweigen übergehen können, ohne dem Evangelium was zu benehmen. Diese aufrichtige Erzählungen zeigen also Sonnen klar die Reinigkeit ihrer Absicht, da sie die Hand an das Werk geleget, und daß sie weder aus Eigennutz, noch aus eitelm Stolz geschrieben haben. Wenn die Frage von ihrem Meister ist, erzählen sie seine größte Handlungen, seine Wunderwerke ohne Anpreisung; sie reden von seiner erhabenen Lehre, ohne beygelegtem Lobe, ohne geäußerter Verwunderung, ohne allen jenen Gemüthsbewegungen, die man in Erzählung großer Dinge zu äußerèn gewöhnet ist, um gleiche Gemüths Affecten in dem Leser zu erregen. Sie reden mit so einfachen, mit so kurzen und von allen Leidenschaften so weit entfernten Worten, daß man glauben sollte, sie schrieben eine ganz fremde Geschichte, die sie nichts angienge, und ihnen ganz gleichgültig wäre, wenn man nicht anders woher ihre Gesinnungen kennete. Anderer Seits beschrei-

ben sie ohne Anstand die Traurigkeit und Todesangst, in welcher JEsus Christus ihr Meister kurz vor dem Anfange seines Leidens geschwebet hat; Sie reden von seinem Leiden, von seinem Tode, ohne seine Geduld, seine Standhaftigkeit in den Schmerzen zu berühren; und niemal entfällt ihnen ein ungleiches Wort wider seine Feinde, wider seine Richter, und wider seine Kreuziger. Die Entwicklung dieser auserordentlichen Geschichte ist noch wunderbarer; Man sollte glauben, der Triumph der Auferstehung JEsu Christi sollte sich durch eine prächtige Erzählung endigen; Aber nichts weniger, zwey Evangelisten reden gar nichts davon, und die zween andre sagen mit zweyen Worten: Er ist gegen den Himmel aufgehoben worden.

Dieses alles ist Bewunderungs würdig, und ohne Beyspiel. Keine Geschichte hat den Evangelisten zu einem Muster gedienet, dieser sonderbare und an sich ganz entzückende Charakter ist ihnen allein eigen. Hier ist nichts gezwungenes, nichts verstelltes, denn die Evangelisten können in keinem Stücke ihren Charakter verbergen; die Verkünstlung, man mag sie noch so sehr zu verbergen suchen, entdecket man doch frühe, oder spät an einer schwachen Stelle, die sie verräth, hier ist aber alles gleich stark. Also zeigt dieser sonderbare Charakter der Evangelisten, der nicht natürlich

scheint,

scheint, daß ihre Federn von einer höheren und übernatürlichen Hand sind geführet worden.

Wir wollen nun den zweyten Punct untersuchen, ob den Evangelisten von ihren Zeitgenoßen widersprochen worden, oder nicht. Und hier kömmt eine dreyfache Gattung der Menschen vor, der Jüden, der Heiden und der Ketzer Was die Jüden anbelangt, so gestehen sie ein, daß sie JEsum Christum getödtet haben, und seine Wunderwerke haben sie in den Talmud eingetragen. Da die Evangelien erschienen sind, haben sie ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Indessen entehrete diese Geschichte ihre Nation, und zeigte mit dem Finger auf den Tod ihres Gesetzes. Alsdann wäre es Zeit gewesen, eine Apologie oder Schutzschrift dagegen bekannt zu machen; Sie schwiegen aber still, und zwar zu einer Zeit, da ihnen vieles daran gelegen war, zu reden; und durch dieses Stillschweigen, an statt den Evangelien zu widersprechen, gaben sie selben das herrlichste Zeugniß.

Die Heiden machten es nicht besser. Der abtrinnige Julian bezeuget in einem Buche, so er wider die Christen geschrieben, die Wunderwerke JEsu Christi, und er sagt in dem nämlichen Buche: „ daß man niemal geträumet, ihn einen Gott „ zu nennen, dem guten Manne dem Johannes

„ wäre

„ wäre es beygefallen, solches zu sagen. „ Er giebt also von dem Evangelium des Johannes Zeugniß. Dieses nämliche Zeugniß entfiele auch einige male dem Celsus und dem Porphyrius, zween geschwornen Feinden JEsu Christi, ungeachtet der Mühe, die sie sich gegeben haben, seinem Andenken zu entweichen. Tertullianus erzählt in seiner Schutzschrifte, daß der Kaiser Tiberius auf die Nachrichten, die er von JEsu Christo aus Judäa empfangen, dem römischen Rath vorgetragen habe, demselben göttliche Ehre zu erweisen. Der Kaiser Adrianus, wie Lampridius ein heidnischer Schriftsteller erzählet, gienge noch weiter, er ließe JEsu Christo Tempeln erbauen, die noch in selben Zeiten stunden, da er dieses schriebe; Er führet einen Schriftsteller an, der ein Zeitgenoß des Adrianus Severus war, der erzählt, daß dieser Kaiser JEsum Christum bewunderet und so hoch geachtet habe, daß er so wohl an den öffentlichen Gebäuden als in seinem Pallast einige Denksprüche des Evangeliums anschreiben lassen. Kurz, wie oft haben nicht die Heiden mit den Christen in dem Punct der Religion übereinstimmen wollen? Nachdem sie nämlich sehen, daß die Verfolgungen nichts auswirketen, und daß die christliche Religion unter Feuer und Schwert nur anwuchse; da sie wahrnahmen, daß sie mit ihren Bemühungen die Christen zu vertilgen nur Wasser in den Brunnen trugen, nahmen sie zu der

List ihre Zuflucht; Sie bothen mehr als als einmal den Christen an, daß sie JEsum Christum für einen Gott wollten erkennen, aber unter dem Bedingnisse, daß er die Zahl ihrer Götter vermehre. Es hatte die Staatskunst an diesem Aufführen der Heiden ihren Theil, sie hofften hiedurch alle Religionen zu vereinigen und zu vermängen, und also ganz unvermerkt alle Secten, wie alle Götter gemein zu machen. Aber die Christen wollten von dieser Vermängung des Gottesdienstes nichts wissen, sie verabscheueten diese Nachsichten der Römer nicht weniger, als ihre blutdürstige Strenge. „ Welche „ Gemeinschaft kann JEsus Christus mit dem „ Belial haben, und wie kann der Tempel Gottes „ mit jenem der Götzen bestehen? „ (d) Aus diesem, was ich kürzlich angeführet habe, erhellet sattsam, daß die Majestät des Evangeliums die Heiden entzücket, daß sie JEsum Christum bewunderet haben, und daß die Wahrheit, wenn sie gleich mit solcher Unverschämtheit wider selbe geschrieben, ihren Federn zu Zeiten Zeugniß und Gedanken abgedrungen, die dem Christenthum Ehre machen. Es thut nichts, daß die Heiden nicht allzeit das gesagt und geschrieben, was sie gewußt haben, man muß das übrige bey den Christen suchen; denn dieses wäre eine schreyende Ungerechtigkeit, daß man nichts glauben wolle, was JEsum Christum angeht, als

was

(d) II. Corinth. C. VI.

was nur jene geschrieben, die nicht unter seine Jünger gehörten, denn die Geschichte JEsu Christi, die zugleich eine Religion ist, kann von einem, der nicht ein Christ ist, weder geschrieben noch getreulich sangeführet werden.

Genug, daß weder die Jüden noch die Heiden die Glaubwürdigkeit des Evangeliums haben untergraben können; Wenn sie auch selben widersprechen, so sind doch die Widersprechungen selbst mit Nachrichten durchstreuet, die dem Evangelium Gerechtigkeit widerfahren lassen. Diese Widersprechungen gleichen dem Schatten in den Gemälden, die, wenn sie schon an sich dunkel sind, dennoch mit so größerem Licht die Bilder, die auf selben entworfen sind, erheben.

Was aber die Ketzer anbelangt, als die dritte Gattung der Widersager der christlichen Religion, so giebt es derselben, und es gabe derselben vom Anfange der Kirche. Aber diese aufrührische Geister haben sich doch allzeit an dem Grunde des Christenthums gehalten. Sie haben das Evangelium angenommen, und das Evangelium selbst war es, durch welches sie ihre Irrthümer behauptet haben: damit sie zu ihrem Zwecke gereichen möchten, mußten sie das Evangelium änderen, verfälschen, zerstümmeln, welches sie mit besondern Kunstgriffen bewerkstelligten; aber es war nicht möglich, die wahre Christen zu betrügen, sie unterschieden in einem Blicke

die wahren von den unterschobnen Schriften. So bald die Ketzer neue Schriftausgaben erscheinen ließen, die nicht buchstäblich mit denen überein kamen, die sie von den Aposteln empfangen hatten, war ihre Neuigkeit ein hinlänglicher Titul, sie zu verwerfen, ein Titul, der sich auf das Verjährungs Recht gründete. Die Väter der Kirche antworteten diesen Neulingen, daß ihnen diese neue Schriften unbekannt wären, daß sie den Aposteln nicht wären bekannt gewesen, daß keiner der Aposteln selbe einer Kirche, die sie gegründet, mitgetheilet hätten, und daß keine Kirche sie von ihren Händen empfangen hätte. Wir finden von selben, sagten sie, keine Spure in dem Alterthum, so man ihnen beyleget; Niemand hat sie angeführet, Niemand hat sie in unsern Zusammenkünften vorgetragen, alle sind jünger als die uns vorgetragene und bey uns eingeführte Wahrheit, sie sind alle von dem Datum der Irrthümer, denen sie schmeicheln; Eine und die andre sind erst nach dem Tode der Aposteln zur Welt gekommen, und wir sind freygesprochen dieselbe zu untersuchen, denn ihre Tituln sind so falsch als ihr Inhalt neu ist. Also sind alle Neuerungen der Schrift, und ihre ungewöhnliche Auslegungen als Irrthümer verworfen worden, und die Schrift, so wie sie aus den Händen der Aposteln gekommen, ist beständig in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhalten worden.

Nach

nach diesem, was ich von den Juden, Heiden und Ketzern gesprochen habe; und nach ihren angeführten Zeugnißen, so sie den Büchern des neuen Testaments abgeleget haben, bleibt ihre Glaubwürdigkeit gewiß, und zieht nothwendig die Folge mit sich, daß diese Bücher göttlich seyn. Dieß ist der wahren Religion eigen und wesentlich, daß sie göttlich sey, und die Schriften die dieses heilige Depositum aufbewahren, müssen ebenmäßig göttlich seyn. Ein Stifter der Religion, der nicht erweisen kann, daß er von Gott ist erleuchtet worden, verdienet nicht, daß man ihn höre. Die Aposteln sagen ausdrücklich, daß sie von Gott erleuchtet seyn, und daß das, was sie schreiben, und lehren, ihnen von Gott sey eingegeben; und sie erweisen es durch ihre Wunderwerke. Uebrigens sind die unwidersprechlich göttlicher Lehren, die sie verkündet haben, der göttliche Stuhl, dessen sie sich in ihren Schriften bedienet haben, der Erfolg ihrer Predigten, die sie mit ihrem Blute besiegelt haben, die Wunderwerke, durch welche sie die Kirche Gottes errichtet haben, die Verbindung und die Zusammenstimmung der Bücher des neuen Testaments, so sie geschrieben haben, die Beziehung, die sie auf die Bücher des alten Bundes haben, die uns eine ewige Absicht und einen göttlichen Endzweck der göttlichen Vorsicht entdecken, daß wir von selben bis auf den Anfang der Welt ununterbrochen hierauf steigen können, wo

die Religion ihren Ursprung genommen, sind überzeugende Proben, daß die Bücher sowohl des alten als des neuen Testaments müssen göttlich seyn.

Wir wollen indessen zu der Geschichte JEsu Christi zurückkehren, wir haben von seiner Lehre geredet, wir müssen noch von seinen Mirakeln sprechen.

Vier und vierzigstes Hauptstück

Von den Wunderwerken JEsu Christi.

JEsus Christus nennete sich den Meßias und den Sohn Gottes, beydes erwiese er durch unzählige Wunderwerke. Alles bestättigte er, seine Person, seine Lehre, seine Wunderwerke, sein Leben. Die Mirakeln, die er wirkete, rühreten mehr das Herz, als den Verstand; denn sie waren Wohlthaten gegen die Menschen. Wir haben in dem Hauptstücke von den Wunderwerken des Moyses dargethan, daß Gott keine Wunderwerke zur Bekräftigung der Irrthümer wirken könne, weil er sich sonst einen Mitschuldigen der Lüge machte; dieses hieße, den Betrug und die Betrüger authorisiren. Diese Wahrheit ist zu alten Zeiten erkennet

und

und angenommen worden, man hat allzeit die Wunderwerke für ein Siegel der Wahrheit gehalten, und sie sind für ein sicheres Kennzeichen einer wahren Gesandschaft von der Seite Gottes angesehen worden. Dieses hatte ein Pharisäer mit Namen Nicodemus erkennet; er kame in der Nacht zu JEsus Christus, und sagte zu ihm: (a) „Meister wir „wissen, daß du von Gott gesandt bist, den nie„mand kann die Zeichen wirken, die du gewirket „hast, wenn nicht Gott mit ihm ist.„ Wer also von den Wunderwerken JEsu Christi überzeuget ist, muß ihn für den erkennen, für welchen er sich bekennet hat. Die Ungläubigen sagen umsonst, daß sie nicht wie Nicodemus seine Wunderwerke gesehen hätten; denn es ist kein großer Unterschied, wie wir schon gesagt haben, ob die Gewißheit einer Sache durch die Augen oder durch die Ohren auf uns komme; die Ungläubigen sind also in diesem Puncte nicht zu entschuldigen. Unter den Wunderwerken fällt uns die Herrschaft, die JEsus Christus über die böse Geister ausgeübet hat, sehr merkwürdig in die Augen. Diese boshafte Geister, derer betrübte Lust indem bestehet, Mitschuldige und Gesellen ihrer Unglückseligkeit anzuwerben, sind nicht alle an feurige Ketten der Hölle gebunden. Die Erfahrung lehret es, daß eine große Zahl derselben die Luft bewohnen, wo sie wie brüllende Löwen umherschwär-

(a) Joan. C. III.

men, die Menschen zu verschlingen, (b) d. i. denselben, wenn ihnen Gott aus den gerechtesten aber uns verborgenen Urtheilen die Gewalt läßt, an Leibe und Seele zu schaden. Diese Lust, zu schaden, trieben sie so weit, daß sie unter sich eine Gattung eines Reiches und einer Unterwürfigkeit haben aufgerichtet, um so leichter ihre listige Anschläge auszuführen; und dieses höllische Reiche wird bis zum Ende der Zeiten bestehen, alsdann wird es aufhören, weil es ihnen zu nichts mehr nützen wird. Sie mögen aber seyn wo sie wollen, so tragen sie ihre Hölle oder die Pein ihrer Verdammniß mit sich.

Diese böse Geister wütheten sehr vor der Ankunft JEsu Christi; man bethete damal, ohne es zu wissen, die Teufeln an, diese Geister der Lügen maßeten sich des Dienstes an, der nur Gott gebührete. Sie hatten in allen Winkeln der Erde ihre Tempeln und Altäre, und unter falschen Namen machten sie sich zu Meister des Himmels, der Erde, und der ganzen Natur. Ihre Herrschsucht stiege niemal größer, als zur Zeit JEsu Christi, und niemal wußte man mehr von den Besessenen, als in selber Zeit. Gott ließe es also zu, denn der Kampf des unrechtmäßigen Besitzers mit seinem rechtmäßigen Herrn war beschlossen. JEsus Christus demüthigte den Frevel dieser betrügerischen Geister,

(b) I. Petri Cap. V.

Geister, und triebe sie aus den Leibern der Besessenen, und dieses oft mit so kennlichen Merkmaalen einer unabhängigen Gewalt über sie, daß die Teufeln mehrmalen gezwungen waren, selbe öffentlich vor denen zu bekennen, die sie betrogen hatten. JEsus Christus begnügete sich nicht mit deme, daß er sie aus den Leibern der Besessenen triebe, er stopfte auch den Orackeln den Mund, wie die Geschichten bezeugen. Der Lügengeist, der zu den Menschen so oft durch unbestimmte und zweydeutige Orackeln redete, schwiege bey der Ankunft JEsu Christi still. Umsonst liefe man nach Delphos und zu andern Tempeln, die Orackeln um Rath zu fragen, sie wußten nichts mehr zu sagen, sie waren erstummet. Es ist wahr, daß die heidnische Priester eine Zeitlang durch ihre Gaukeleyen die Stelle der Orakeln vertraten, aber es daurete nicht lang, ihre Betrügereyen wurden entdecket, die Orakeln höreten auf, und kamen in Vergessenheit.

Ich würde Bücher schreiben müssen, wenn ich mich in die Erzählung der Wunderwerke JEsu Christi einlassen wollte. Wir wollen überhaupt berühren, was er gethan hat. Er triebe die Teufeln aus, er legte den Orakeln das Stillschweigen auf, er heilete alle Gattungen der Krankheiten und Gebrechen: Man liest von ihm, daß er drey Todten zu dem Leben erwecket, unter denen der berühmte Lazarus war. Er wandelte auf dem Meere, er befahle dem

Sturm und den Wellen; er fande zu essen, wo nichts war; er speisete Männer und Weiber zu tausenden mit wenigem Brode, er verwandelte das Wasser in den Wein; er machte sich unsichtbar, wenn er wollte; er entdeckte die Gedanken und Geheimnißen des Herzens, er weissagete. Der abtrünnige Julian schreyt mit Zorne: „Was hat er „denn Großes auf Erden gethan? Soll man das „für ein Wunderwerk ansehen, daß er den Blinden die Augen geöffnet, die Kranken geheilet? u. s. w. Aber warum rühren ihn diese Wunderwerke nicht? Das Evangelium, so ihm selbe erzählet, hat ihm gewiß auch die wunderbare Art gemeldet, wie er selbe gewirket hat. JEsus Christus heilete nicht, wie die Aerzte und Wundärzte, die natürliche Mitteln auf die leidende und mit Gebrechen beladene Theile auflegen. Er heilete zu Zeiten abwesend, zu Zeiten durch den Befehl, ich will, werde gesund, (c) zu Zeiten durch die bloße Berührung seiner Kleider, (d) und allzeit heilete er. Da er den Blindgebohrnen durch Auflegung des Speichels mit Staube vermischet, und durch den Befehl sich an dem Schwemteiche von Siloe zu waschen, geheilet hatte, (e) machte dieses Wunderwerk ein Aufsehen; die ganze Welt begriffe, daß das Mittel nicht natürlich war, ja daß es der gehofften

Wirkung

(c) Matth. C. VIII. (d) Ibid. (e) Joan. C. IX.

Wirkung entgegen war. Julian der Apostat hätte also besser gethan, wenn er gar von den Wunderwerken JEsu Christi hätte still geschwiegen, als daß er so erbärmlich sie angeführet, und ihnen widersprochen hat. Diese Heilung hielte das Haupt der Synagog seiner Aufmerksamkeit würdig, er ließ es genau untersuchen, und nach allen eingenommenen Berichten fande man der Wahrheit des Wunderwerkes nichts entgegen zu setzen; der Schluß war, daß der Jüngling, der sein Gesicht erhalten, aus der Synagog wurde gestoßen, weil er dem Wunderwerke das Wort geredet hatte; aber die Pharisäer machten durch diese Hinausstoßung das Wunderwerke glänzender und lautbrüchiger, und die Beschämung bliebe auf ihrer Seite.

Kurz die Wunderwerke JEsu Christi tragen das ungezweifelte Siegel der Wahrheit aufgedrücket, je mehr man die Umstände betrachtet, desto kenntlicher entdeckt man die Gewißheit. Sie sind schier alle in dem Angesichte des Volkes, und viele in Gegenwart seiner Feinde gewirket worden, und zwar mit solchen Umständen, daß sie selbe wider ihren Willen einzugestehen gezwungen waren. Niemal haben sich seine Feinde unterstanden, seine Mirackeln falsch zu nennen. Sie hatten JEsu Christo nichts vorzuwerfen, als daß er durch den Belzebub die Teufeln austriebe, und an einem Sabbath

Wunder wirke, so nicht erlaubt wäre. Was muß man von solchen Vorwürfen denken? Sind sie nicht Geständnisse, so die Wunderwerke für wirkliche voraussetzen, und zwar so klare, daß sie der Neid nicht verdunkeln kann? Doch hat JEsus Christus diese Lästerungen, so frevelhaft sie waren, nicht unwiderleget gelassen. Er zeigte den Pharisäern, daß sie die Ueberlieferungen verfälschten, daß man den Sabbath nicht entheilige, wenn man an dem Sabbath Werke der Liebe verrichte. Die Verläumdung des vorgeblichen Bundes zwischen ihm und den Teufeln wurde durch die Teufeln selbsten zu schanden gemacht. Wir haben verschiedene Stellen in dem Evangelio, wo die Teufeln seine Herrschaft über sie bekennen, (f) wo sie ihn den Sohn Gottes nennen, und ihn bitten, da sie aus den Leibern der Besessenen fahren, daß er sie nicht in die Hölle stürzen möge. (g) Und welche Einverständniß kann man damit den Teufeln finden, wo man gerade zu ihr Reich und ihre Gewalt zerstöhret, und alles wider ihren Willen thut?

Die Ungläubigen sollen hier nicht, da sie sich durch die Stärke der Wunderwerke in dem Gedränge sehen, nach ihrer Gewohnheit die Unwissenden spielen, und sagen: Was wissen wir, ob nicht das, was

(f) Matth. C. VIII. (g) Luc. C. VIII.

was du Mirakeln nennest, unbekannte und geheime Wirkungen der Natur seyn: Solches alberne Zeug sollte nicht aus dem Munde der starcken Geister kommen, die sich mit der Philosophie abgeben. Ich habe ihnen in dem Hauptstücke von den Wunderwerken des Moyses gezeiget, daß viele Gesetze der Natur uns bekannt sind, und daß wir im Stande sind, die Wunderwerke zu beurtheilen. Rousseau, so unzusammenhängender schreibt, und so wenig sein Ansehen uns rühret, scheinet doch sich ein wenig auf die Wunderwerke zu verstehen, wie wir in dem Hauptstücke von der Göttlichkeit des alten Bundes haben gesehen, wo wir auch seine Worte angeführet haben: „Ihr Sterblichen, sagt er, ich verkünde „euch den Willen des Allerhöchsten; erkennet an „meiner Stimme den, der mich gesandt hat; ich „befehle der Sonne, u. s. w. „Ich gestehe es, diese Worte sind sehr dunkel; es scheint Rousseau stimme anfänglich mit den Mirakeln ein; wenigst jene, die er anführet, haben die Kraft, uns solches zu überreden, nämlich der Aufhalt des Laufes der Sonne und der Sterne, die Ebnung der Berge, die Erhebung der Wellen, die Veränderung der Aussicht der Erde. „An diesen Wunderwerken, sagt er, wird man sogleich den Urheber der Natur erkennen. „Es ist also an den Wunderwerken der Urheber der Natur zu erkennen? Also erkennet man denn JEsum Christum an den

Wunderwerken, die er gewirket hat, als den Urheber der Natur? Denn Rousseau, da er eine Gattung der Mirakeln anführet, hat die andere Gattungen der Mirakeln, so glaube ich wenigst nicht ausschließen wollen. Wenn er glaubet, daß die Gattung der Wunderwerke, die er anführet, niemal in der Religion sich eräugnet haben, so betrügt er sich; und er will betrügen, wenn er das Absehen hat, den Mirakeln, die JEsus Christus gewirket hat, die Eigenschaft der Wunderwerke abzuläugnen. Was will er mit dieser Redensarte: „ Die „ Natur gehorsamet den Betrügern nicht? „ Dieß weiß die ganze Welt; und weil die Natur JEsu Christo gehorsamet hat, so hat ihn die Welt nicht für einen Betrüger, sondern für den Sohn Gottes erkennet, und für den Stifter der Religion gehalten, die seinen Namen trägt. Was will also Rousseau mit diesen Worten sagen: „ Die Na„ tur gehorsamet keinem Betrüger; seine Mirackeln „ werden auf den Kreuzwegen, oder Strassen, in „ den Wüsteneyen, in den Schlafkammern gewir„ ket, und da ist es, wo sie mit einem kleinen „ Haufen der Zuschauer, die schon geneiget sind, „ alles zu glauben, einen guten Markt halten kön„ nen. „ Aber auf wen zielet er? Gilt diese Redsart den Charletanen, den Taschenspielern, den Marktschreyern? Diese, es ist wahr, machen ihre Farzen, ihre Posenspiele auf den Strassen,

in

in den Kammern, wo sie um weniges Geld den Böbel mit ihren Gaukeleyen aufnarren. Die Zuschauer sind geneigt, alles zu glauben, denn sie sehen ihre Streiche an, ohne daß sie in die Versuchung fallen, diese Menschen für Zauberer oder Wunderwirker zu halten. Auch diese Künstler bekümmern sich wenig darum, wofür man sie hält, wenn man sie nur gut bezahlt. Wenn es solche Leute sind, an die Rousseau will, so überläßt man ihm dieselbe gern; gehe er immer mit seinem Emil dahin, ihnen Zuschauer abzugeben, sie werden zur Erziehung seines jungen Herrn taugen; sind es aber diese Leute nicht, mit denen er hier zu reden hat, so will er also an JEsum Christum? Und das Wort Wüste zwischen den Strassen und Kammern verräth seine Bosheit. Weiß aber auch Rousseau, daß das Wort Desent die Wüste das freye offene Feld bedeute? Also, daß, wenn uns das Evangelium erzählet, JEsus Christus habe seine Wunderwerke in der Wüste gewirket, es uns das nämliche erzählet, als wenn es sagte, daß er seine Wunderwerke auf offenem freyem Felde, d. i. öffentlich in dem Angesichte der ganzen Welt gewirket habe. Uebrigens war es nicht in der Wüste allein, wo JEsus Christus Miracken gewirket, er hat sie überall gewirket, wo er sich befunden hat. Jeder vernünftiger Mensch muß sich diesen Wunderwerken ergeben, denn sie sind allzuviel bewähret, als daß

man

man sie läugnen könne, die Thaten sind viel zu wundersam, als daß man sie in Zweifel ziehen könnte. Um davon überzeuget zu werden, darf man nur eine Vergleichung zwischen selben und zwischen den Gesetzen der Natur anstellen. Z. B. Man vergleiche das zu Cana in Galiläa in Wein verwandelte Wasser mit dem Gesetze der Unveränderlichkeit der Wesen. Man vergleiche die Wandelung des Petrus auf dem Meere mit dem Gesetze der Schwere der Körper, welche nicht zuläßt, daß ein Körper auf der Oberfläche des Wassers ruhe, es wäre denn, daß er leichter als das Wasser, oder daß er doch eben so leicht wäre, als die Säule des Wassers, die er drückt. Man vergleiche die Auferstehung des Lazarus von dem Grabe, mit dem allgemeinen Gesetze, so den Menschen die Nothwendigkeit zu sterben, und nicht ehender als bis an dem Tage des Gerichtes aufzustehen, aufleget. Und also von den übrigen zu reden. Nach diesen vernünftigen Erwägungen was muß man von einem Menschen sagen, der wider die Wunderwerke JEsu Christi philosophiren will?

Ich habe schon in dem Hauptstücke von den Wunderwerken des Moyses gesagt, daß uns Gott nicht in Irrthümer führen, weder daß er Miracken wirken könne, die Irrthümer zu bestättigen, und daß die Miracken das Siegel seye, welche er den

Wahr-

Wahrheiten aufdrücket, die er uns offenbaret. Ich habe auch gesagt, daß niemal von Seite des Irrthums ein Scheinwunder vorgebracht worden, daß nicht größere und wirklichere von Seite der Wahrheit seyen dagegen gewirket worden. Eine richtige Regel, durch die wir die wahre Mirackeln von den falschen sicher unterscheiden können. Aber wir haben diese Regel nicht nöthig, uns von der Wahrheit deren Wunderwerken JEsu Christi zu überzeugen; denn niemand, den Zauber Simon ausgenommen, dessen tragisches Ende wir erzählet haben, hat sich erfrechet, seine Wunder nachzumachen. Wir haben ferner angemerket, daß Gott keine Wunderwerke ohne Nothwendigkeit, oder wenigst ohne großen Nutzen seiner Kirche und Gläubigen wirke; JEsus Christus mußte Wunderwerke wirken, denn es war nicht genug, daß er durch die Propheten vorausverkündet war, er mußte es erweisen, daß er derjenige sey, den die Propheten geweissaget hatten, und ohne Mirackeln konnte er es nicht erweisen. Diese Probe ist ein sicheres Kennzeichen einer außerordentlichen göttlichen Gesandschaft, die allen Häuptern der Sectirer gemangelt hat, die nach der Errichtung der christlichen Religion sind aufgestanden, seinen reinen Lehrsätzen sich zu widersetzen. JEsus Christus wirkete also Wunderwerke aus Nothwendigkeit, und niemal hat er dem Vorwitze des Volks zu gefallen eines gewirket. Selbst Herodes wurde

abge-

abgewiesen, da er vorwitzig war, ein Zeichen von ihm zu sehen. Wenn wir demnach alles genau erwogen haben, so müssen wir JEsum Christum für den erkennen und annehmen, den er sich genennet hat; Er nannte sich aber den Sohn Gottes, der gesandt ist worden, die Welt zu erlösen. Seine Wunderwerke erwiesen es, daß er es war, und das Geheimniß der Menschwerdung enthält nichts Widersprechendes, wie wir sogleich sehen wollen.

Fünf und vierzigstes Hauptstück

Von dem Geheimnisse der Menschwerdung.

Ich habe schon vorher angemerket, daß Gott aus seiner unendlichen Erbarmung den Menschen von seinem Falle, ohne die Gerechtsamen seiner Gerechtigkeit zu verletzen, habe aufrichten wollen; Gott wollte das Laster vergeben, aber er wollte zugleich, daß die Schuld des Menschen durch eine kenntliche Genugthuung, so die Strenge seiner Gerechtigkeit foderte, abgezahlet würde. Diese Genugthuung, wie ich auch schon angemerket habe, mußte durch Unterwürfigkeit Gehorsam und Verdemüthigung gegeben werden; den man zahlet Gott nicht mit Geld

oder den Gütern der Erde, die sein sind. Diese Genugthuung nun, die Gott foderte, weil er nichts von seinen Gerechtsamen nachließe, konnte von keinem puren Geschöpfe geschehen; denn es ist kein Verhältniß zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen, weder zwischen der Beleidigung Gottes, und zwischen der Genugthuung, die ein pures Geschöpf hätte geben wollen. Diese Genugthuung mußte also von Gott selbst gegeben werden, Gott aber war seiner Natur nach nicht fähig sich zu verdemüthigen; es war also nothwendig, um den Menschen durch eine solche Genugthuung, die Gott foderte, zu erlösen, daß eine der göttlichen Personen Mensch wurde, den Zorn Gottes auszusöhnen, und den Menschen in die vorige Gnade zu setzen. Es ist wahr, dieses hätte vielleicht in der Natur eines Engels geschehen können; aber es war gemäßer, daß die Genugthuung in der menschlichen Natur geschehe, denn diese war gefallen, diese mußte aufgerichtet werden.

Da die Menschwerdung eine Handlung war, die außer Gott geschehen sollte, so wurde sie durch die heiligste Dreyeinigkeit Gottes gewirket. Aber das Wort oder die zweyte Person in der Gottheit nahme die menschliche Natur an, und theilte ihr die göttliche Person mit, und also wurde nur das Wort, oder der Sohn des Gott Vaters eingefleischet, und aus

dieser

dieser Vereinigung der Person des Worts mit der menschlichen Natur entstunde das Ganze, so man JEsum Christum nennet.

Das Wort, da es die menschliche Natur hat an sich genommen, und zu sich erhoben, d. i. die mit dem Leibe vereinigte Seele, denn in dieser Vereinigung bestehet die menschliche Natur, hat die Personalität derselben nicht angenommen, denn die menschliche Natur besteht in JEsu Christo durch die Personalität des Wortes.

Einige alte Ketzer haben nicht begreifen können, wie JEsus Christus die menschliche Natur habe annehmen können, ohne ihre Persöhnlichkeit anzunehmen, die doch wesentlich mit selber verknüpfet, oder aus selber nothwendig zu entspringen scheinet; denn weil ich ein Mensch bin, bin ich auch eine Person; dieses alles ist wahr, aber das ist nicht wahr, daß die menschliche Natur, weil sie als ein vollkommenes Ganzes bestehen muß, durch sich selbst bestehen müsse; also war die Individuelle menschlicher Natur, die das Wort hat angenommen und zu sich erhoben, nicht bestimmet durch sich selbst zu bestehen, sondern sie war bestimmet, als ein Theil mit dem Worte Gottes ein Ganzes auszumachen; das Wort theilte ihr seine Persöhnlichkeit mit, und machte selbe durch seine Persöhnlichkeit bestehen. Al-

so ist in JEsu Christo nur eine göttliche Person, die in zweyen Naturen bestehet, in der göttlichen und menschlichen, und deren jede ihren Willen hat. Dieses sind Wahrheiten, deren jede einen Glaubensartickel ausmacht, und welche die Kirche wider den Arius, den Nestorius, den Eutyches und andere entschieden hat, und über welche Puncten die Schrift klar redet. Also verstehet man, wie die Verdienste JEsu Christi als wahren Menschen genügend waren, die Schuld des menschlichen Geschlechts zu bezahlen; denn da sie durch eine Person von unendlicher Würde gewirket wurden, so waren sie eines unendlichen Werthes. Durch die Menschwerdung ist die menschliche Natur geehret und erhöhet, die göttliche aber nicht verringeret und entunehret worden. Sie erhobe die menschliche Handlungen ohne von ihrer Hoheit was zu verlieren, und ohne zu leiden, da die menschliche Natur litte. So sehen wir die Sonne, wie sie ihre Lichtstralen über die Geschöpfe verbreitet, und durch ihre Erwärmung z. B. die Pflanzen wachsen macht, wir sehen die Veränderung in den Gegenständen, die sie durchwärmet, aber die Sonne leidet in ihren Lichtstralen keine Aenderung.

Der Leib mit dem der Sohn des Gott Vaters vereiniget worden, ist in dem Schooße der heiligen Jungfrau Maria gebildet worden; hierüber darf man nur das erste Hauptstück des H. Lucas lesen.

Da der Leib durch die Kraft des H. Geistes gebildet und beseelet war, vereinigte sich mit selbem das Wort, die heilige Jungfrau empfieng und gebahr ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft das Ganze, so aus dieser Vereinigung entstunde, d. i. JEsum Christum den Gott-Menschen. Aus diesem Grunde legt die Kirche mit allem Recht dieser heiligen Jungfrau den glorwürdigen Namen einer Mutter Gottes bey.

Wir müssen aber hier noch anmerken, daß das Wort von dem Menschen nichts habe angenommen, als was Gott gemacht hatte, d. i. die menschliche Natur ohne die Sünde, ohne ihren Mängeln, die kein Werk Gottes, sondern des Menschen waren, welches, da es aus dem Nichts gezogen worden, für sich und natürlich mangelhaft war. JEsus Christus ohne Sünde und ohne Verbrechen hat die Strafe der Sünde auf sich genommen; d. i. die Sterblichkeit, die Empfindung des Elendes, dem wir ausgesetzet sind; und da er also die Strafe der Sünde ohne die Sünde selbst auf sich nahme, zeigte er, daß er nicht der Schuldige war, den man strafete, sondern daß er der Gerechte war, der die Sünde eines andern büßete; endlich zeigte er, daß er „ der Mann der Schmer-
„ zen war, der mit den Sünden des ganzen Vol-
„ kes beladen war, der sein Leben für die Sünde

gege-

„ gegeben, und selber durch seine Wunden geheilet „ hat, „ wie der Prophet Isajas geweissaget hatte. (a)

Das Geheimniß der Menschwerdung ist gar nicht nach dem Geschmacke der Ungläubigen; aber alles, was sie dawider einzuwinden haben, beziehet sich auf einen falschen Grundsatz, daß nämlich alles, was unbegreiflich ist, auch unglaublich sey; ein Grundsatz, den sie täglich selbst Lüge strafen. Wir tragen in uns selbst das Bild der Menschwerdung des göttlichen Wortes. Unsere Seele ist einer geistigen und unverweslichen Natur, sie ist aber mit einem verweslichen Körper vereiniget, und durch diese Vereinigung entsteht das Ganze, so der Mensch ist, eine Substanz, die aus einem Geiste und einem Körper zugleich besteht; also vereiniget sich das göttliche Wort, mit dem Menschen, der aus Seele und Körper zusammen gesetzet ist, auf eine besondere Weise, und aus dieser Vereinigung entsteht das Ganze, nämlich JEsus Christus, der Sohn Maria, Gott und Mensch zugleich, gebohren in der Ewigkeit aus dem Vater, gebohren in der Zeit aus Maria, der beständig in dem Schooße des Vaters gelebet hat, und lebt, und gestorben ist an dem Kreuze, um uns zu erlösen.

(a) Cap. III.

Die Vereinigung der Seele mit dem Leibe, und die verschiedene Wirkungen, die aus selber entstehen, sind dem Menschen ein Geheimniß, so er nicht begreift, er glaubt es aber. Demnoch, ohne daß er es begreife; mit welchem Grunde will man also die Menschwerdung läugnen, wenn die Sache selbst so unwiderleglich bewähret ist? Undankbarer Ungläubiger, anstatt solche unnütze Mühe anzuwenden, den Grund unsrer heiligen Religion zu untergraben, solltet ihr dem Allerhöchsten Ehrfurchts voll danken, daß er euch aus seiner unendlichen Erbarmung durch die Menschwerdung aus der Verdammniß ziehen wollen, weil dieß das einzige nothwendige und mögliche Mittel war, der unendlich beleidigten Gerechtigkeit genug zu thun; und der euch eurem ewigen verdienten unglücklichen Schicksal überlassen können, wenn er gewollt hätte, so wie er die aufrührische Engeln dem ihrigen überlassen hat. Indessen wollen wir zu der Geschichte JEsu Christi zurückkehren. Ich habe von seiner Person, von seinem Leben, von seiner Lehre, von seinen Wunderwerken, und von seinem Tode gesprochen, nun müssen wir sehen, was nach seinem heiligsten Tode sich zugetragen habe.

Sechs

Sechs und vierzigstes Hauptstück

Von dem, was sich vor dem Tode JEsu Christi an bis zu seiner Himmelfahrt zugetragen hat.

JEsus Christus hatte voraus gesagt, daß er den dritten Tag nach seinem Tode würde auferstehen; die Begebenheit hat seine Weissagung wahr gemacht, denn er ist wirklich an dem dritten Tage bey Anbrechung des Tages aufgestanden. Diese Geschichte ist ein wesentlicher Punct unsrer heiligen christlichen Religion, von deme alles was vorhergegangen, und noch folget, abhängt. Wirklich hat keine einzige Handlung JEsu Christi, und kein einziger Punct unsrer Religion so häufige und verschiedene Proben, als dieser. Wir müssen anfänglich bemerken, daß seine Aposteln und Jünger, weit davon, daß sie so geneigt wären gewesen, diese Auferstehung blindlings zu glauben, an dieser Wahrheit äußerst gezweifelt haben. Sie waren langsam in diesem Glauben, und sie pflichteten selbem nicht ehender bey, als bis sie durch

handgreifliche Proben überzeuget, keinen Weg mehr sahen, dieser Wahrheit sich zu widersetzen. Nachdem Magdalena und die andere Frauen, die nach den Kriegsknechten, die das Grab bewahret hatten, die erste Zeugininn der Auferstehung JEsu Christi waren, den Aposteln und Jüngern diese große und wichtige Neuigkeit überbrachten, hielten sie alles für Träume, Schwärmereyen und Weiber Mährgen, (a) und sie nahmen sich nicht einmal die Mühe die Erzählungen der heiligen Frauen, wenn sie schon aller Aufmerksamkeit würdig waren, zu untersuchen. Zwey von den Jüngern, Cleophar und sein Mitgesell, auf welche die Nachrichten der heiligen Frauen nicht den mindesten Eindruck gemacht hatten, verließen die übrigen, um ihrer Arbeit nachzugehen, und zähleten nichts mehr auf die Hoffnung, was sie von der Auferstehung ihres Meisters erwarten könnten; da sie aber auf dem Wege waren, erschien er ihnen unter der Gestalt eines Fremdlings (b) er erklärte ihnen unter dem Gehen die heilige Schrift, ohne daß sie ihn erkannten; da sie zu ihrer Herberge gekommen waren, öffnete ihm der Fremdling die Augen, und sie erkannten endlich ihren Meister an der Segnung des Brodes, eines Gebrauches, den er sonst allzeit vor der Brechung desselben sich

bedie-

(a) Luc. XXIV. 11. (b) Luc. C. XXIV.

hediente. Die zwey Jünger eilten nach Jerusalem zurück, wo sie die Aposteln versammelt fanden. Sie erzählten, was ihnen auf dem Wege begegnet sey, und wie sie den HErrn an der Brechung des Brodes erkennet hätten. Ihr Zeugniß war gewiß ihres Glaubens würdig; indessen sagt doch der H. Marcus, (c) sie hätten ihnen keinen Glauben beygemessen. So viele, und von so verschiedenen Personen gegebene Zeugniße fiengen zwar an, in den Herzen der Aposteln einige Funken des Glaubens anzufachen, aber sie waren sehr schwach, und während daß die zwey Jünger von Emaus von ihrer gehabten Erscheinung redeten, stunde JEsus mitten unter ihnen, wünschte ihnen den Frieden, und sprache ihnen Vertrauen ein. Diese neue Erscheinung bestürzte sie, von Furcht eingenommen zweifelten sie, ob es nicht ein Geist wäre, der ihnen erschienen; aber er benahme ihnen die Furcht, zeigte ihnen die Wundmaalen an den Händen, Füßen, und in der Seite, so die Nägel und die Lanze hatten zurückgelassen, und er aße in ihrer Gegenwart. Was das außerordentliche in dieser Geschichte war, war der Apostel Thomas, der nicht in der Gesellschaft zugegen war, und ihrer Erzählung nicht traute, sondern auch nach allem ihrem Zeugniße die Auferstehung des HErrn

(c) Cap. XVI. 12.

noch läugnete, und die höchste Probe foderte; aber sein Unglauben mußte endlich dem sichtbaren Zeugniße nachgeben. Nach acht Tagen erschien JEsus Christus wiederum den aufs neue versammelten Jüngern, Thomas war mit ihnen: Thomas, sagte der HErr, sehe die Hände, lege sie her, strecke sie in die offene Seite. (d)

Der Unglauben des Thomas wiche endlich solchen handgreiflichen Proben, und was hatte er für Mitteln und Wege denselben auszuweichen? So viele und durch so verschiedene Erscheinungen gehäufte Proben, an denen eine Betrügerey keinen Theil konnte haben, hatten die Auferstehung schon gewiß gemacht. Diese Wahrheit hatte keiner weitern Beweise nothwendig, indessen wurde sie doch noch durch eine Stufe der Gewißheit unterstützet, da er nämlich den vierzigsten Tag nach seiner Auferstehung in Gegenwart seiner Jünger gegen den Himmel aufstiege. Diese Himmelfahrt war vorausgesagt, in der letzten Erscheinung bestimmte er ihnen den Tag und den Ort, wo sie geschehen sollte. Die Jünger begaben sich an den angezeigten Ort, und nachdem er ihnen einige die Stiftung seiner Kirche betreffende Unterrichtungen gegeben, erhobe er seine Hände, gabe seinen Jüngern den

Segen,

(d) Joan. C. XX.

Segen, und währender Segnung wurde er gegen den Himmel aufgehoben. Diese Himmelfahrt geschahe nicht plötzlich, sondern langsam, die Jünger hatten Zeit, ihn zu beobachten, bis ihn eine lang hernach sichtbare Wolke ihren Augen entzohe.

Die Geschichten, auf welchen die christliche Religion gebauet ist, unterstützen einander. Wenn die Auferstehung JEsu Christi wahr ist, so ist auch alles wahr, was vor selben hergegangen, und auf selbe gefolget ist; nichts geht der Gewißheit ab, und auch nichts kann selber hinzugethan werden; also ist die christliche Religion wahr und gewiß. Doch wollen wir auch die Ungläubigen über diese Puncte hören. Fragen wir sie, was sie wider die Auferstehung, und wider die Himmelfahrt JEsu Christi einzuwenden haben, so antworten sie: Nichts, gar nichts; denn es ist nicht ihre Mode, sich Stückweiß über die Religion einzulassen, und eine Glaubenslehre nach der andern anzustreiten. Ein witziger Einfall, ein Scherzwort zum lachen, eine Satyre, eine Lästerung, die sie in ihre Reden und Schriften über die Religion einmischen, dienen ihnen zu Beweisthümer wider die Religion. Lese den Voltaire, und du wirst finden, daß alles das stärkste, was er wider die christlichen Religion einzuwenden hat, indeme bestehe, daß er sagt, die Christen sind Schwärmer,

für diese hält er sie, für diese schilt er sie, und mit listigen Einfällen scherzt er über sie. Da aber Voltaire also spricht, weiß er auch, was die Schwärmerey sey? Man nennet jenen Menschen einen Schwärmer, der wahnwitziger Weise auf eine Meynung verpichet ist, die er sich selbst erfunden hat, und von der er also eingenommen ist, daß man ihn von seiner Einbildung nicht mehr zurückbringen kann. Eine Einbildung und eine Geschichte sind Himmel weit unterschiedene Sachen. Ein Zeug, der von deme, was er gesehen hat, ein Zeugniß ableget, schmiedet keine Meynung, er ist also kein Schwärmer; denn eine Geschichte behauptet man nicht durch Meynung und Einbildung. Damit die Ungläubigen dem vergeblichen Fanatismus oder der Schwärmerey, die sie überhaupt dem Christenthum wollen Schuld geben, einige Scheinfarben geben können, so müssen sie zeigen, daß die Apostеln sind betrogen worden, daß sie glaubten, Dinge zu sehen, die sie doch nicht wirklich gesehen hätten. Und um diese alberne und abgeschmackte Sätze zu behaupten, so müssen sie darthun, daß die Apostеln seyen geneiget gewesen alles blindlings ohne Untersuchung zu glauben, und daß sie alles leichtsinnig geglaubet haben, und der Betrügerey ergeben gewesen sind. Aber wie wollen die Ungläubigen dieser Vorwand mit dem Evangelio zusammen räumen? Verwerfen

sie

sie das Evangelium, um statt selben uns ihre seltsame und neuerlich geschmiedete Meynungen dafür aufzudringen, so muß man uns erlauben, und sie können es uns nicht übel nehmen, daß wir sie Schwärmer nennen, mit welchem Namen sie uns ohne Grund beehren. Wir haben gesehen, wie ich schon oben erinneret, daß die Aposteln weit entfernet waren, alles blindlings zu glauben, sondern daß sie eine gegenseitige Neigung gehabt. Ich frage den Voltaire, oder einen jeden andern Ungläubigen, wie er sich betragen hätte, wenn er an der Stelle der Aposteln gewesen wäre? Hätte er dem Glauben der Auferstehung JEsu Christi mehr Widerstand thun können, als der heilige Apostel Thomas? Wenn aber der ungläubige Thomas nach so vielen offenbaren, öffentlichen und sichtbaren Beweisen in seinem hartnäckigen Unglauben beharret hätte, wäre er nicht ungerecht und unvernünftig gewesen? Wäre er nicht der größte Schwärmer gewesen? Hätte nicht jeder Ungläubige an seiner Stelle aufgeschrien, wie er: Du bist mein HErr und mein Gott? Die Auferstehung JEsu Christi war also dazumal vollkommen gewiß; wenn sie aber dazumal gewiß war, wie hat denn diese Wahrheit hernach zweifelhaft und ungewiß werden können? Die Evangelien, und überhaupt alle Bücher des neuen Testaments, die diese Geschichte uns aufbehalten haben, sind gleich

vom

vom Anfange geschrieben worden; man hat sie von Alter zu Alter heilig aufbewahret, und was noch mehrers ist, man hat gleich von der Errichtung der Kirche an bis auf die gegenwärtige Zeit ununterbrochen den Gedächtnißtag der Auferstehung und der Himmelfahrt JEsu Christi jährlich auf das feyerlichste begangen. Also ist denn die Schwärmerey der Ungläublichen nicht zu entschuldigen; denn es wäre eine Thorheit, wie ich schon einigemale angemerket habe, zu verlangen, daß JEsus Christus alle Tage von dem Himmel steigen solle, um sich den Menschen, die itzt da sind, und die noch hernach da seyn werden, zu zeigen, da sie indessen ein natürliches und gewisses Mittel haben, sich aller Wahrheiten der vergangenen Zeiten zu versichern. Man wird mir aber dagegen einstreuen, warum sind die Beweise von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi nicht auch andern, als die Aposteln waren, gegeben worden? Warum hat sich der erstandene Erlöser nicht allen Inwohneren von Jerusalem gezeiget? Warum ist er nicht in Gegenwart derselben und aller Umliegenden gegen den Himmel gefahren, wie er in dem Angesichte der ganzen Welt gekreuziget da gehangen ist? Ich antworte, daß dergleichen Auftritte vielen Ungereimtheiten wären ausgesetzet gewesen. Uebrigens aber hätten sie zu der Gewißheit der Auferstehung nichts beygetragen, wenigst was die Menschen, die erst

nachher

nachher wären gebohren worden, betroffen hätte. Denn wenn alle Menschen, die in denselben Zeiten in der Welt gelebt hätten, die Auferstehung gesehen hätten, würden wir, die wir anitzo leben, überzeugende Proben von der Auferstehung, das nämlich ist von der Himmelfahrt, erhalten haben, als jene, die durch die Aposteln auf uns gekommen sind? Zudeme konnte JEsus Christus, nachdem er von dem Tode erstanden war, nicht so gemeinschaftlich mit den Menschen leben, wie er vor seinem Tode gepflogen hatte; denn in diesem Falle würde man mehr an seinem wirklichen Tode als an seiner Auferstehung gezweifelt haben; oder haben nicht einige wirklich vorgegeben, nicht er, sondern sein Schatte sey gekreuziget worden? Es war also nothwendig, daß diese Erscheinungen auf eine gewisse Maaße eingeschränket würden. Oder verdieneten es die ungläubigen Mörder, die allzeit Stoff zu Ausflüchten und Lästerungen würden gefunden haben? Die Ordnung der Geschichten erfoderte es, daß die Menschen, die erst hernach sollten gebohren werden, sich mit der Ueberlieferung und mit der schriftlichen Erzählung, wie jene der Evangelisten war, begnügen sollten. Uebrigens ist noch anzumerken, daß die Neuigkeit von der Auferstehung JEsu Christi schon in der Stadt Jerusalem verbreitet war, ehe noch die Aposteln daran dachten, selbe bekannt zu machen. Der hohe Rath der Jüden

den war schon durch die Kriegsknechte hievon unterrichtet, die Zuschauer von diesem Wunder abgegeben hatten; aber sie suchten selbe dem Publicum zu verbergen, ja wenn es möglich gewesen wäre, selbe zu unterdrücken; Sie würden aber nicht Summen Geldes an die Wächter verschwendet haben, wenn ihnen nicht derselben Zeugniß glaubwürdig, ja überzeugend gewesen wäre. Man begreifet wohl, daß diese Nachricht auch andern in Jerusalem und in vielen andern Gegenden und Ländern bekannt geworden, und durch verschiedene Zeugen müsse bestätiget worden seyn; aber es lage den Ungläubigen derselben Zeiten daran, dem Volke einen blauen Nebel vorzumachen; deßwegen suchte man die Neuigkeit auszubreiten, daß der Leib JEsu Christi, indessen da die Wacht geschlafen hätte, von seinen Jüngern seye gestohlen worden. Diese falsche Neuigkeit, denn sonst wäre sie nicht bezahlet worden, mußten die Kriegsknechte selbst ausbreiten; sie gestunden also ein, daß sie straffällig waren, weil sie auf ihrem Posten geschlafen hätten; und nach den militarischen Gesetzen, die bey den Römern sehr streng waren, hätten sie das Leben verwirket gehabt, oder wären doch sonst sehr empfindsam an dem Leibe gestrafet worden; aber Neid, Bosheit und Geld wußte es so einzuleiten, daß sie anstatt gestrafet zu werden, belohnet wurden; also mußten nicht nur die Juden, sondern auch die bestochene Hauptleute

der

der Römer von dem wahren Vergang unterrichtet gewesen seyn; und diese Nachsicht macht in solchen Umständen eine starke Probe, der Echelmereyen und listigen Streichen der Pharisäer und Schriftgelehrten. Welcher vernünftiger Mensch kann aber die mindeste Rechnung auf das Zeugniß eines Trupps der heidnischen Kriegsknechte machen, die von Auftritten erzählen, die während ihres Schlafes sollten vorgegangen seyn? Aus allem diesem erfolget, daß bey anbrechenden Tage des Sonntages der Leib JEsu Christi nicht mehr in dem Grabe gelegen, und daß der verklammerte und versiegelte Stein, den die Juden vor dem Grabe gewälzet hatten, nicht mehr müsse an seinem Orte gewesen seyn; also ist es eine richtige und nothwendige fernere Folge, daß entweder das durch die Wacht verbreitete, und durch das Ansehen der Priester, Pharisäer und Aeltesten des Rathes unterstützte Gericht müsse wahr gewesen seyn, oder das JEsus Christus müsse wahrhaft und wirklich von dem Grabe erstanden seyn. Das erste kann unmöglich angenommen werden, denn demselben widerspricht das mit ihrem Blute besiegelte Zeugniß der Aposteln, so jenem der Soldaten schnurgerade widerspricht; und das Zeugniß der Apostelin muß allzeit jenes der gedungenen Kriegsknechte überwiegen, weil diese sehr leicht eines Betruges zu überzeugen sind; denn es lauft wider alle Wahrscheinlichkeit, daß ein so großer und außerordentlich

schwe-

schwerer Stein, um welchen eine Wacht gestanden, von furchtsamen Menschen ohne Gewalt und Geräusche habe können erbrochen und von dem Grabe gewälzet werden. Diese und noch andere Ueberlegungen, die man hier anstellen könnte, überweisen einen jeden Vernünftigen, daß das von den Kriegsknechten verbreitete Gericht falsch, und die Auferstehung JEsu Christi wahr gewesen sey.

Rousseau findet in seinem Sendschreiben (e) an den Erzbischof zu Paris wider das Zeugniß der Aposteln was einzuwenden: Er setzet den Fall, „ daß ein oder mehrere Menschen das Zeugniß ab„ legeten, sie hätten den berühmten Diacon, Paris „ genannt, denn die Jansenisten ehemals für hei„ lig ausgegeben, von dem Grabe aufstehen sehen; „ niemand, sagt er, würde es geglaubet haben. „ Hieraus will er die Folge ziehen, daß die Aposteln, welche die Auferstehung JEsu Christi bezeugten, keinen größern Glauben, als diese, verdienten. Allein man muß nicht Chymären, sondern Thaten den Geschichten entgegen setzen. Die Schwärmer, die man wegen ihren angenommenen Gliederzückungen die Convulsionarien genennet, haben zwar das Publicum bey dem Grabe des Paris belustiget, aber sie haben ihre Narrheit nicht so weit getrie-

(e) Pag. 107.

getrieben, daß sie vorgegeben hätten, Paris wäre vom Tode erstanden. Also bleibet die Voraussetzung des Rousseau ein purer Idealischer Einfall, aus welchem man hundert Folgen ziehen könnte, die alles nichts erwiesen. Die Richtigkeit solcher Beweise und Vernunftschlüße ist handgreiflich. Z. B. Ich setzete zum Voraus, Gott könnte lügen, und aus diesem wollte ich die Folge ziehen: Also ist Gott nicht mehr Gott; meine Folge wäre richtig, aber dabey eben so närrisch als meine Voraussetzung, aus welcher ich diese Folge gezogen hätte.

Es ist also lächerlich, wenn man wirkliche geschehene Dinge durch eingebildete Voraussetzungen angreifen, und zwischen den Farzen oder Gaukelspiele der ehemalichen Convulsionarien von Frankreich und zwischen dem Zeugniße der Aposteln ein Vergleichniß will anstellen.

Da die Convulsionarien in der Hauptstadt von Frankreich ihre Rolle spieleten, ließe man ihnen ihre Thorheit, um die Mine, wie man sagt, desto sicherer zu sprengen; nachdem aber alles aufgekläret war, nachdem man den Betrug, und die geheimen Triebfeder der Betrüger entdecket hatte, vermauerte man den Kirchhof von St. Medard; die vorgebliche Mirackeln höreten auf, und die Convulsionarien aus Furcht, sie mögten dem

Policeylieutenant in die Hände fallen, erschienen nicht mehr öffentlich. Es sind bey nahe vierzig Jahre, daß diese Historie sich zugetragen, und es sind auch bey nahe vierzig Jahren, daß man von der Sache nichts mehr redet, und sie wäre in eine ewige Vergessenheit gefallen, wenn uns nicht die aufgezeichnete Nachrichten derselben Zeit daran erinnerten. Welche Gleichniß hat diese Historie mit der Geschichte der Aposteln? Welche Gewalt war fähig ihnen das Stillschweigen aufzulegen, da sie den vom Tode erstandenen JEsum Christum predigten? Wer war es, der ihren Wunderwerken widersprache?

Wie hat es geschehen können, daß man ihre Geschichte und Erzählungen nicht unterdrücket hat? Und warum hat man nicht die feyerliche Jahrbegängnißen der Auferstehung und Himmelfahrt JEsu Christi aufgehoben, oder besser zu sagen, aufheben können?

Wo ist ein Convulsionarie oder ein anderer Betrüger, der, nachdem man ihn mit der Strafe bedrohet hat, sich nicht aus dem Staube gemacht, wenn er gekönnt hat, um der Strafe zu entweichen, die ihn in Furcht gesetzet? Wo ist ein Betrüger, der den Foltern und Peinen, ja dem Tode getrotzet hat, wie die Aposteln? Und welcher

Vor-

Vortheil versprachen sich die Aposteln, da sie also handelten? keinen; denn sie hatten dadurch nichts zu gewinnen, daß sie sich, um, wider das Zeugniß ihres eigenen Gewissens, die Auferstehung JEsu Christi zu predigten, erwürgen ließen, wenn es nicht also sich begeben hätte.

So häufige, so handgreifliche Proben konnten nicht verdächtig seyn, sie sind von solcher Beschaffenheit, daß sie jeden Ungläubigen überzeugen müssen, wenn er sie ohne Vorurtheile untersuchet, und aus aufrichtigem Herzen die Wahrheit suchet. Gesetzt aber, daß ein Ungläubiger noch Zweifel aufwerfen könnte, die doch gewißlich ohne Grund würden seyn, so werden sich selbe durch das, was noch folget, aufheben.

Sieben und vierzigstes Hauptstück

Die Sendung des heiligen Geistes an dem Pfingsttage erweiset die Auferstehung und Himmelfahrt JEsu Christi.

JEsus Christus hatte seinen Aposteln und Jüngern versprochen, daß er ihnen nach seiner Himmelfahrt den heiligen Geist senden wol-

le. Die von seiner Auferstehung überzeugte Jünger zähleten fest auf die Erfüllung dieses Versprechens. Sie erwarteten, ja sie bereiteten sich, diesen heiligen Geist, diesen ihnen versprochenen Tröster würdig zu empfangen. Diese Verheißung wurde den zehnten Tag nach der Himmelfahrt, welcher das Pfingstfest war, erfüllet. Man weiß, daß an selben Tage der heilige Geist über die zu Jerusalem versammelten Aposteln und andere Jünger auf eine sichtbare und lautbrüchige Weise herabgestiegen sey. Denn das ganze Jerusalem mit allen Innwohnern und Fremdlingen, die zu dem Fest dahin gewallet waren, sind Zeugen dieses Wunderwerkes gewesen, so sich durch äußere Wirkungen bekannt gemacht hat. Die Geschichte ist also unstreitig, und beweiset alles das, was Zeither von der Auferstehung JEsu Christi gesprochen worden. Wer die That läugnen will, muß allen Glauben aufgeben, und um gar nichts zu glauben, muß er alles ohne Unterschied und ohne Wahl angreifen, und wer also handelt, muß aller Vernunft Abschied gegeben haben. Wir wollen die Geschichte untersuchen, wir werden Dinge antreffen, die auch der verhärteste Unglaubige als ungezweifelt annehmen muß.

Es ist sicher, daß die furchtsame Aposteln bis hieher das Herz nicht gehabt haben, öffentlich sich sehen zu lassen, vielweniger JEsum Christum zu

pre-

predigen; die Furcht hielte sie eingeschlossen. An diesem nämlichen Pfingsttage traten sie hervor, predigten JEsum Christum und seine Religion. Ihre Predigten waren so kräftig und eindringend, daß mehrere tausende sich zu selber bekannten. Woher kame eine so gählinge Veränderung in den Aposteln? Durch welche Kraft sind die furchtsamen Aposteln auf einmal so herzhaft geworden? Wo und woher hatten diese Fischer so viele verschiedene Sprachen erlernet, die sie redeten? Man kann diese Wunderwerke nur der Herabsteigung des H. Geistes zuschreiben, der die Aposteln und Jünger mit solcher übernatürlichen Stärke und Weisheit angefüllet hat. Aber dieses ist noch nicht alles, der Tag der Pfingsten hat die Wunderwerke nicht geendiget, die der H. Geist durch sie gewirket hat. Der Ausgang der Predigten der Aposteln vollendet den Beweis der Wahrheit der christlichen Religion.

Acht und vierzigstes Hauptstück

Die Berufung der Heiden und ihre Bekehrung zu dem christlichen Glauben vollenden die Beweise der Wahrheit der Religion JEsu Christi.

Die Verwerfung der Jüden, und die Berufung der Heiden, welche die Propheten vorausgesaget haben, sind den Jüden öfters durch Parabeln erkläret worden. In dieser Absicht gabe ihnen JEsus Christus verschiedene Gleichnisse, nämlich von einer Seite den schwachen Anfang der Verkündung des Evangeliums, von der andern Seite den wenigen Sauerteig, der sich unvermerket mit dem ganzen Teiche vermänget; (a) das Senfkörngen, so zu einem Baum erwächst, das Saamenkörngen, so der Hausvater auf seinen Acker säet, und hundertfältige Früchte bringt; und wenn gleich diese Parabeln an und für sich klar waren, so gabe ihnen doch JEsus Christus solche Auslegungen, die den Verstand derselben handgreiflich machten. Er gabe zu erkennen, daß sein Tod würde die Ursache des glückli-

chen

(a) Matth. C. XIII.

chen Erfolges der Verkündigung des Evangeliums seyn; deßwegen vergliche er selbe einem Fruchtkorn, welches, sagte er, wenn es nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es für sich allein, wenn es aber in der Erde verweset, so wird es wieder gebohren, und bringt häufige Früchte. (b) Die Gleichniß hatte gar nichts natürliches, denn sein Tod, der den Jüden eine Aergerniß, und den Heiden ein Gespött war, schiene der Verkündigung des Evangeliums mehr nachtheilig, als günstig zu seyn, und dennoch geschahe alles, wie er es vorausgesaget hatte. Bey einer andern Gelegenheit hatte er gesagt. Daß die Heiden an ihn glauben, und daß sie von Sonnenaufgange und Niedergange von Mittage und Mitternacht kommen, und in dem Reiche der Himmeln mit Abraham, Isaak und Jakob sitzen würden, und daß indessen die Kinder, denen das Reich zubereitet worden, d. i. die Jüden würden ausgeschlossen, und zu den ewigen Finsternißen und Thränen würden verdammet werden. (c) Dieß hieße mit deutlichen Worten die Verwerfung der Jüden, und die Berufung der Heiden voraussagen. Die Weissagung dieser zweyfachen Begebenheit ist hernach noch durch andere Parabeln erkläret worden, derer Verstand ganz klar war. In einer dieser Gleichnisse (d) verglei-

(b) Joan. C. XII. (c) Matth. C. VIII.
(d) Matth. C. XXII,

chet er die Jüden den Gästen, die ein König hatte eingeladen, da er seinem Sohne ein Hochzeitfest anstellete, die aber sich weigerten zu erscheinen und jene, die er abgeschicket hatte, sie einzuladen, schmäheten, schlugen und tödteten, und die Heiden vergliche er den Fremdlingen und Bettlern, an die man zu vor nicht gedacht hatte, die aber anstatt der ersteren herbeygerufen wurden, und ihre Stellen einnahmen. Man könnte hier noch andere Gleichniße von der nämlichen Gattung beybringen, aber diese sind genügend. Eine solche Weissagung war dazumal ganz unwahrscheinlich; denn wenn die Jüden nicht glauben wollten; sie, die von allem deme Zeugen waren, was sie zum Glauben bewegen konnte, welchen Anschein sollte es haben, daß die Heiden glauben sollten, sie, die den Messias weder gehöret, weder ihn, noch seine Wunderwerke gesehen hatten? Und wie sollte dieser Plan durch solche Menschen ausgeführet werden, wie die Aposteln waren, arme, einfältige, unwissende Leute, die hierzu gar kein Ansehen und keine Kräfte hatten? Indessen redet JEsus Christus von diesen Dingen mit einem gesicherten Tone, nicht als wie ein simpler Prophet, sondern als wenn er vor sich den Plan ausführen sehe. Alles wurde pünktlich ausgeführet; die Aposteln waren die Werkzeugen, derer er sich zur Ausführung eines so großen Werkes bediente. Nachdem sie an dem Pfingsttage den heiligen

Geist

Geist empfangen hatten, traten sie ihr Predigtamt an. Anfänglich waren sie zu den Jüden gesandt, das kleine Häufgen Israels, so die Gnade Gottes hatte auserwählet, hörten sie an, aber die Häupter des Volkes und der größte Haufe der Nation blieben unbeugsam und verwarfen mit Verachtung, ja stießen von sich das Wort der Wahrheit. Die Aposteln durchliefen ganz Judäa, aber sie wurden überal verfolget. (e) Das Blut des heiligen Stephanus, den sie in einem Auflaufe gesteiniget hatten, machte die Wuth der Jüden unversöhnlich. Endlich wendeten sich die Aposteln, nachdem sie viele Schmähungen und Verfolgungen geduldig ertragen hatten, zu den Heiden. Siehe, wie der H. Paulus und der heilige Barnabas von den Jüden Abschied nahmen. (f) „ Dieweil ihr das Wort „ Gottes verwerfet, und da ihr euch des ewigen „ Lebens unwürdig schätzet, sehet so wenden wir „ uns zu den Heiden, denn also hat uns der HErr „ befohlen. „ Die Unternehmung war schwer, und versprach nicht den mindesten Erfolg, und ohne einer göttlichen Kraft, die alles belebet, wäre es unmöglich gewesen, durchzudringen; denn sie mußten die Abgötterey, die über den ganzen Kreis der Erde herrschete, an der Stirne angreifen. Die Menschen waren von undenklichen Jahren her ge-

(e) Act. C. VII. (f) Actor. C. XIII.

wöhnet, dem Hange der verdorbenen Natur zu folgen; die Aposteln hatten ihnen nichts zu verkündigen, so ihren Leidenschaften schmeichelte. Ihre Philosophie reichte ihnen sehr wenig schickliche Mitteln, solche sinnliche und fleischliche Menschen von ihren Vorurtheilen ab- und zurückzuführen. Wie konnten sie die in die Weichlichkeit versunkene Menschen überreden, ein strenges und abtödtendes Bußleben zu wählen? Zu allen diesen unübersteiglichen Hindernißen geselleten sich die Verfolgungen. Da die Aposteln sich trenneten, in alle Welt auszugehen, und das Evangelium zu predigen, hatten sie keine Stützen, keine Bekanntschaft, keine Empfehlungsschreiben. Schier war dazumal die ganze Welt dem römischen Reiche unterworfen, dessen Haupt der grausame Kaiser Nero war. Dieser schreckliche Nero wurde ein brennender Verfolger der christlichen Religion. Die Befehle, die er wider die Prediger des Evangeliums ausgestellet, wurden von den äußersten Gränzen von Spanien und Africa bis an die Gränze von Persien auf das strengste vollzogen. Die Aposteln giengen nach Maaße ihrer Vorrückung immer in feindliche Lande, bey jedem Schritte mußten sie mit Foltern, Peinen und dem Tode selbsten kämpfen. Allein dieses schreckliche Bild der Hindernißen, so sich unaufhörlich ihren Augen darstellete, schreckete sie nicht ab, sie setzten ihre Predigten fort, und in kurzer

Zeit

Zeit war die christliche Religion durch alle Theile der Welt ausgebreitet, und durch ihr Blut, so sie alle für die Religion, die sie verkündeten, vergossen hatten, befestiget. Diese Geschichten sind bewähret, und wenn die Ungläubigen dem keinen Glauben beymessen wollen, was diese Aposteln geschrieben haben, so darfen sie nur die Profan Schriftsteller des ersten und zweyten Jahrhunderts der Kirche lesen, so werden sie ihnen erzählen, daß in selben Zeiten nicht nur die Völker, die dem römischen Reiche unterworfen waren, sondern auch andere und zwar barbarische Nationen den Glauben an JEsum Christum angenommen, und Städte und Flecken mit Christen angefüllet haben.

Ich habe nur in der Kürze die Geschichte der Einführung der christlichen Religion berühret; so wenig es natürlich hat zugehen können, so wahrhaft ist es doch geschehen, und es ist ein handgreifliches Zeichen, daß eine solche Religion unmöglich hätte errichtet werden können, wenn nicht die Hand Gottes sichtbarlich mit in dem Werke gewesen wäre. Sagen demnach die Ungläubigen nicht mehr, daß uns die Aposteln betrogen hätten, oder daß die christliche Religion der menschlichen Politik ihren Ursprung schuldig sey; dieß ist sind zwey Sätze, welche durch die Geschichte, die ich kürzlich entworfen habe, gänzlich zernichtet werden. Und wie haben uns die Aposteln betrügen können? Wir wollen es sehen, wir

wollen es untersuchen. Zugleich konnten sie nicht betrogen, noch Betrüger seyn: Diese zwey Dinge sind einander entgegen gesetzet, und können nicht zugleich in der nämlichen Sache in der nämlichen Person angetroffen werden. Wenn die Aposteln sind betrogen worden, so konnten sie nicht Betrüger seyn; waren sie aber Betrüger, so konnten sie nicht betrogen worden seyn. Aber was nützet diese Ausschweifung; diese Frage verdienet nicht einmal untersuchet zu werden; wenn die Ungläubigen von der Treue und Aufrichtigkeit der Aposteln nicht überzeuget sind, so liegt es ihnen ob, die in den zweyen vorhergehenden Hauptstücken erzählte Geschichten zu zernichten. Denn, wenn die Aposteln von den Dingen, die sie uns verkündet haben, vollkommen überzeuget waren, wie es die Umstände uns deutlich vorlegen, so konnten sie die Absichte nicht haben, uns zu betrügen. Sind sie aber nach aller angewendeten Sorgfallt, sich der Wahrheit zu versichern, dennoch betrogen worden, so ist es nicht ihre Schuld, sie sind in Schlingen gerathen, die sie nicht haben vermeiden können. Will man aber sagen, die Aposteln hätten die Absicht gehabt, uns zu betrügen, da sie wider ihr eigenes Gewissen uns versicheret haben, daß JEsus Christus von dem Tode auferstanden sey, so muß man sagen, daß die Geschichte JEsu Christi sey erfunden worden; allein, sagt der angeführte Rousseau. „Es

„ist

„ ist deme nicht also, daß sie erfunden worden, und „ es wäre unbegreiflicher, daß mehrere Menschen „ hätten zusammenstimmen, und das Evangelium „ schmieden können, als daß ein einziger den Stoff „ hätte dazu hergeben können. „ Doch die Ungläubigen mögen es nehmen wie sie wollen: Wollen sie das Evangelium für einen Roman halten, wie werden sie alsdann reden? Sie müßten die Apostеln und so viele Millionen der Märtyrer als Leute ansehen die unbedachtsamer Weise einen Complot errichtet hätten, um mit dem Publico und seinem Glauben zu spielen; allein es ist wider menschlich, daß man mit seinem Leben also spiele. Ehe man ein solches Spiel sich vorstellt, so müßte man sich einen Fall einbilden, daß eine gewisse Absicht und ein gewisses Interesse die Furcht der Peinen und des Todes in einem Gleichgewichte hielte. Denn wenn man ein Complot voraussetzt, wie soll es möglich seyn, daß nicht einer von diesen Millionen von dem Tode und den Peinen abgeschrecket, sollte das Geheimniß offenbaren, welches sie zu beobachten, nicht den mindesten Nutzen mehr vor sich sehen? Dieses ist nicht begreiflich, man bothe den heiligen Märtyrer Ehren, Reichthümer, und Wollüste an, wenn sie dem Christenthum absagen würden; allein sie verachteten alles, und wollten lieber für JEsum Christum alles ausstehen, was die Wuth der Tyrannen nur immer gräusames und der menschlichen Natur

schreck-

Schreckliches und unerträgliches erfinden könnten. Erlauben die Herren Ungläubigen Voltaire Rousseau, de la Mettrie, Hebretius und wie sich und ihre Anhänger nennen mögen, daß wir hier zu ihrer gerühmten natürlichen Vernunft appelliren dürfen, mein! Erklären sie uns doch durch selbe dieses wunderbare Polmomenon. Endlich fallen alle diese eitlen und gottlosen Grübeleyen über den Haufen; denn es ist sicher, daß die Wunderwerke nach dem Tode JEsu Christi nicht aufgehöret haben. Da er seine Apostel aussandte, das Evangelium zu predigen, sagte er zu ihnen: (g) Gehet hin, und prediget, * * * heilet die Kranken, erwecket die Todten, reiniget die Aussätzigen, treibet die Teufeln aus. Er redete als Meister und HErr, und gabe ihnen die Gewalt, Miracken zu wirken. Wie ihre Mißion außerordentlich war, so war ihnen diese Gewalt nothwendig, um die Menschen zu überzeugen, die niemal von JEsu Christo hatten reden gehöret. Diese Gewalt nun haben die Aposteln ausgeübet, sie haben Wunderwerke gethan, und dieses unmittelbar, um die Wahrheiten zu bekräftigen, die sie verkündigten. Dieß war nicht alles; die Wunderwerke haben mit ihrem Tode nicht aufgehöret; die Gewalt Wunder zu wirken, war den Aposteln nicht nur persöhnlich gegeben, sondern sie wurden durch ihre Personen der Kirche

Got-

(g) Matth. C. X.

Gottes mitgetheilet; ja sie haben selbe ihren Nachfolgern überlassen. Die Geschichten der Aposteln und die Kirchenhistorie zeigen von einer Mänge der Wunderwerke, die während der drey ersten Jahrhundert der Kirche sind gewirket worden. Diese Wunderwerke geschahen in dem Angesichte der ganzen Welt; da man die heiligen Märtyrer auf die Marter und Gerichtsplätze führete, wurden die natürlichen Ursachen sehr oft ihrer Wirkungen beraubet; itzt verzehrete das Feuer die Leiber nicht, itzt wurden die hungerigen Löwen und Tygern, anstatt die Christen aufzureiben, die man ihnen zum Raube vorwarfe, in sanftmüthige und schmeichlende Schaafe verwandelt. Itzt zerbrachen in Trümmern die grausame Martermaschinen; itzt erschienen die heilige Blutzeugen, die man für Todte auf den Richtplätzen ließe, gesund und lebendig vor dem Volke, und den Tyrannen. Diese Wunderwerke machten einen erstaunlichen Eindruck; die Scharfrichter und Peiniger, die deren Tyrannen grausame Befehle vollziehen sollten, erklåreten sich für den christlichen Glauben, und erlitten selbst die Tormenten, mit denen sie andere peinigen und hinrichten sollten; dieses alles geschahe mit einem solchen Aufsehen, daß öfters die heidnische Zuschauer geschrien: Groß ist der Christen Gott! das berühmte Wunderwerk, so sich in dem dritten Jahrhundert unter den Augen des Kaisers Marcus Aurelius

relius und seiner ganzen Armee zugetragen, ist bekannt. Dieser Kaiser war in Deutschland an der Stirne seines Kriegsheeres, er fande sich sowohl wegen dem Mangel des Wassers als wegen seinen anrückenden Feinden in einem Gedränge; das ganze Kriegsheer war von dem brennenden Durst der Gefahre des Unterganges ausgesetzet. In diesen mißlichen Umständen erbathe eine christliche Legion, die unter seinen Waffen dienete, einen so häufigen Regen von dem Himmel, daß er hinreichete, sein ganzes durstiges Kriegsheer zu erquicken; der Regen war mit so vielen fürchterlichen Donnerschlägen begleitet, daß die erschreckten Feinde in voller Unordnung die Flucht ergriffen. Dieser Sieg verschafte dieser Legion den Namen der Donnerenden. Den Kaiser aber rührete er also, daß er an den Rath zu Rom zum Besten der Christen schriebe; ein Zeichen, daß er dem Gebethe dieser Legion dieses Wunder zugerechnet habe. (h) Wem ist unbekannt, daß in dem vierten Jahrhun-

---

(h) Einige neuere Kritiker, die Feinde der Wunderwerke sind, geben sich Mühe, diese Geschichte in Zweifel zu ziehen, aber ihre schwache Gründe bestätigen dieselbe vielmehr, als daß sie selbe heben könnten. Es ist doch wunderbar, daß jene, die Christen wollen seyn, die Zeugniße zu entkräften suchen, welche die Heiden zum Vortheile der Christen geben.

hundert der Kaiser Constantin, der große genannt, wunderbarer Weise durch die Erscheinung eines in der Luft glänzenden Kreuzes zu dem christlichen Glauben sey bekehret worden? Es erschiene selbes in dem Angesicht der ganzen Welt mit jener Umschrift, die ihm wider seinen Feind Maxentius, den er den andern Tag in einer Schlacht erlegete, den Sieg versprache. Es ist wahr, daß hernach die Wunderwerke nicht mehr so häufig und öffentlich geschehen, aber die Kirche, nachdeme sie durch die ganze Welt verbreitet war, und nach dem sie unter dem Kaiser Constantin in Frieden lebte, bedürfte derselben nicht. Gott, wie ich schon gesagt habe, wirket keine Wunderwerke ohne Nothmendigkeit oder großen Nutzen. Warum sollte Gott Wunder wirken, die Menschen zum christlichen Glauben zu führen, da derselbe durch die ganze Welt bekennet wurde? Da aber die Wunderwerke anitzo selten sind, so ist doch die Quelle derselben in der Kirche nicht vertrücknet. Die Allmacht Gottes, die ehemal dieselbe gewirket hat, kann sie noch wirken, und sie wirkt sie in der That noch von Zeite zu Zeite, sowohl zum Nutzen der streitenden, als zur Verherrlichung der triumphirenden Kirche. Die Wunderwerke, die Gott bey den Gräbern seiner Heiligen gewirket hat, können nicht in Zweifel gezogen werden, denn sie sind überflüßig bezeuget. Also schließe ich aus

dem, was ich bishieher gesagt habe, daß die Apostelen weder Betrüger noch Betrogene gewesen seyn. Es folget weiter, daß die Errichtung der christlichen Kirche und Religion kein Werk der menschlichen Politick gewesen sey; denn JEsus Christus der Urheber dieser Religion, und wenn die Apostelen die Werkzeuge waren, derer er sich zur Errichtung derselben bedienet hat, wenn die Mitteln, die die Apostelen zur Errichtung dieser Religion haben angewendet, göttlich und übernatürlich waren, so kann diese Errichtung der menschlichen Politick nicht zugeeignet werden. Es müssen also die Ungläubigen zeigen, daß die Einführung der christlichen Religion kein Werk JEsu Christi, weder seiner Apostelen gewesen sey; sie müssen zugleich zeigen, wann, wie und durch welche Menschen diese Religion eingeführet worden, wie es möglich gewesen, wie es zugegangen, daß man die ganze Welt also betrügen können, und welcher Mitteln und Wege man sich bedienet habe, also die Welt zu hintergehen. Mann findet von diesem allem nichts in den Schriften der Ungläubigen, also sind wir der Mühe überhoben, solche Chymärische Voraussetzungen zu bekämpfen, die ein wahnwitziger Schwärmgeist für wirkliche Grundsätze träumen kann. Rousseau sagt: (i) „ Ich betrachte alle besondere Religionen als so

viele

(i) Emile Tom. 3. pag. 100.

„ viele heilsame Einrichtungen, die in einem jeden
„ Lande eine gleichförmige Art vorschreiben, durch
„ einen öffentlichen Dienst Gottes zu verehren, und
„ die alle ihre in dem Clima, in der Regierungs-
„ forme, in dem Genie des Volkes, oder in ei-
„ ner andern demselben Orte angemessenen Ge-
„ wohnheit, der einen vor den andern nach Zeit
„ und Ort vorzuziehen veranläßt, gegründete Ur-
„ sachen haben können. Ich glaube sie sind alle
„ gut, wenn man in selbem gehörig Gott dienet;
„ der wesentliche Gottesdienst bestehet in jenem des
„ Herzens. Gott verwirft die Huldigung nicht,
„ wenn sie aufrichtig ist, sie mag auch unter im-
„ mer jene Forme ihm geleistet werden.„ Diese ganze Stelle ist auf falschen Gründen gebauet, die wir schon widerleget haben. Sie setzen zum Voraus, daß die Menschen nach ihrer Phantasie den äußeren Dienst der Religion einrichten, und ihre Pflichten gegen Gott nach ihrem Willen bestimmen können. Eine Abentheuerliche Meynung, die der gesunden Vernunft widerspricht, und der Herr Rousseau selbst widersprochen hat. Warum soll denn Gott die Aposteln in alle Welt ausschicken, das Evangelium zu predigen, wenn es Gott eines ist, wie und auf was Weise er verehret werde? Wenn die Heiden in ihrem äußersten Götzendienste Aberglauben und willkührige Ausschweifungen gemänget haben, so fehlt Rous-

seau häßlich, wenn er die christliche Religion mit den Thorheiten des Heidenthums in eine Vergleichung ziehen will. Er handelt Uebel, daß er hier die Toleranz predigen will, sie ist unverträglich mit der christlichen Religion, wie wir noch hören werden.

Aus dem, was wir bishieher gesprochen haben, glaube ich, daß hinlänglich erhelle, daß die christliche Religion die wahreste, die gewisseste, und die göttlichste sey; und daß die Ungläubigen nichts statthaftes wider ihre Wahrheit, wider ihre Gewißheit, wider ihre Göttlichkeit einzuwenden wissen. Wir wollen indessen diese Religion in dem zweyten Bande zergliedern, und den Gottesdienst, den JEsus Christus selbst angeordnet hat, untersuchen.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simon, Jordan, 1719-1776

Theologie wider Die starken Geister, das ist: Beweise des katholischen Glaubens, Oder Widerlegung des Unglaubens eines Rousseau, Voltairs und ihrer Anhänger
Bd.: 1

Augsburg ; Ingolstadt (1772)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.858(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11118730-5
VD18 80111130-001